Februar 2/79 - DM 3,50 C 4143 EX

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur

Ein Ex-Nazi will wieder führen

Karl Carstens

Peggy Parnass:
Fintenweiber

bfr 35,– / dkr 7,50 / ffr 4,50 / Lire 750,– / lux. fr 34,– / hfl 2,50 / öS 15,– / sfr 2,50 / ptas 70,– / $ 1,35

Konkret Literatur Verlag

Bibliothek der verbrannten Bücher

Konrad Merz
Ein Mensch fällt aus Deutschland
Nachwort
Ingeborg Drewitz
180 S., DM 19,80

Konrad Merz' autobiographischer Roman, 1935 aus dem unmittelbaren Erleben im holländischen Exil entstanden, beschreibt eindringlich und unsentimental das Schicksal des namenlosen Flüchtlings, seine Hilflosigkeit, und sein Ausgeliefertsein, die ganze Schäbigkeit der Emigration.

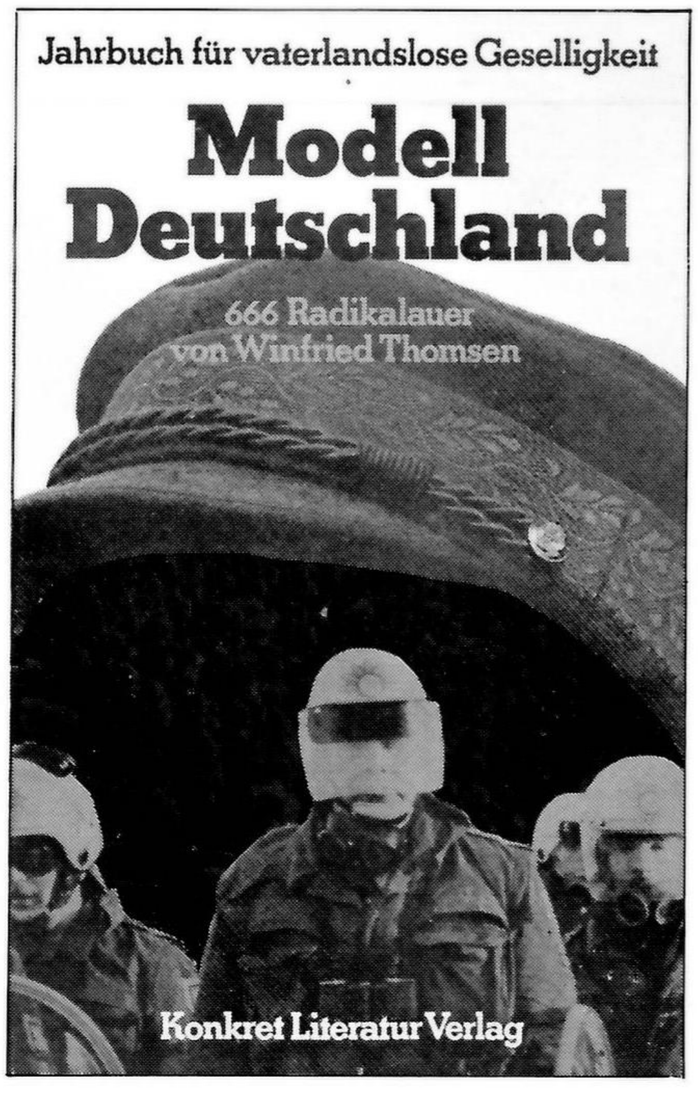
Theodor Plievier
Der Kaiser ging, die Generäle blieben
Vorwort
H.-H. Müller
400 S., DM 26,80

Plievier rekonstruiert den militärischen Zusammenbruch des Kaiserreichs und die Ereignisse der Oktober- und Novembertage 1918.
„Der Kaiser ging, die Generäle blieben" erschien 1932. 1933 wurde das Buch verboten, der Autor 1934 ausgebürgert.

„Der Hamburger Konkret Literatur Verlag hat eine lang verschüttete literarische Tradition ausgegraben..."
DER SPIEGEL

„Gerade jüngeren Lesern ist die Lektüre zu empfehlen."
NDR

Winfried Thomsen
Modell Deutschland
Ein Jahrbuch für vaterlandslose Geselligkeit.
666 neue und alte Radikalauer
123 Seiten mit bebildertem Vor- und Nachspann, broschiert
DM 9,80



„Das Verfassungsgericht entschied mit 5:3. Und wie stand es bei Halbzeit?"

Coupon

Einsenden an konkret service
Rentzelstr. 7, 2 Hamburg 13

Hiermit bestelle ich:

.....Ex. Konrad Merz: Ein Mensch fällt aus Deutschland (180 Seiten, 19 Mark 80)

.....Ex. Theodor Plievier: Der Kaiser ging, die Generäle blieben (400 Seiten, 26 Mark 80)

.....Ex. Winfried Thomsen: Modell Deutschland (132 Seiten, 9 Mark 80)

Zahlungsweise:

☐ Ich füge einen Post/Bankscheck über bei

☐ Ich füge Briefmarken über bei

☐ Ich habe bereits überwiesen auf Hamburger Sparkasse Kto.: 1238/121485

Name Vorname

Straße Nr.

Postleitzahl Ort

Unterschrift

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur

Heft 2/79
Hamburg, den 25. Januar 1979

Inhalt

KONKRET-intern/Briefe 4

Günter Amendt
Ein Ex-Nazi will wieder führen 6

Politik

Wolfgang Abendroth zum Tode von Lelio Basso
Mut vor Vorständen und Zentralkomitees 10

Jürgen Werth über den Stahlarbeiter-Streik
Es wird Schläge geben 12

Arno Klönne antwortet auf die neue deutsche Frage
Rechtes von links 15

Lottemi Doormann zum »Jahr des Kindes«
Ablenken, Verschleiern, Aussperren 16

Luc Jochimsen
Schlechte Schüler muß es geben 18

Horst Tomayer über ein Stück der »Roten Grütze«
Mein Kind fixt 20

Peter-Paul Zahl an Horst Mahler
»Ein Indianer weint nicht« 22

Peggy Parnass kommentiert die Flintenweiber-Diskussion
Das gleiche Recht, Henker zu werden 28

KONKRET-Essay von Hans G. Helms
Hoffnung ist ein Betrug 30

Magazin

Winfried Thomsen
Radikalauer 31

Warner Poelchau
Einmal Solidarität, bitte — trotzdem 32

Heinz Jacobi als objektiver Gerichtsreporter
Ein Juwel der FDGO, dieser Staatsanwalt 33

Kultur

Friedrich Knilli und Siegfried Zielinski über »Holocaust«
Auschwitz lohnt sich noch 34

Hermann Peter Piwitt
Mit Scheißdreck, mit Weltgeschichte kann ich immer dienen 39

Heino Griem über den Film »Alambrista!«
Unter die Gehirnhaut 42

Michael Schneider
Die gesündeste Art, krank zu sein 43

Karin Reschke über Uve Schmidts »Ende einer Ehe«
Die Entweihung der Badematte 45

Seyfried's Seite 47

KONKRET-Markt 48

KONKRET ex-press 50

KONKRET-Autoren: Wolfgang Abendroth · Günter Amendt Wolf Biermann · Walter Boehlich · Heinrich Böll · Martin Buchholz · Peter O. Chotjewitz · F. C. Delius · Rudi Dutschke Bernt Engelmann · Hans Magnus Enzensberger · Ludwig Fels · Hubert Fichte · Erich Fried · Gerd Fuchs · Max von der Grün · Peter Hamm · Karl-Heinz Hansen · Wolfgang Harich Günter Herburger · Alexander von Hoffmann · Jörg Huffschmidt · Walter Jens · Yaak Karsunke · Hans Matthöfer Günter Nenning · Peggy Parnass · Karl W. Pawek · Hermann P. Piwitt · Lucio Lombardo-Radice · Michael Scharang Peter Schneider · Alice Schwarzer · Klaus Staeck · Winfried Thomsen · Horst Tomayer · Henning Venske · Günter Wallraff Martin Walser · Peter Paul Zahl · Gerhard Zwerenz

Ablenken, Verschleiern, Aussperren

Viele schöne Reden zum »Jahr des Kindes« hat man schon gehört. Lottemi Doormann liefert die Fakten.

Seite 16

»Ein Indianer weint nicht«

Peter-Paul Zahl antwortet Horst Mahler, der ihm im »Spiegel« Folter-Hysterie vorgeworfen hat: »Bauchredner des BKA«

Seite 22

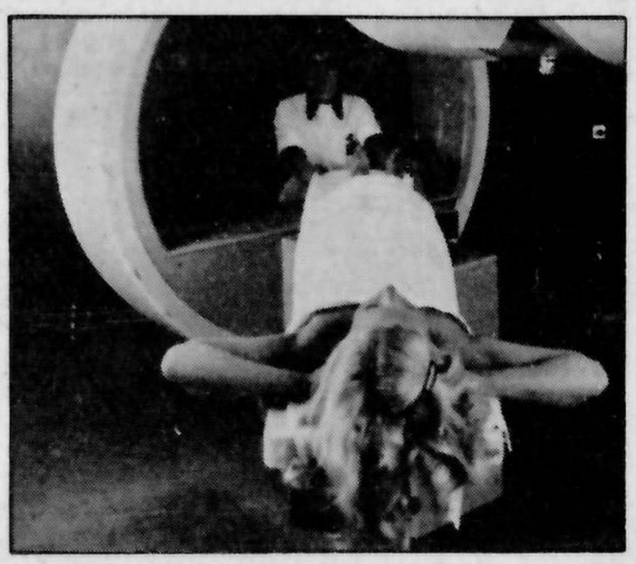
Auschwitz lohnt sich noch

Die Medienwissenschaftler Friedrich Knilli und Siegfried Zielinski kommentieren die »Holocaust«-Show. Und die TU Berlin bittet die KONKRET-Leser um Mithilfe bei einer Zuschauer-Umfrage hierzu

Seite 34

Die gesündeste Art, krank zu sein

Michael Schneider stellt Susan Sontags Essay über den Krebs, die »Krankheit als Metapher«, vor



Seite 43

Neuer Konkret Verlag GmbH
Rentzelstraße 7, 2000 Hamburg 13, Telefon: (040) 44 32 53/54
Herausgeber: Hermann L. Gremliza
Redaktion: Hermann L. Gremliza, (verantwortlich), Hartmut Schulze, Ingrid Krüger · Bildredaktion: Hannelore Heinrichs · Layout: Christoph Krämer · Verlagsleitung: Ulrich Alberti, Manfred Schachtschneider · Anzeigen (verantwortlich für den Inhalt) Ulrich Alberti

Jahresabonnement DM 42,— frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Pressevertrieb, Wendenstraße 27-29, Postfach 10 16 06, 2000 Hamburg 1, Telefon (040) 24 86 281 · Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 22 vom 1.1.1978 · Hamburger Sparkasse, Hamburg, Konto-Nr. 1238/120784 · Postscheck-Konto Hamburg, Konto-Nr. 384030-202 · Druck: Druckerei Jungfer Herzberg · Vertrieb:IPV Inland Presse Vertrieb GmbH, Wendenstraße 27-29, 2000 Hamburg 1

Fotos: AP (1), Christ hfp. (1), Darchinger (2), Gonzzles (1), Keystone (1), Lange (2), Meyborg (1), Poelchau (1), stern/Krämer (1), Ullstein (2), Victor (1), Visum (2), Zint (1)

intern

Weit drunten in den Südstaaten, Freiburg im Breisgau heißt das Städtchen, meldete sich eine Stimme republikanischer Vernunft, wie sie nur noch selten zu hören ist, zu Bürgermeister Kloses KONKRET-Interview:

Was hat Klose denn gesagt? Daß der Staat häufig den in Not geratenen Wirtschaftunternehmen unter die Arme greife, bestätige in Teilen die Richtigkeit der Lehre vom staatsmonopolistischen Kapitalismus. Warum soll man etwas Richtiges — und wenn es einen häßlichen Namen hat — nicht beim Namen nennen dürfen? Es geht dabei nicht um pro und kontra »Stamokap«, sondern um den Diskussionsstil: Das Problem ist die hierzulande herrschende Abstempelpraxis, deren Auswirkungen auf das politische und geistige Klima des Landes sich offenbar viele nicht vorstellen können... Das ist es doch, was die politische Kultur des Landes so öde und leer erscheinen läßt, was den verbreiteten Verdruß ausmacht, daß die Äußerungen der Parteien auf das Statement gekommen sind und daß die beauftragten Sprachrohre mit ihren ausgebügelten Formen den Ton angeben.

Sage und schreibe »Badische Zeitung« vom 1. Dezember. Dies ist, mit anderen Pressestimmen, mit Funk- und Fernsehkommentaren in einer »Sonderausgabe« der Hamburger Senatspressestelle zum KONKRET-Interview mit Hans Ulrich Klose dokumentiert, die unter dem Titel »Reizwirkung eines Kürzels« soeben erschienen ist. Auf der letzten Seite dieses verdienstvollen Wälzers wird Willy Brandt zitiert:

Für den Durchschnitt unserer Landsleute bedeutet heute schon das Aussprechen des Wortes »Stamokap« ungefähr dasselbe, als wenn einer in Gesellschaft einen ziehen läßt.

Heute, nach bald zehn Jahren Bonner Kanzlerschaft der SPD. Auch ein Erfolg.

*

Noch ein Nachtrag zum Klose-Interview: Der Bürgermeister habe sich, so hieß es etwa in der »Neuen Ruhr Zeitung« des sozialdemokratischen CDU-Sympathisanten Jens Feddersen, »ganz konkret leimen« lassen. Auch andere Triefdenker und tiktakende Taktiker der SPD wußten gleich, daß KONKRET den Hamburger Bürgermeister in die »Stamokap-Falle« gelockt habe. Da mußte der Genosse Klose wohl sehr lachen.

*

Vor einem Jahr wurde KONKRET-Redakteur Hartmut Schulze als Diskussionspartner zum »Frauenforum« im Dritten TV-Programm des NDR eingeladen. Als das Programm ausgedruckt war, wurde er von der Moderatorin Lea Rosh wieder ausgeladen und - ausgewogen — durch den Chefredakteur des »Manager-Magazins« ersetzt. Jetzt stand in den Programmen fürs »Frauenforum« wieder ein KONKRET-Name: Peggy Parnass. Natürlich wurde auch sie kurz vor der Sendung wieder ausgeladen, wieder von Lea Rosh. Die Gründe waren jeweils hochkompliziert. Und ausgewogen. Wie das so ist, beim Fernsehen: Nicht nur Lueg hat kurze Beine.

*

In diesem Heft ist etwas zu häufig vom »Spiegel« die Rede: Bei Arno Klönne, Peter-Paul Zahl, Peggy Parnass, irgendwie auch bei Hermann Peter Piwitt und natürlich in KONKRET-EX-PRESS. Eine Häufung, die bezeichnend ist — fragen Sie uns nicht, für was. Um das Bild abzurunden, sandte uns »Spiegel«-Herausgeber Rudolf Augstein folgenden Beitrag zum Nachruf auf Hans Huffzky:

Gegendarstellung

In KONKRET Nr. 1/1079 vom 22. Dezember 1978 wird auf Seite 4 in einem Nachruf auf Hans Huffzky behauptet: »Der Chefredakteur der 'Constanze' hatte, immerhin, Rudolf Augstein daran gehindert, Anteile seines defizitären 'Spiegel' dem Axel Springer anzubieten und den jungen 'Spiegel'-Herausgeber stattdessen mit John Jahr zusammengebracht...«

Diese Behauptungen sind in zweifacher Hinsicht unrichtig.

Zwar trifft es zu, das Hans Huffzky mich mit John Jahr zusammenbrachte, doch war weder der »Spiegel« zu jener Zeit defizitär noch hatte ich vor, Axel Springer Anteile anzubieten.

Hamburg, den 21. Dezember 1978

Rudolf Augstein

Briefe

Schönen Gruß!

Hartmut Schulzes »Notizen aus dem Neanderthal« in KONKRET 1/79 über Klose und die Folgen.

Eigentlich liegen mir Leserbriefe nicht, sie fordern viel Aufwand bei wenig zu erwartender Wirkung. Außerdem mag ich weder abgrundtiefe Ablehnung noch Lobhudelei. Aber nach Lektüre des Januar-KONKRET muß ich sagen: Bestellt dem Hartmut Schulze mal einen schönen Gruß; seinen Kommentar über die Reaktionen auf das Klose-Interview finde ich witzig, durchdacht, überlegt, wohlrecherchiert — mit einem Wort: großartig!

Matthias Schwark
Hamburg

Ungekürzt

Gerhard Seyfried in KONKRET 1/79 zur Lage in China: »Heute Teng, morgen Peng...«

Hoffentlich.

Jacobiner Club
Heinz Jacobi
Bayrischer Informationsdienst
A. Witt
München

Werte Genossen!

Elmar Altvater/Hermann L. Gremliza in KONKRET 1/79: »Linke Politik mit Bahro?«

Gremliza distanziert sich zwar von Altvater und dem Bahro-Komitee, jedoch auch für ihn ist klar: Bahro ist unschuldig, er sitzt wegen seinem Buch. — Als einer, der beim Bahro-Prozeß nicht dabei war, muß ich mir aus den zugänglichen Fakten meinen Reim machen. Und dieser Reim lautet: Bahros Schuld ist wesentlich wahrscheinlicher als seine Unschuld.

Wilfried Harthan
Tübingen

Gremliza bestätigt sich mal wieder als Wort-im-Mund-Umdreher! Mit akrobatischen Sprach- und Denkverrenkungen versucht er, den Bahro-Kongreß in die kapitalistisch-imperialistische Ecke zu drängen.

Jörg A. Seißelberg
Soltau

Berufsverbot — hier wie dort. Nur: Der »Arbeiter- und Bauernstaat« legt als Bonus noch 8 Jahres Knast drauf. Im Namen des Volkes.

Hans-Peter Berg
Osterode

Die Arbeiterbewegung in der BRD braucht viel dringender linke Politik in ihrem Sinne. Sie

braucht Antworten auf die Arbeitslosigkeit, auf Berufsverbote (auch in den Betrieben), auf die Aussperrung. Laßt uns einen internationalen Kongreß über den Kapitalismus in der BRD machen, und dann, Elmar Altvater, werden unter 3.000 Linken bestimmt auch 1.000 Arbeiter und Angestellte zu finden sein.

Peter Edelmann
Gewerkschaftssekretär
Freiburg

»Spiegel«-Masche

In KONKRET 11/78 schrieb Arno Klönne über Havemann im Zerr»Spiegel«. In KONKRET 12/78 schrieb der »Spiegel«-Verlag dazu einen Leserbrief.

Die Zuschrift des »Spiegel«-Verlags zu meinem Kommentar über Havemann im »Spiegel« ist »Spiegel«-Masche wie gewohnt: Es wird *eine* Information gegeben (die ich nicht ahnen konnte), um dann im Brustton des von sich selbst überzeugten deutschen Nachrichtenmagazins haarscharf an der Sache insgesamt vorbeizuschreiben. Denn: Die »Spiegel«-Abdrucke von Havemann legen dem Leser andere Schlußfolgerungen nahe als Havemann selbst; den »Spiegel« interessiert nicht Havemann »im Original«, sondern das, was er aus Havemann zu »Spiegel«-Zwecken machen kann. Mag sein, daß der »Spiegel« sich nicht anders verkaufen läßt; aber dann soll er sich gefälligst nicht selbst zum Präzeptor Germaniae hochhieven.

Arno Klönne
Paderborn

Etwas träge

KONKRET 1/79: Roland Lang rezensierte Peter Weiss' Ästhetik des Widerstands«

Der Gerechtigkeit halber sei erwähnt, daß diese Besprechung von Roland Lang zumindest auch einen wirklich zutreffenden Satz enthält, nämlich jenen, in dem sich der Rezensent selbst charakterisiert: »Ich bin, was Lektüre angeht, in der letzten Zeit etwas träge geworden«. Wie wahr, und was das Verfassen von Rezensionen angeht, wohl erst recht.

Reinhold Maschke
Münster

Keine Referenz

KONKRET 1/79: »Wie dumm ist der Verfassungsschutz?«

In KONKRET wird die Behauptung eines als Verfassungsschutzagenten enttarnten Herrn »Wolfgang« aus Frankfurt wiedergegeben, ich würde aktiv an Bestrebungen teilnehmen, die spontaneistischen Gruppen in der Bundesrepublik zu »einen«, wobei ich konspirativ vorgehen würde. Insgesamt wird von dem »Wolfgang« der Eindruck erweckt, er sei mit mir bekannt und könnte mich als »Referenz« angeben. Beide Behauptungen sind schlicht falsch.

Rainer Elfferding
Berlin

Doch Mitglied

»Für das Tribunal« schrieb in KONKRET 1/79 der Juso-Bundesvorsitzende Gerhard Schröder:

»Auch die DKP diffamierte das Russell-Tribunal. Was dazu führte, daß ein Mitglied der DKP, das seinen Fall zur Verhandlung präsentierte, deshalb aus der Partei ausgeschlossen wurde.« — Es trifft zu, daß ich im letzten Jahr als Zeugin vor dem Russell-Tribunal über mein Berufsverbot ausgesagt habe. Die Behauptung, daß ich deshalb aus der DKP ausgeschlossen worden sei, ist falsch. Richtig ist, daß ich Mitglied der DKP bin.

Jutta Kolkenbrock-Netz
Bochum

Zu teuer

Interview mit dem 2. Juni in KONKRET 1/79: »Aus Teufels Küche«

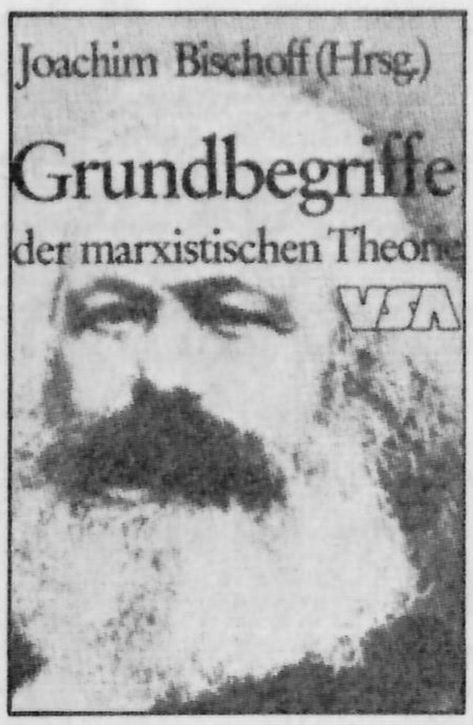
An einer Stelle heißt es: »Und was gestern erlaubt war, kann schon heute verboten sein, wie es den Herrschenden in den Kram paßt. In den letzten Jahren haben die ein paar Dutzend Leute in den Gefängnissen mit neuen Gesetzen regelrecht zugeschissen.« Der zweite Satz lautet aber im Original (nachzulesen in »Radikal-sozialistische Zeitung für West Berlin« Nr. 50/51) etwas anders: »Allein in den letzten Jahren haben etwa fünfhundert Arschlöcher in Bonn ein paar Dutzend Leute ...« (usw. wie oben). — Ich meine, wenn Ihr Euch schon brüstet, etwas zu drucken, was der »Stern« nicht drucken wollte, dann solltet Ihr das auch vollständig tun, ohne »Schönheitskorrekturen« — auch wenn manches Euer ästhetisches Gefühl verletzt.

Ralf Klingelhöfer
Berlin

Die Streichung erfolgte auf den Hinweis unseres Anwalts, daß der Original-Wortlaut zu teuer werden könnte. Ästhetische Bedenken: keine.
Die Red.

Politische Literatur in der Diskussion:

Nicos Poulantzas
Staatstheorie
Politischer Überbau, Ideologie, Sozialistische Demokratie
250 Seiten; Paperback; DM 22,—



Ein Handbuch zum Verständnis der kapitalistischen Gesellschaft.
250 Seiten; Paperback; DM 19,80

Immer noch Kommunist?
Erinnerungen des Arbeiters Paul Elflein; herausgegeben von R. Becker und C. Bremer 150 Seiten; Fester Einband; DM 16,80

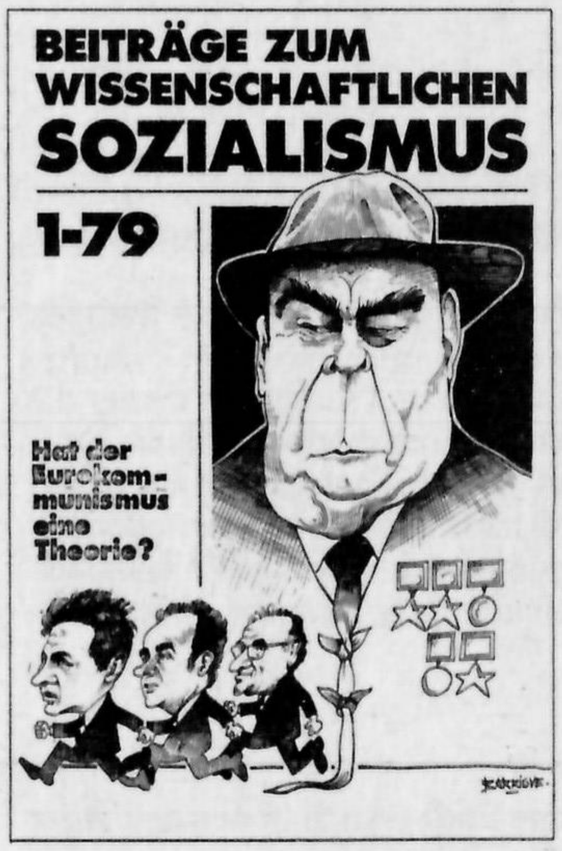
Heinrich Hannover
Klassenherrschaft und Pol. Justiz
Plädoyers gegen den Abbau demokratischer Rechte in der BRD
320 Seiten; Fester Einband mit Schutzumschlag; DM 22,—

Bruno Trentin
Arbeiterdemokratie
Ein akt. Beitrag zur Diskussion über marxistische Gewerkschaftstheorie.
200 Seiten; Paperback; DM 18,—

Agnes Heller
Philosophie d. linken Radikalismus
Antworten auf Fragen, wie man denken, handeln und leben soll.
200 Seiten; Paperback; DM 18,—

Unser **Politisches Programm** führt nicht jede Buchhandlung. Wir weisen Ihnen eine Bezugsquelle nach!

VSA-Verlag, Eiffestraße 598, 2000 Hamburg 26

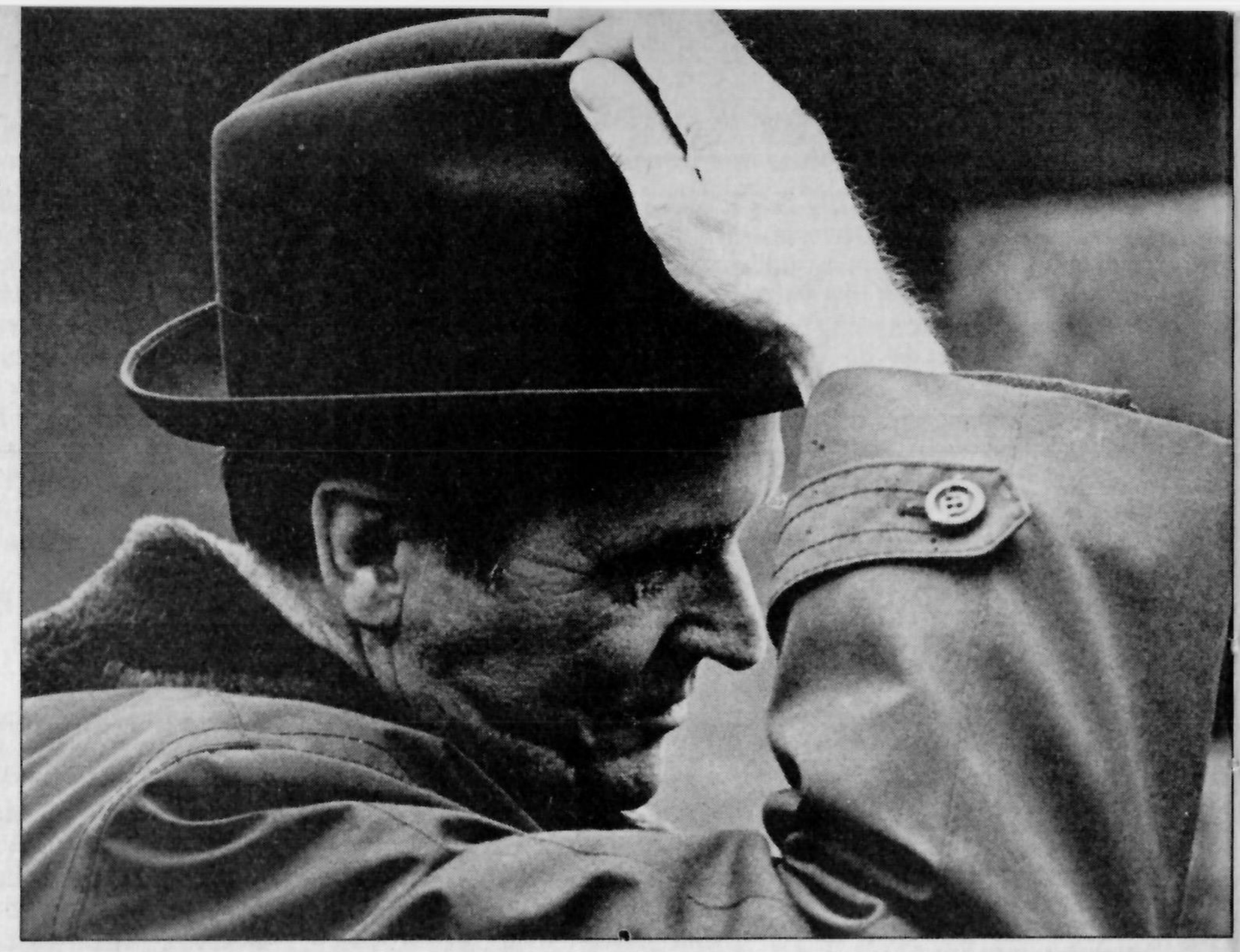


176 Seiten; DM 9,—; Jahresabonnement (6 Hefte): DM 44,—

Heft 1-79 enthält Kommentare, Berichte und Artikel zu
— 91 Thesen der KPI
— Stahlarbeiterstreik
— Arbeitslosigkeit und Armut i.d. BRD
— IG Metall-Organisation und Mitglieder
— Balibar: Zum 23. Parteitag der FKP
— Linke Austeritätspolitik?
— Sozialreformismus in der Krise

Staatsoberhaupt

34 Jahre nach dem Ende der NS-Herrschaft legt die CDU Wert darauf, wieder mal einen Ex-Nazi zum Bundespräsidenten zu machen. Warum wir das nicht hinnehmen sollten, begründet Günter Amendt



EIN EX-NAZI WILL MAL WIEDER FÜHREN

Ich spreche nur selten von meinen Träumen. Auch deshalb, weil ich zu denen gehöre, die von sich behaupten, selten zu träumen. Ich weiß, daß ich so viel träume wie andere auch. Nur, ich »vergesse« leichter.

Um so nachhaltiger wirken die wenigen Träume, an die ich mich erinnere. Träume, die sich wiederholen. Träume, in denen die ewig gleichen Figuren mich verfolgen. Seitdem das Gesicht des Ex-Nazi Filbinger aus den Fernsehberichten fast verschwunden ist, habe ich begonnen, einen der hartnäckigsten Verfolger meiner Angstträume abzuschütteln.

*

Terror ohne Ende. Auch in den achtziger Jahren werden Terroristenprozesse stattfinden. Abenteurer werden auch dann Terrorismus als Stellvertreterhandlung politisch zu rechtfertigen versuchen. In ihren Plädoyers in Stammheim oder sonstwo werden sie auf die Zustände in dieser Republik verweisen. Sie werden erklären, daß sie mit einem Staat, dessen oberster Repräsentant ein ehemaliger Nazi ist, nichts, aber auch gar nichts zu tun haben.

Und wieder wird hier und andernorts die Anmaßung des Terrorismus verurteilt werden. Wieder werden uns die Motive in Verlegenheit, wenn nicht gar zum Schweigen bringen. Dann wird man uns des Sympathisantentums bezichtigen, unsere Erklärungsversuche und die Anstrengungen des Verstehenwollens in geistige Mittäterschaft umformulieren. Man wird erreicht haben, was man erreichen wollte. Die Rechnung derjenigen, die auf Karl Carstens als Bundespräsident gesetzt haben, wird aufgegangen sein.

Natürlich, Karl Carstens wird nicht der erste Kandidat mit NSDAP-Nummer sein, der in der Bundesrepublik zu politischen Ämtern und nach seinem eigenen Verständnis zu Würden gekommen ist. In den ersten zwanzig Jahren nach seiner Gründung hat sich dieser Staat fast ausschließlich von ehemaligen Nazis, bestenfalls von Mitläufern oder sogenannten »inneren Emigranten« repräsentieren lassen. Antifaschisten im höheren Staatsdienst waren in jenen Jahren so selten wie in den zwölf Jahren der NS-Herrschaft. Der erste Bundespräsident, Theodor Heuss, hatte im Reichstag 1933 für Hitlers Ermächtigungsgesetze gestimmt, der Bundeskanzler Konrad Adenauer war ohne eigene Schuld bei Hermann Göring, dem er sich anbiedern wollte, abgeblitzt. In Adenauers Kanzleramt residierte der Staatssekretär Globke, vormals Kommentator von Hitlers Rassengesetzen.

Heussens Nachfolger Heinrich Lübke hatte KZ-Bauten entworfen, Adenauers Nachfolger — nach der Zwischenkanzlerschaft Erhard — Kurt Georg Kiesinger hatte sich als Verbindungsmann des NS-Außenministeriums zu Goebbels um die Nazi-Propaganda im Ausland verdient gemacht. Nazis überall — als Vertriebenenminister (Oberländer), als Verkehrsminister (Seebohm), als Justizminister (Bucher), als Staatssekretäre (Vialon), als Generäle (Schnez, Trettner), als Bundesbank- (Blessing), als Sportbund- (Ritter von Halt) und Fußballpräsidenten (Peco Bauwens), als Generalbundesanwälte (Immerwahr, Fraenkel) und so fort. Von den Wehrwirtschaftsführern aus dem Freundeskreis des Reichsführers SS (Flick, Krupp, Stinnes, Thyssen), die nun das Wirtschaftswunder repräsentierten, nicht zu reden.

Was soll also die Aufregung über Karl Carstens, wo doch jeder weiß, daß von Anfang an in allen gesellschaftlichen und staatlichen Machtbereichen ehemalige Nazis politische, militärische, polizeiliche und wirtschaftliche Positionen einnahmen? Von den Jungen, so viel ist sicher, wissen es nur wenige. Namen wie Globke, Kiesinger, Oberländer oder Lübke sind unbekannt — oder wenn bekannt — unbelastet. Carstens wäre, so gesehen, nichts als ein weiterer Ex-Nazi.

Es gibt da einen Unterschied, der alles ausmacht. Von Globke, Adenauers Staatssekretär, und seiner Rolle als Kommentator der Rassengesetzgebung, erfuhr die bundesdeutsche Öffentlichkeit stückweise und spät. Er war längst drin im Machtgefüge des CDU-Staates, als seine Nazi-Vergangenheit rauskam. Von Lübkes Tätigkeit als KZ-Baumeister hörte man erst, als er bereits zweiter Präsident der Republik war. Kiesinger war schon Ministerpräsident eines CDU-regierten Bundeslandes gewesen, als im Gerangel um die große Koalition seine NSDAP-Mitgliedschaft ins öffentliche Gerede kam.

Nun soll nicht der Eindruck erweckt werden, als habe diese zweite Machtergreifung oder — im Falle der Wirtschaftsbosse — die fortwährende Machterhaltung ohne Proteste und öffentliche Auseinandersetzungen

stattgefunden. Wer Globke war und für welche geschichtliche Kontinuität er stand, war zumindest den Kommunisten bekannt, die unter Adenauer und seinem Staatssekretär in die Illegalität getrieben und in den Gefängnissen eingeschlossen waren.

Nicht umsonst aber spricht man von der politischen Apathie der Adenauer Ära. Ein wirklich breiter Protest der demokratischen Öffentlichkeit konnte sich nicht formieren. Nur vereinzelt artikulierte sich Verzweiflung und Resignation. »Müssen wir heute wieder emigrieren?« fragte Mitte der 60er Jahre der Schriftsteller Heinz Liepman in seinem Buch »Ein deutscher Jude denkt über Deutschland nach«. (Sein »verschollener« Roman »Das Vaterland« erscheint demnächst in der »Bibliothek der verbrannten Bücher«.) Neonazismus und alte Nazis in Staatsämtern provozierten seine Frage, damals. Kiesinger und Lübke, Globke und Filbinger, auch Scheel waren *noch* Ex-Nazis in staatlichen Führungsfunktionen. Carstens wäre *schon wieder* ein Ex-Nazi, der sich um ein hohes, ums höchste Amt bewirbt. Und diesmal weiß es jeder. Vorher.

Das ist der Unterschied, der alles ausmacht. Zwischen der zweiten Machtergreifung ehemaliger Nazis im nachfaschistischen CDU-Staat und Carstens Nominierung heute liegen die Jahre 68/69. Zwischen dem »noch« und »schon wieder ein Ex-Nazi« liegen die Studentenbewegung und die Kanzlerschaft Willy Brandts.

Niemand wird bestreiten, daß diese Daten — so oder so — für einen Einschnitt in der politischen Entwicklung dieses Landes stehen. Von den vielen Aspekten dieser Jahre ist einer bezeichnenderweise in der BRD kaum gesehen worden. Im Ausland dafür umsomehr. Denn bei aller Ambivalenz, ja, bei einer zum Teil offenen Feindschaft gegenüber eigenen Protestbewegungen, wurde besonders in den uns unmittelbar benachbarten europäischen Ländern mit Erstaunen die demokratische Kraft der bundesdeutschen Studentenbewegung registriert. Und gleichgültig, ob der Regierungswechsel tatsächlich in einem Zusammenhang mit der studentischen Protestbewegung zu sehen ist: Als Willy Brandt Kanzler wurde, galt die Bundesrepublik erstmals als wirklich entnazifiziert. Erst jetzt waren wir Nachbarn. Bedrohlich schon wieder, aber aus anderen Gründen. Erst jetzt war die Normalität hergestellt, die BRD ein monopolkapitalistischer Staat mit einer demokratischen Verfassung und einem parlamentarischen System wie andere auch.

Reformhoffnungen in der Sozialdemokratie, weitergehende Hoffnungen in Teilen der Studentenschaft und über sie hinaus kennzeichnen die geistige und emotionale Stimmung jener Jahre. Das ist vorbei und selbst in der Bewertung der Ereignisse von damals ist kaum noch Übereinstimmung zu erzielen.

Doch welche Erwartung einer damals auch hatte und wie er sie heute bewerten mag gemeinsam haben wir alle erlebt, wie in den Jahren danach Dreck haufenweise über Erfahrungen und Hoffnungen geschüttet wurde, die die politischen und »privaten« Biographien einer ganzen Generation prägten. Die vielen ziellosen Anschlußreisen sind ausführlich beschrieben. Diejenigen aber, die unter veränderten Bedingungen und in anderen politischen Zusammenhängen an den alten Zielen festhielten, hat man isoliert und berufslos gemacht, hat man denunziert und diffamiert und nicht selten zu kriminalisieren versucht.

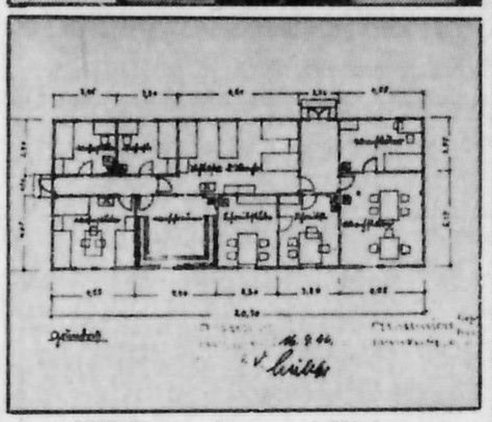
Aber nie hat man uns so verhöhnt, wie an dem Tag, als die Kandidatur des Ex-Nazi Carstens für das Amt des Bundespräsidenten bekanntgegeben wurde. Diese Nominierung ist eine Provokation. Sie signalisiert: *Alles* soll wieder möglich sein.

Meine eigene Fassungslosigkeit sehe ich kommentiert durch das Schweigen all derer, die sich ähnlich provoziert fühlen müßten wie ich. Doch nichts rührt sich. Stecken wir so tief in Resignation und Apathie, oder sind wir so angepaßt an die Spielregeln eines rituellen Demokratietheaters, daß wir unsere verkommenen Hoffnungen an die binden, die mit der Geste des Beruhigens prophezeien, Carstens stolpere schließlich doch noch über eine Waffenschieber-Geschichte?

So liefert man sich einem fragwürdigen Enthüllungsjournalismus aus, überläßt es ihm, ob er mit der Wahrheit rauskommt oder nicht, und hat die Besinnung verloren auf die Notwendigkeit und die Kraft des eigenen Protests, auch wenn der nicht unmittelbar eingreifen oder gar verhindern könnte.

Ich gehe davon aus, daß in der Bundesrepublik mit Wissen staatlicher Institutionen Waffen in allen Größenordnungen und nach allen Himmelsrichtungen gedealt und gegebenenfalls verschoben werden. Wer geht nicht davon aus? Aber daß ein ehemaliger Nazi, von dem jeder weiß, daß er einer war, Präsident der Republik werden könnte, davon geht ein erheblicher Teil der Bevölkerung nicht aus.

Es ist richtig, die Unionsparteien werden sich kaum davon abbringen lassen, einen eigenen Kandidaten zu nominieren. Warum sie das tun, ist nicht einmal einer Spekula-



KZ-Bauplaner Lübke
KZ-Bauplan

»Carstens als Präsident wäre nicht noch ein Ex-Nazi, sondern schon wieder ein Ex-Nazi«

Aufruf

zum Protest gegen die Absicht, das vormalige NSDAP-Mitglied Karl Carstens zum Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland zu wählen

Nach dem Willen von CDU und CSU soll Karl Carstens der fünfte Präsident der Bundesrepublik Deutschland werden. Daß im Verlauf der Diskussion über seine Kandidatur Carstens' frühere Mitgliedschaft in der NSDAP bekannt wurde, hat die CDU in ihrer Absicht bestärkt und den Bewerber selbst zu der Äußerung veranlaßt, nun wolle er »erst recht« kandidieren. Der Bonner Sprecher der CSU, der Abgeordnete Friedrich Zimmermann, hat zugleich davor gewarnt, die »linke Menschenjagd« gegen Unionspolitiker mit »angeblicher NS-Vergangenheit« fortzusetzen; die CSU werde »diesen Stil nicht länger mit wohlerzogener Zurückhaltung und eingezogenem Kopf hinnehmen. Noch ein solcher Versuch, und wir werden — umfassend und bis ins letzte Detail dokumentiert — die kommunistischen und nationalsozialistischen Hintergründe einiger ihrer Prominenten (der SPD und FDP — Red.) schonungslos auf den Tisch legen.«

Es besteht die Gefahr, daß sich die Parteiführungen von SPD und FDP durch diese Drohung einschüchtern lassen und einer Antwort auf die Frage ausweichen, ob und warum die Mehrheit der Bundesversammlung 34 Jahre nach der Befreiung vom Faschismus darauf besteht, ein ehemaliges Mitglied der Nazi-Partei zum Bundespräsidenten zu wählen; ob und warum sie es hinnehmen will, daß der Bewerber zur Begründung seiner Kandidatur auch das Bekanntwerden seiner NS-Vergangenheit anführt; ob prominente Politiker der SPD und der FDP tatsächlich unter Hinweis auf Unbekanntes aus ihrer politischen Vergangenheit zum Schweigen gebracht werden können.

Nicht die Wahl von Karl Carstens, die CDU und CSU zu verantworten haben werden, sondern die schweigende Hinnahme dieser Wahl durch die Parteien der sozialliberalen Koalition und die demokratische Öffentlichkeit würden die Bundesrepublik in jenes nachfaschistische Klima zurückstoßen, das mit der Wahl eines bekennenden Kirchenmannes zum Bundespräsidenten und eines politischen Emigranten zum Bundeskanzler überwunden schien.

Mag sein, daß Karl Carstens kein hundertprozentiger Nazi war. Es wird vorgebracht, er sei »nur« Mitglied der Faschisten-Partei geworden, weil er seien Karriere nicht habe gefährden wollen. Wer das als mildernden Umstand ausgibt, zeigt an, auf welches Niveau von Moral er die Politik dieses Staates gebracht sehen will.

Die Nominierung von Karl Carstens als Kandidat für die Bundespräsidentschaft ist eine absichtsvolle Provokation. Die CDU hätte ohne Schwierigkeiten einen Bewerber präsentieren können, der ihre Interessen in dem höchsten Staatsamt genausogut hätte wahrnehmen können, ohne Mitglied in der NSDAP gewesen zu sein. Darauf hat die CDU bewußt verzichtet. Mit ihrem Festhalten an dem früheren Nazi Carstens scheint sie allen, die dem Marsch nach rechts Widerstand leisten, zeigen zu wollen, was wieder möglich ist.

Daß inzwischen auch die frühere NSDAP-Mitgliedschaft des amtierenden Bundespräsidenten Walter Scheel bekanntgeworden ist, darf den Blick auf die ideologische Machtprobe, welche CDU und CSU mit der Nominierung eines schon vor der Wahl als ehemaliger Nazi bekannten Kandidaten bezwecken, nicht verstellen. Die demokratische Öffentlichkeit der Bundesrepublik muß jetzt beweisen, daß sie diesen Staat und sein antifaschistisches Grundgesetz nicht kampflos aufgibt. Wir wenden uns an alle Personen und Organisationen der Linken, dem 30. Jahrestag der Bundesrepublik und ihrer so oft gebrochenen Verfassung dadurch gerecht zu werden, daß sie alles daransetzen, dieser Republik einen weiteren Ex-Nazi als Staatsoberhaupt zu ersparen.

Hermann
L. Gremliza

»Die CDU hat auch andere Kandidaten, die schlimm genug wären«

tion wert, ist so wenig wert wie der Erklärungsversuch, den mir ein SPD-Abgeordneter als Begründung für sein Stillhalten anbot. Er handelt die Strauß-Variante, um nicht selbst handeln zu müssen: »Strauß zwang Kohl, Carstens zu nominieren. Strauß *weiß*, daß Carstens straucheln wird. Mit Carstens als Präsidentschaftskandidat verliert auch Kohl als Kanzlerkandidat. Biedenkopf wird ins Spiel gebracht.« Marionettentheater.

Von einem eigenen Kandidaten werden sich Strauß, Dregger, Filbinger, Stoltenberg und das CDU/CSU Vorstandskartell also nicht abbringen lassen. Damit muß man sich abfinden, wie mit dem Wissen, daß die Unionsparteien über ausreichend Kandidaten verfügen, die schlimm genug wären. Mit einem aber, von dem wir wissen, daß er Nazi war, dürfen wir uns nicht abfinden. Heute nicht mehr. Heute weniger als je zuvor.

Dadurch wird sich nur wenig ändern an den Erscheinungen der politischen Kämpfe und am Charakter der Klassenauseinandersetzungen überhaupt nichts. Es geht um unsere Selbstachtung. Es geht um unsere politische Perspektive und um den Kampf gegen die Chaos-Perspektive, die sie uns aufzwingen wollen. Wer Carstens nominiert, dreht an der Terrorschraube. Antifaschismus als individuelle Haltung und politisches Programm muß endlich zu einem Grundwert dieser Republik werden. Darum geht es. Und um die Trauer um die Opfer des Faschismus.

Durch die frühen Jahre meiner eigenen politischen Sozialisation geisterte das Wort von der Kollektivschuld. Ich habe nie verstanden, worum es ging. Als ich älter wurde und bewußter, störte mich das Evangelisch-Theologische an diesem Schuldbegriff.

Dann, in den Jahren der antiautoritären Studentenbewegung gingen wir merkwürdig leichtfertig mit dem Begriff Faschismus um und durchaus nicht folgenlos für spätere abenteuerliche Faschismus-»Analysen«. Aber nicht nur leichtfertig in unserer Einschätzung, sondern oft auch rücksichtslos im Umgang mit Opfern des Faschismus. Auf jeden Fall nicht betroffen im Sinne einer Schuld.

Nur einmal hat mich einer, ein Amerikaner, der mir viel bedeutet, direkt gefragt, ob man sich schuldig fühle als Nachgeborener. Das war im Sommer '78, und wir standen auf dem Aufmarschgelände der Reichsparteitage in Nürnberg. Die Ruinen der Naziarchitektur steckten unser Thema ab: Die Zeiten, sie ändern sich. Es gibt eine Schuld gegenüber den Überlebenden. Und eine Schuld gegenüber der Geschichte. Aber es ist nicht die Schuld, die Sonntagsredner meinen und Prediger. Wenn wir schuldig werden können an der Geschichte, dann nur, wenn wir heute nicht gegen die Klasse kämpfen, die damals den Faschismus möglich machte. Schuldig auch, wenn wir zulassen, daß Personen, die in ihrer Biographie, wie gebrochen auch immer, die Kontinuität der Un-

rechtsgeschichte wahren, zu politischen Repräsentanten dieser Republik werden. Denn das ist *unsere* Republik. Wir eignen sie uns an, indem wir uns hier und nicht anderswo auseinandersetzen, in dem wir ihre Verfügungsgewalt über Eigentum und über unsere politische Zukunft in Frage stellen. Auch Empörung ist Triebkraft dieses Kampfes, denn wir lassen uns nicht zurückstoßen in die Resignation und Apathie der Adenauer-Zeit. »Staatsverdrossenheit« nennt man das heute. Auch »aggressive Distanz«. Und die ist gewollt. Wer Karl Carstens will, will auch »Staatsverdrossenheit« und »aggressive Distanz«. Und der will Geschichte vergessen machen.

»Unvorstellbar« sei das Grauen des Nationalsozialismus gewesen. Auf diese Ausfluchtformel hat man sich im Jargon von Gedenktagsrednern geeinigt. Unvorstellbar? Mit Filbingers lang dauernder Abschiedsvorstellung ist auch die Vorstellungskraft zurückgekehrt. Meine jedenfalls. Was ich mir jedoch heute vorzustellen in der Lage bin, steht in auffälligem Kontrast zu dem, woran man meine jugendliche Phantasie zu fesseln versuchte: Den Nazi als blutrünstige, durchgedrehte Bestie. Für den kühlen Administrator, den leidenschaftslosen Bürokraten, den zielstrebigen law and order Sheriff, für diese Art kalter Intelligenz und berechnender Klugheit war in meinen jugendlichen Phantasien kein Platz. Dafür hatte man gesorgt. Filbinger verdanke ich die neue Kraft meiner Vorstellungen. Nur manchmal schimmert auch ein Moment an Gefühlen durch, jenes Quäntchen Haß und Rachsucht, das, im Einklang mit alten Vorstellungen, die Bestialität der Nazizeit erscheinen läßt.

Ganz ähnliche Erfahrungen vermittelt auch Karl Carstens. Vor allem dann, wenn er sich, wie neuerdings häufiger, zu Grundsätzlichem äußert. Zu Erziehungsfragen beispielsweise. Von ihm unter anderem geht ja auch der neue Mut zur Erziehung aus. Seine Stellungnahmen zu den Grundwerten, wie er sie sieht, sind wohl nach der einen Seite als Qualifikationsnachweise für das angestrebte Amt und als Drohungen nach der anderen Seite gedacht. Von den Torheiten, die er sagt, abgesehen: Auch die Art, wie er spricht, wie er sich bewegt, wie er sich gibt, erscheint so antiquiert und für Jüngere fast lächerlich. Und doch läßt sie ihn, ausgestattet mit den Insignien der Macht und umgeben von den Merkmalen bürgerlicher Repräsentation als das erscheinen, was wohl einmal den Herrenmenschen ausmachte. Darauf muß Herbert Wehner angespielt haben, als er Carstens »diesen Herrn« nannte.

*

Ich spreche nur selten von meinen Träumen. Auch jetzt würde ich nicht von ihnen sprechen, wenn nicht die Wahl von Karl Carstens zum Präsidenten ein kollektiver Alptraum zu werden drohte. Und wenn nicht kollektives »Vergessen« die Antwort auf diese Drohung wäre.

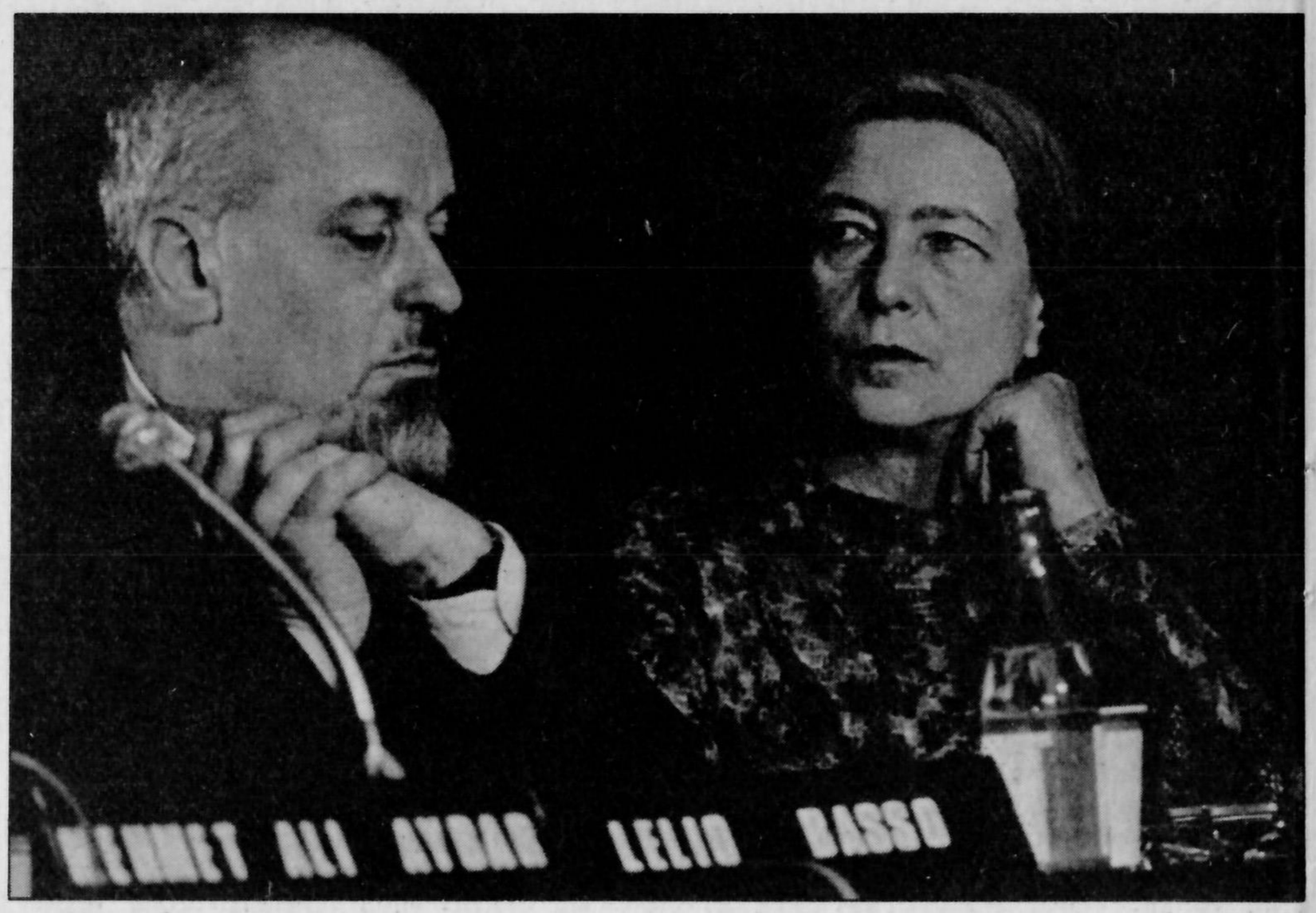
Vergessen. Vor Jahren gab mir in Jerusalem eine befreundete Therapeutin Gelegenheit, Krankengeschichten zu studieren. Das Gemeinsame aller »Fälle«: Angstträume von Opfern des Faschismus weitergegeben an Kind und Kindeskinder. Nichts ist vergessen. Nichts kann vergessen gehen. Spätestens in den Träumen taucht der Schrecken wieder auf.

Vergessen. Manchmal trifft man sie noch, die Alten. Bei Maifeiern und auf Gruppenabenden, bei Gewerkschaftsveranstaltungen und Stadtteilfesten. Opfer des Faschismus: Verfolgte, Eingesperrte und solche, die ihre Freunde, Verwandten, Kollegen und Genossen in den KZs verloren haben. Unaufgefordert sprechen sie selten von ihren Erfahrungen. Sie waren zu wenig gefragt in dieser Republik. In das Leben dieser Alten, auch in ihren Schlaf nahe am Tod, dürfen die alten und ehemaligen Nazis nicht zurückkehren wie späte Sieger. Was damals Recht war, muß heute Unrecht sein. Das zu garantieren ist der Generationenvertrag, auf den wir, die Jüngeren und Jungen, verpflichtet sind.

»Wer Carstens will, der fördert auch den Terrorismus«

Mehr muß der Spaß nicht kosten.
DM 2.50 Für ca. 50 frische Halfzware-Drehs. Aus Holland.

»Lelio Basso hat ein ganzes Leben lang zwischen den



Lelio Basso (mit Simone de Beauvoir) beim Vietnam-Tribunal 1967

Mut vor Vorständen und Zentralkomitees

Nachruf auf Lelio Basso / Von Wolfgang Abendroth

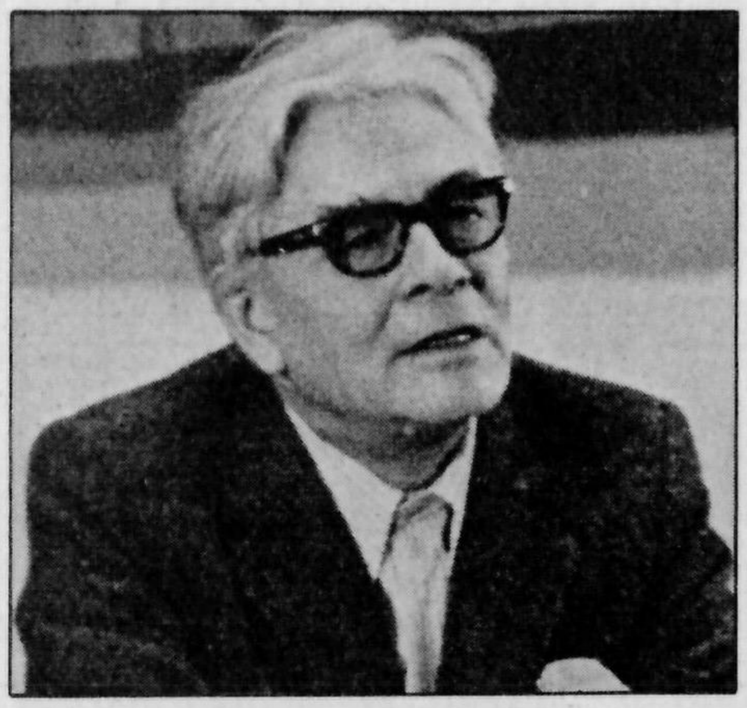
Lelio Basso ist in der Nacht vor dem Tage gestorben, an dem die italienische Öffentlichkeit ihn feiern wollte, weil er 75 Jahre alt geworden wäre. Nicht nur die italienische Arbeiterbewegung, nicht nur die demokratischen Juristen südlich der Alpen, die auch dort für die Bewahrung der Freiheit des Menschen im Rechtsstaat immer wieder streiten müssen, haben mit ihm einen Vorkämpfer und ein Vorbild verloren.

Spätestens seit unter seiner Führung vor mehr als zwanzig Jahren die »International Socialist Review« gegründet wurde, ist sein Name in allen europäischen Ländern und bei der geistigen Vorhut der Emanzipationsbewegungen der »Dritten Welt« zum Programm geworden. Und doch haben die deutschen Tageszeitungen seinen Tod nur am Rande erwähnt. Die »FAZ« hatte wenige, aber immerhin mehr Zeilen für ihn übrig als das Blatt, das noch immer den merkwürdigen Geschmack hat, sich als die »linke« Zeitung der Bundesrepublik zu deklarieren, die »Frankfurter Rundschau«.

Wenn man in den üblichen Parteischranken und deren Dogmen denkt, hat Lelio Basso sein Leben lang »zwischen den Stühlen« gesessen. Vor fünfzig Jahren noch — man denke an Georg Ledebour — da wußte wenigstens die Arbeiteröffentlichkeit Deutschlands die Bedeutung und die Autorität eines Mitkämpfers zu respektieren, der ohne Rücksicht auf die Selbstüberschätzung aller Vorstände und Zentralkomitees den Mut hatte auszusprechen, was er für den besten nächsten Schritt auf dem Wege zum Sozialismus hielt.

Das ist in der Bundesrepublik Deutschland längst anders geworden. Auch große Teile der Arbeiteröffentlichkeit haben seit dem Siege der Restauration jenes kritische Bewußtsein längst verloren, das sie einst vor dem Sieg des Faschismus und dann vor dem Aufstieg des »Geistes« der freien Welt in Westeuropa noch hatte. Wer liefert heute den Massen auch nur noch die Fakten, die ihnen helfen könnten, über den auch so langsamen Rückweg zu gewerkschaftlichem Klassenempfinden hinaus, den wir gegenwärtig in den Widersprüchen der Stagnationsperiode immerhin erleben, dessen Weiterentwicklung zu politischem Klassenbewußtsein und zu durchdachtem und zielgerichtetem Kampf für die Verteidigung demokratischer Freiheitsrechte voranzutreiben? So ist es kein Wunder, daß ein Name wie Lelio Basso in Deutschland nur ein paar linken Intellektuellen bekannt ist ...

Das alles ist in Italien anders. Als Lelio Basso beerdigt wurde, konnte selbst Fanfani, der rechtschristdemokratische Präsident des Senats, nicht umhin, ein paar Worte zu



seinem Gedenken zu sagen, und es war für den Führer der Kommunisten, Enrico Berlinguer, selbstverständlich, am Grab zu sprechen, obgleich Basso nicht nur der Partei nicht angehörte, sondern sie noch vor kurzem — als sie bei der Verkürzung prozessualer Rechte der Reaktion Konzessionen gemacht hatte — scharf kritisierte. In der gesamten Arbeiterbewegung eines Landes, in dem das politische Klassenbewußtsein noch nicht erstickt ist, gilt auch bei den Spitzen der Parteien der Mann noch etwas, der sich im Kampf bewährt hat und der für seine Überzeugung eingestanden ist.

Deshalb muß — ob sie will oder nicht — dort auch die bürgerliche »öffentliche Meinung« Respekt erweisen. Die gesamte italienische Presse war gezwungen, sich wenigstens bei seinem Tod vor Lelio Basso zu verbeugen. In der Bundesrepublik wird es noch lange dauern, bis die Arbeiterklasse wieder stark genug ist, der offiziösen Presse, dem Fernsehen und dem Rundfunk einen kleinen Rest menschlichen Anstands gegenüber einem linken Dissidenten abzuzwingen und ihr erstarrtes Parteiensystem wieder so weit aufzulockern, daß es einen »Außenseiter« wieder zur Kenntnis nimmt und die Notwendigkeit der Existenz von Nonkonformisten für die Bewahrung des eigenen Sinnes »pluralistischer« Parteiensysteme begreifen lernt.

Der Jurist Lelio Basso ist einst im Kampf gegen den siegreichen Faschismus zu eigenem politischen Bewußtsein gelangt. Mit einer kleinen Intellektuellengruppe, mit »Italia libera«, wurde er 1928 erstmals verhaftet und kam für drei Jahre ins »confino«, in die Verbannung. Dort fand er die Zeit, Marx, Engels und Lenin systematisch zu studieren und auch die Schriften Rosa Luxemburgs und Gramscis kennen zu lernen. Als er aus der Verbannung zurückkam, war er Marxist geworden, der auch theoretisch durchdenken und strategisch einordnen konnte, was zum Sturz eines faschistischen politischen Herrschaftssystems unternommen werden müsse.

Als er in die »Freiheit« Mussolinis zurückkam, arbeitete er bald in der Inlandsorganisation der Sozialisten und stieg in ihre konspirative Inlandsleitung auf. Erst 1941 fiel er zum zweiten Mal in die Hände der Polizei. Als 1944 in Norditalien der bewaffnete Aufstand gegen den Faschismus und gegen die

Stühlen gesessen«

Armee des Dritten Reichs begann, hat er auch darin seinen Mann gestanden. Er kam nach dessen Sieg in den Vorstand seiner Partei, der PSI. 1947 wurde er zu ihrem Generalsekretär und der Parteitag 1949 hat ihn erneut gewählt. Die Auflösung der Einheitsfront mit den Kommunisten nach den Wahlerfolgen der christdemokratischen Reaktion, wie Pietro Nenni sie vollzog, konnte er nicht billigen und trat deshalb zurück. Der Weg seiner Partei zur Koalition mit den Christdemokraten, zur Politik der »linken Mitte«, hat dann 1963 zu seinem Bruch mit ihr und der Gründung der PSIUP — wenn man so will, zur Wiederholung dessen, was einst in Deutschland die SAP war — übergeleitet.

Als die PSIUP durch die Überwindung der scheinlinken Selbstisolierungspolitik der Kommunisten und durch die Rückkehr der Sozialisten zu wenigstens gelegentlicher Kombination mit ihnen und zur Liquidierung ihrer Koalitionspolitik mit den Christdemokraten ihre politische Funktion einbüßte und sich 1972 auflöste, blieb er organisatorisch ungebunden. Doch wurde er als »unabhängiger Linker« (mit Unterstützung der Kommunisten) immer wieder in den Senat gewählt. Denn auf seinen Rat wollte in der italienischen Arbeiterbewegung niemand verzichten. Die von ihm gegründete Zeitschrift »Problemi del Socialismo« hilft noch heute nicht nur den italienischen Sozialisten, sondern der gesamten europäischen Arbeiterbewegung bei der marxistischen Analyse ihres Kampfes.

Es war kein Zufall, daß die von den Jugoslawen im September 1978 in Cavtad veranstaltete internationale Konferenz über das Verhältnis von Sozialismus und Dritter Welt unter seinem Präsidium stattfand und daß er dort die volle Anerkennung der Delegation aller Entwicklungsländer (vor allem auch der afrikanischen Staaten), aber auch der UdSSR, als Senior des Bündnisses zwischen der europäischen Arbeiterbewegung und dem Befreiungskampf ehemals kolonialer und halbkolonialer Länder gefunden hat.

So wird Lelio Basso in der Welt außerhalb des Staates, in dem wir leben, gewiß nicht vergessen werden. Wenn hier die Illusionen der »Sozialpartnerschaft« mit dem Monopolkapital einmal überwunden sein sollten, wird auch in diesem Lande sein Name wieder Bedeutung gewinnen und nicht nur der kleinen Vorhut bekannt sein, die der Hilfe der wenigen Schriften Bassos bedarf, die in unsere Sprache übersetzt sind. Sie bedarf ihrer, um gegen den Konformismus der Ideologien anzukämpfen, die von den drei »staatstragenden« Parteien Tag für Tag verleumdet werden.

Die Neue

TAGESZEITUNG

Am Sonnabend, 3. Februar, beginnt das Neue Jahr

Dann nämlich erscheint die erste reguläre Ausgabe der linken Tageszeitung DIE NEUE. Allerdings: Noch kommt sie nicht täglich, sondern in den Monaten Februar, März und April nur am Mittwoch und am Sonnabend. Voll durchgestartet wird erst am 1. Mai – Dann gibt es DIE NEUE sechsmal in der Woche. Sonntags nie.

Warum ein Start mit verschiedenen Zündstufen? Eben, um dieses linke Ding mit dem genügenden Schub in die tägliche Umlaufbahn zu bringen. Wir wollen schließlich eine Tageszeitung machen, die mehr ist als ein vorschnelles und unrealistisches Versprechen, die also nicht nur ein paar Wochen lang erscheint, sondern Tag für Tag und Jahr für Jahr. Dafür brauchen wir mindestens 20 000 Abonnenten im voraus – das hatten wir stets betont. Nur dann kann diese parteiunabhängige, jedoch nicht nur „irgendwie alternative" linke Zeitung täglich kommen. Alles andere wäre Selbstbetrug und ein Beschiß am Leser. Es sei denn, man hat geheimnisvolle Millionen im Hintergrund. Haben wir aber leider nicht.

Anfang Februar werden uns wahrscheinlich noch mindestens 6 000 Abonnenten fehlen. Die wollen und müssen wir in den folgenden drei Monaten vom Nutzen unserer Arbeit, von der Machbarkeit und Brauchbarkeit dieser Zeitung überzeugen. Wir wollen es ihnen auch schwarz auf weiß beweisen, daß DIE NEUE ein Projekt ihrer Leser sein muß und sein wird. An den bisherigen Nullnummern der NEUEN war ab- und nachzulesen, wie die solidarische Kritik der Leser bei uns praktisch wurde – und nicht nur als diffuses Volks- und Basisgemurmel folgenlos bleibt. Die Leser haben die äußere und innere Konzeption des Blattes mitgestaltet, mitverändert. Die drei Monate, in denen DIE NEUE nur zweimal in der Woche erscheint, sollen daher auch der gemeinsamen Diskussion, der gemeinsamen Erfahrung dienen.

Nun können wir Ihnen ja viel erzählen. Unser bestes Argument ist DIE NEUE selbst. Falls Sie erst einmal sehen wollen, wie DIE NEUE in kontinuierlicher Arbeit aussieht, dann tun Sie einfach fünf Mark in einen Briefumschlag und Ihre Adresse dazu. Drei Wochen lang bekommen Sie dann DIE NEUE jeweils am Mittwoch und Sonnabend zugeschickt.

Allerdings: Besser wär's, Sie würden gleich abonnieren – vom täglichen Erscheinen an. Den Abo-Preis von 15,50 Mark überweisen Sie natürlich erst dann.

Unser Abo-Werber Bertold Brecht meint dazu: „Um das Ziel bald zu erreichen/brauchen wir noch Dich und Dich:/Wer im Stich läßt seinesgleichen/läßt doch nur sich selbst im Stich." Darum: Vorwärts – und abonnieren!

Wie war's vor Zeiten doch zudem
mit linker Haltung so bequem.
Wenn einer meinte: „Nee, mir stinkt's",
dann reichte das schon: er war „links".
Doch blieb er meist, was man ja kennt,
ein fauler Kunde: Konsument.
Er wartet, das man ihm serviert,
was er dann gnädig mal probiert
mit spitzem Mund und spitzem Finger.
Natürlich ist er gegen Springer,
doch er verträumt in milder Trance
die NEUE Anti-Springer-Chance.
Zum Glück sind solche müden Vögel
die Ausnahme von linker Regel:
Wer nicht nur gegen Springer schwätzt,
der abonniert DIE NEUE. Jetzt!

An DIE NEUE, Pfalzburger Straße 20,
1000 Berlin 31

Ja, ich gebe der NEUEN eine Chance

Ich bin dafür, daß eine linke parteiunabhängige Tageszeitung vom Mai 1979 täglich kommt. Damit sie überhaupt kommen kann, gebe ich meine Unterschrift für dieses Voraus-Abo. Es gilt für ein halbes Jahr vom Zeitpunkt des täglichen Erscheinens an. Falls ich mit der Arbeit der Redaktion nicht einverstanden bin, bestelle ich einen Monat vor Ablauf des halben Jahres DIE NEUE wieder ab. Ansonsten verlängert sich das Abo um jeweils ein weiteres Vierteljahr. Das Monats-Abo kostet 15,50 Mark.

K

Name . . . . . .
Straße . . . . . .
PLZ/Ort . . . . . .
Datum . . . . . .
Unterschrift . . . . . .

Rotbuch

3. Internationales Russell-Tribunal:
Die offiziellen Publikationen

Band 1
Berufsverbote
Rotbuch 185
192 Seiten, DM 8 (Abo 7)
Der Band enthält Materialien, Zeugenaussagen, Gutachten und Protokolle der Sitzungen der Jury von der 1. Sitzungsperiode.

Band 2
Das Schlußgutachten der Jury zu den Berufsverboten
Rotbuch 195
128 Seiten, DM 7 (Abo 6)
Der offizielle Schlußbericht der Jury zur ersten Sitzungsperiode, eine ausführliche Bestandsaufnahme der Praxis und der Auswirkung der Berufsverbote.

Band 3
Zensur – Verfassungsschutz – Beschränkung von Verteidigungsrechten
Rotbuch 205
erscheint ca. Ende Februar '79
Der Band enthält die Materialien, Protokolle, Gutachten und Zeugenaussagen der 2. Sitzungsperiode, die Anfang des Jahres in Köln stattfand.

David Cooper
Die Sprache der Verrücktheit
Erkundungen ins Hinterland der Revolution
Rotbuch 193
176 Seiten, DM 12 (Abo 11)
»Verrücktheit ist ein gemeinsamer sozialer Besitz, der uns gestohlen wurde, genau wie die Realität unserer Träume und auch des Todes: wir müssen uns diese Dinge politisch wieder aneignen, damit sie in einer verwandelten Gesellschaft wieder zu Kräften der Kreativität und Spontaneität werden.«

Kritisches Gewerkschaftsjahrbuch 1978/79:
Arbeiterinteressen gegen Sozialpartnerschaft
Rotbuch 1979
224 Seiten, DM 9 (Abo 8)
Die zweite Ausgabe des Jahrbuches, das regelmäßig im Herbst erscheint und aktuelle Berichte aus Branchen und Betrieben, Analysen wichtiger gewerkschaftspolitischer Probleme und eine fortlaufende Dokumentation der wichtigsten Daten und Ereignisse bringt.

Abonnieren können Sie die Rotbücher in jeder Buchhandlung. Oder direkt beim Verlag. Wir sorgen dann dafür, daß Sie die Rotbücher regelmäßig um 1 DM billiger (nur die politischen Rotbücher) durch eine Versandbuchhandlung erhalten.

Rotbuch Verlag
Potsdamer Straße 98 · 1000 Berlin 30

Streik

„Das wird Schläge geben"

Jürgen Werth, Streikposten vor Hoesch in Dortmund, berichtet vom Kampf der Stahlarbeiter

»Karl, ab Dienstag wird gestreikt.« Karl, ein alter Gewerkschafter, Vertrauensmann, hat Hoesch nach dem Krieg mit aufgebaut. Die große Drehbank in der Schlosserei hat er mit Kumpeln zuammen 1946 aus der Lagerhalle einer Demontagefirma wieder rausgeholt, die im Auftrag der Engländer Hoesch-Maschinen abtransportiert hatte. Bei Nacht und Nebel arbeiten. Mit einem notdürftig flottgemachten Gabelstapler. »Streiken? Das glaubst du doch selber nicht.«

Der einzige, der mich 4 Tage vor Streikbeginn unsicher machen konnte, war eben Karl — weil er das Werk mit aufgebaut hatte, weil er für die Montan-Mitbestimmung gekämpft hatte, weil man eben an Leute wie Karl denken mußte, wenn einer fragte: Wer ist die Gewerkschaft? Ist sie ein Haus mit Telefonen? In der letzten Nachtschicht, 5 Stunden vor Streikbeginn: »Glaubst du immer noch nicht dran?« — »Jetzt glaub ich's auch, ab heute morgen wird gestreikt.«

Als Eugen Loderer am ersten Streiktag um 6 Uhr am Haupttor der Westfalenhütte auftaucht, verlassen auch die Streikposten ihren Platz und scharen sich mit Kollegen und Presseleuten um ihn. Das nutzt einer mit Aktentasche aus und eilt durch. Jedenfalls versucht er es. Eine Viertel Stunde hat er schon auf seine Chance gewartet. Aber zwei Jugendvertreterinnen hinter ihm her. Keinen Passierschein? Zurück.

Streikposten-Parole: niemand anpöbeln, der einen weißen Ausweis hat, also das Recht, ins Werk zu fahren. Ausnahme: höhere Angestellte ohne zusätzlichen IG Metall-Ausweis. Aber auch da hielten wir uns zurück: »Weißer Riese« oder »Weißgardist« war das Äußerste. Kein Vergleich mit dem, wie sie über uns reden, wenn sie unter sich sind.

»Gruben in des Volkes Hand«

Die Streikposten werden von einem Trupp rasender Reporter besucht. Eine Schulklasse, 29 Zehnjährige, mit Schreibblock und Fotoapparat bewaffnet. Vor dem Lokaltermin sind 28 Kinder gegen den Streik, ein Kind dafür. Danach wieder eine Abstimmung: 28 dafür, 1 Kind dagegen. Ein Gymnasiast am 7. Streiktag: bei uns ist darüber noch kein Wort verschwendet worden. Kein Wunder; wo auf die Reife vorbereitet wird, halten es die Oberstudiendirektoren wohl mehr mit der steinernen Inschrift auf dem Hoesch-Verwaltungsgebäude: »Es lobt den Mann die Arbeit und die Tat«.

Mit solchen Sprüchen — heute sagt man das nur nicht mehr so altertümlich — werden Heerscharen von Zeitungslesern und Zuschauern von Wirtschaftsmagazinen und heute-journals zu Streikbrechern erzogen. Es ist für uns am ersten verkaufsoffenen Samstag in der Dortmunder Innenstadt eine besondere Bewährungsprobe, ausgerüstet mit Helmen, Megaphonen und Tausenden von Streikzeitungen die Bevölkerung über den Streik aufzuklären. Wären wir nicht gestärkt durch eine Reihe großer Kundgebungen, wo wir 'unter uns' waren — 20 000 auf dem Alten Markt mit Eugen Loderer kurz vor der Urabstimmung; 10 000 in der Bochumer Ruhrlandhalle, wo Hans Janßen unter starkem Beifall ausrief: »Wenn die Unternehmer eine andere IG Metall haben wollen, dann können sie sie haben«; 7 000 vor der Westfalenhütte, wo Hannes Wader sang »Und weil der Mensch ein Mensch ist« —, hätten wir nicht immer wieder all die Tage gespürt, wie viele wir sind, es wäre zum Verzweifeln im Vorweihnachtstrubel. Was müssen wir uns nicht alles anhören. »Ihr macht die Wirtschaft kaputt«, »Ihr wollt nicht arbeiten«, »Die Arbeitslosen sind selber schuld«, »Die Ausländer sind schuld«, »Durch euch gehen die Aufträge ins Ausland«, »Aussperrung ist doch ein demokratisches Recht, ja ich möchte fast sagen, ein Menschenrecht. Wenn Ihnen zum Beispiel

»Laßt uns den Banken einen Besuch abstatten«

einer Ihre Möbel stehlen will...« Bitter sagt einer von uns: »Es ist schon so, wie Max von der Grün einmal meinte, unter Tage sind die Kumpels Kommunisten, in der Waschkaue sind sie Sozialdemokraten, und im feinen Anzug sind sie Christdemokraten«. Keinem Optimisten fällt ein Zacken aus der Krone, wenn er berichtet, wie es ist. Trotzdem nehmen wir uns vor, am nächsten Samstag weiterzumachen.

Wer hätte das gedacht! Es wird besser, kaum noch Pöbler, die uns beschimpfe, mehr und mehr Leute, die wisse, worum es geht.

Große Annonce des Bundesverbands Deutscher Banken: »Durch weniger Arbeit ist noch keiner zu Wohlstand gekommen.« Gerade die. Diese Spekulanzen. Die sind doch nur durch die Arbeit anderer reich geworden. Und sogar am Streik wollen sie jetzt verdienen: »Jetzt Aktien kaufen von Thyssen, Mannesmann, Hoesch.« Kann man kalte Wut noch steigern? Die bringen es einem bei. Ein Kollege kennt ein altes Lied:

»Laßt uns den Banken einen Besuch abstatten. Wir sind entlassen, revidieren die Kassen. revidieren die Kassen.« Um Herrn Klug — »Es bedient Sie Herr Klug« — am Bankschalter der Filiale am Borsigplatz, um den geht es nicht. Der kann nichts dafür, ist freundlich und Mitglied der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen. Im Streik kommen durch derartige Annoncen ganz andere Bilder vom Bankwesen in den Kollegen hoch, z. B. wenn über die Parole gesprochen wird 'Wer aussperrt, gehört enteignet'. Diese Parole aktiviert die Fantasie der Kollegen viel mehr als 'Wer aussperrt, gehört eingesperrt'. In den Gesprächen am Koksofen ist von »Schlüsselindustrien« die Rede wie schon seit Jahren nicht mehr und von »Gruben in des Volkes Hand«.

»Warum sich groß aufregen über solche Anzeigen 'Durch weniger Arbeit ist noch keiner zu Wohlstand gekommen'. So sieht man doch besser, was Sache ist. Es gibt doch schließlich noch viele, die nicht genau wissen, wer ihre Freunde und wer ihre Feinde sind. Oder sie wissen es, bringen aber doch noch zu viel Respekt für die falschen Leute auf. Und solche Anzeigen helfen dabei, diesen faulen, klebrigen Respekt anzuknacksen oder kaputt zu machen. Solche Anzeigen können das manchmal besser als ein Lehrgang.«

Von den Unternehmern werden wir wegen unserer »Disziplin« gelobt. Haben wir was falsch gemacht? Am nächsten Tag werden fast 40 000 Stahlarbeiter ausgesperrt, und die fast 40 000, die im Streik stehen, einfach dazu. »Wer aussperrt, gehört eingesperrt«, die Stoffbuchstaben für das größte Transparent dieser Tage werden schon aufgenäht. Als im Frühjahr die Metallarbeiter in Württemberg streikten und eben denselben Spruch riefen, waren einige meiner Kollegen noch etwas reserviert. »Einsperren?« das klang zu putschistisch. Einigen schien die Sache mit der Waffengleichheit sogar plausibel, natürlich, die einen streiken, die anderen sperren aus. Jahrzehnte im selben Boot gesessen, da sollen wir ungleiche Waffen haben? Jetzt, wo wir als Arbeitende und Streikende selber ausgesperrt sind: Eigene Erfahrung und ein ganz anderer Blick. Wut. Verbitterung.

Verbeugung? Nur nach hinten!

»Wir haben die Bude aufgebaut. Das lag alles in Schutt und Asche. Wir haben aufgepaßt, daß nichts geklaut wird, nichts zerstört wird. Wo waren da die Bonzen? Die haben sich im Sauerland versteckt.« Der alte Blech-Schlosser von Hoesch-Phönix, der das sagt, hat noch nicht den Mut, sich wirklich als Besitzer der Anlagen und Maschinen zu sehen, er ertappt sich bloß dabei, daß er den falschen Besitzern, den »Eignern« gegenüber so etwas wie Treue empfunden hatte.

Die Frau eines Kollegen war nicht wiederzuerkennen. »Wenn die von heute auf morgen aussperren. Da muß man doch was dagegen machen. Wie ist das denn mit Besetzung?« In vielen Betrieben wurde in den ersten Tagen — wenn auch von wenigen — diese Frage gestellt, oft hinter vorgehaltener Hand und ohne Aussicht, daß es klappen könnte, höchstens symbolisch, demonstrativ, kurz. Betriebsräte, die davon Wind bekamen, warnten eindringlich — auch ängstlich. Die Warnungen hätten sie sich sparen können. Gestern noch zweifeln, ob gestreikt wird, heute den Betrieb besetzen — das gibt es nicht. Solche Sprünge macht kaum eine Belegschaft — auch wenn es nicht ins Konzept einiger Beobachter paßt, die sich als Exil-Streikleitung fühlen. Erwitte und Lip sind andere Geschichten.

Vor dem Mannesmann-Tor, ein hoher Herr will zu Fuß ins Werk, in Friedenszeiten leitet er Hunderte von Maschinen und Hunderte von Arbeitern, also ein Abteilungsleiter. Etwa zwei Dutzend Streikposten, die ihn haben kommen sehen, versperren den Eingang, mit dem Rücken zu ihm. Er tippt einem auf die Schulter. Und wie auf ein Kommando verbeugen sich alle — jedoch in die falsche Richtung, zeigen ihm also den Arsch. »Was soll denn das?« — »Damit Sie uns nicht mehr von hinten auf die Schulter

tippen können.« Verbeuge dich niemals vor einem Menschen — sagte Willi Bleicher. Es sei denn, er steht als Abteilungsleiter hinter dir.

»Der Betriebsrat hat Recht heute in seiner Rede. Als wir die Werke wieder aufgebaut haben, haben sich die Stahlbarone und ihre Knechte im Sauerland von den Alliierten versteckt. Genau so war es. Solche Töne hat man bei uns vor vier Jahren noch nicht gehört.«

»Was wir mal machen müßten, all die Straßen, die sie nach Stahlbaronen benannt haben, Thyssenstraße, Kruppstraße...«

»Hanielstraße.«

»Springorumstraße — und Vöglerstraße...«

»...die müßten wir mal umbenennen.«

»Wie? Umbenennen?«

»Na, nach Leuten von uns, also ich meine, nach Kollegen von damals, nach Kollegen, die sie aus den Betrieben herausgeholt haben, ab ins KZ, Kollegen von Thyssen, Krupp, Hoesch — Gewerkschafter, Widerstandskämpfer. Das wär mal eine Aktion wert.«

»Ist doch verboten.«

»Was heißt verboten? Soll doch nur eine Demonstration sein. Damit man mal darüber spricht. Viele Kollegen, nimm bloß die Jüngeren, haben doch davon überhaupt keine Ahnung. Stell dir vor, statt Thyssenstraße: Willi-Bleicher-Straße oder...«

»Ich kenne keinen von den Alten.«

»... oder Emil-Sander-Straße. Ein Kumpel, der die Zeit mitgemacht hat, hat mal abends nach dem Lehrgang in einem größeren Kreis erzählt. Viele Namen kenne ich auch nicht. Aber den können wir fragen.«

»Na, zur Not eben 'Eugen-Loderer-Straße'. Vielleicht ärgern sich die Bosse dann besonders.«

»Ja, zur Not.«

Streik-Zeichnung: »Zur Not auch Loderer-Straße«

»Knack die Nuß bis zum Schluß«

Jeder Streik hat seine Phasen und Wendepunkte. Wie ist der Stand in der ersten Januarwoche nach 5 Wochen Arbeitskampf? Die Kollegen sagen: »Was haben die bis jetzt angeboten? Urlaub — sehr schön, aber was hat das mit unserer Forderung zu tun? Zwei freie Tage und nicht einmal für alle. Dafür haben wir nicht gestreikt. Wir müssen nach vorne durch und dürfen nicht kurz vor Erreichen des Ziels aufgeben.« »Knack die Nuß bis zum Schluß!«, sagt die Frau eines Kollegen.

Als wir dreimal unseren Kollegen von der großen Tarifkommission bei ihren Sitzungen in Mühlheim den Rücken stärkten, da sangen wir das alte amerikanische Gewerkschaftslied »Keiner schiebt uns weg, so wie ein Baum, der ständig steht am Wasser«. Das ist auch der Tenor der Mannesmann-Vertrauensleute — und nicht nur ihrer:

»Ein Einstieg in der Größenordnung von Stunden muß her. Mit rund 40 Minuten... lassen wir uns nicht abspeisen. Das sichert keinen einzigen Arbeitsplatz. Wir halten es für einen unwürdigen Akt, bei Gefährdung von vielen Tausend Familien, bei Gefährdung der Lebensfähigkeit ganzer von der Stahlindustrie und ihren Beschäftigten abhängigen Städten, in Sachen Arbeitsplatzsicherheit um Minuten verhandeln zu wollen. Wer nicht bereit ist, hier die notwendigen Maßnahmen mit Stundenschritten anzugehen, der versagt vor der geschichtlichen Aufgabe.«

Der Mannesmann-Appell kam 5 Minuten vor 12; denn am Montag, den 8. Januar, trat die Große Tarifkommission in Mühlheim zusammen. Diesmal waren wir zwar um die 800 Kollegen (darunter vielleicht ein Dutzend Sektierer) von Thyssen, Mannesmann, Krupp, Klöckner und Hoesch, die lautstark und 3 Stunden lang hörbar für die Tarifkommissare forderten, was wir wollten, und zum hundertsten Male erklärten, was wir nicht wollten. Ergebnis der Abstimmung: 87 für Annahme, 38 dagegen, 1 Enthaltung. Natürlich hatten wir das geahnt, aber trotzdem Enttäuschung, Wut. Wut auch in die falsche Richtung, Köpfe sollen rollen, Rücktritt, Steinkühler her. Andere Kollegen sagen mit Recht, daß es nicht um Tarif-Matadore geht, gerade darum geht es nicht. Diese Niederlage können wir nur dann in einen Sieg verwandeln — durch Arbeit, nicht durch Worte —, wenn wir die Niederlage ohne Rücksicht aufdecken. Und keine falschen Fronten aufkommen lassen. Das könnte den Weisweilers und Essers so passen.

Was übrigens »Rücksicht« angeht. Im Bus zurück nach Dortmund erzählt ein Kollege, ein Mitglied des Vorstands habe an die »Rücksicht auf die Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland« appelliert.

Ein ansehnliches Ergebnis: Stahlarbeiter über 30 Jahre im Schichtbetrieb erhalten 6 bezahlte freie Tage, Stahlarbeiter über 50 sogar 8 Tage.

Nur, dafür haben wir nicht gestreikt. Wir sind am 28. November 1978 angetreten, um eine stufenweise Arbeitszeitverkürzung zu erreichen als Bollwerk gegen den massenweisen Raubbau an den Belegschaften der Stahlindustrie. Unser Kampf, geführt von der größten Einzelgewerkschaft der Welt, sollte ein Beispiel sein, das den Weg frei macht für die anderen Einzelgewerkschaften.

Nicht um ein Spezialproblem der Stahlarbeiter zu lösen, standen wir in Kälte und Frost an den Toren, auch nicht für eine humanitäre Erleichterung durch Freizeit. Aber nichts anderes ist herausgekommen; denn die tariflich festgesetzte Wochenarbeitszeit beträgt weiter 40 Stunden; Freischichten und Urlaubstage werden durch Überstunden ausgeglichen. Das EG-Programm zum »Abspecken« der Belegschaften kann ungehindert greifen. Und da die Laufzeit des Manteltarifvertrags 5 Jahre beträgt, heißt das, daß erst nach Abbau von 25 Prozent der Arbeitsplätze in der Stahlindustrie neu über Arbeitszeitverkürzung verhandelt werden kann. Aber ob dann eine Urabstimmung für Kampfmaßnahmen noch einmal über 75 Prozent der Stimmen bringen wird, ist die große Frage. Niederlagen sind schon schwer zu verkraften, noch schwerer zu verkraften aber sind Niederlagen, die als Siege verkauft worden sind.

»Jetzt muß der harte Besen ran«

Was ist ein Kompromiß und was ist ein fauler Kompromiß? Faul ist das, was wir jetzt haben — verglichen mit dem Ziel. Ein Kompromiß wäre gewesen, wenn für 1979 eine Stunde Arbeitszeitverkürzung für 50 Prozent der Belegschaft erreicht worden wäre, also 6,5 Freischichten, und wenn in einem Stufenplan festgelegt worden wäre, daß 1980 75 Prozent und 1981 100 Prozent der Stahlbelegschaften erst 2 und dann 3 Stunden Arbeitszeitverkürzung erreicht hätten.

Ein Betriebsrat über die Tarifkommission: »99 Prozent der Tarifkommissionsmitglieder haben nicht einen Pfennig Einbuße gehabt im Streik. Kein Wunder, daß das Abstimmungsergebnis so aussieht. Wenn der Streik vorbei ist, muß der harte Besen ran.«

Mitglieder der Tarifkommission, die gegen den Kompromiß gestimmt haben:

»Ich habe in meiner Rede gesagt, was die DAG nicht erreicht hat und was die 'RGO' nicht erreicht hat, das erreichen wir, wenn wir dieses Ergebnis annehmen: die Spaltung der Kollegen. Frühschichtler und Nachtschichtler — alte und junge Kollegen. Eine Hälfte hat gestreikt zugunsten der anderen Hälfte. Wir werden Jahre brauchen, um diese Spaltung wieder wettzumachen.«

»Etwa 15 Redner haben sich zu Wort gemeldet. Davon haben 14 gegen den Abschluß gesprochen, einer dafür. In allen anderen demokratischen Versammlungen wäre die Abstimmung im Sinne der 14 verlaufen, bei uns ist es umgekehrt. Es gibt eine schweigende Mehrheit, die bestimmt, was läuft.«

»Es wird Schläge geben in den Betrieben. Und ich kann es den Kollegen nicht verdenken.«

Rechtes von links

Arno Klönne über den linken Trend zum Nationalen und seine rechten Bündnispartner

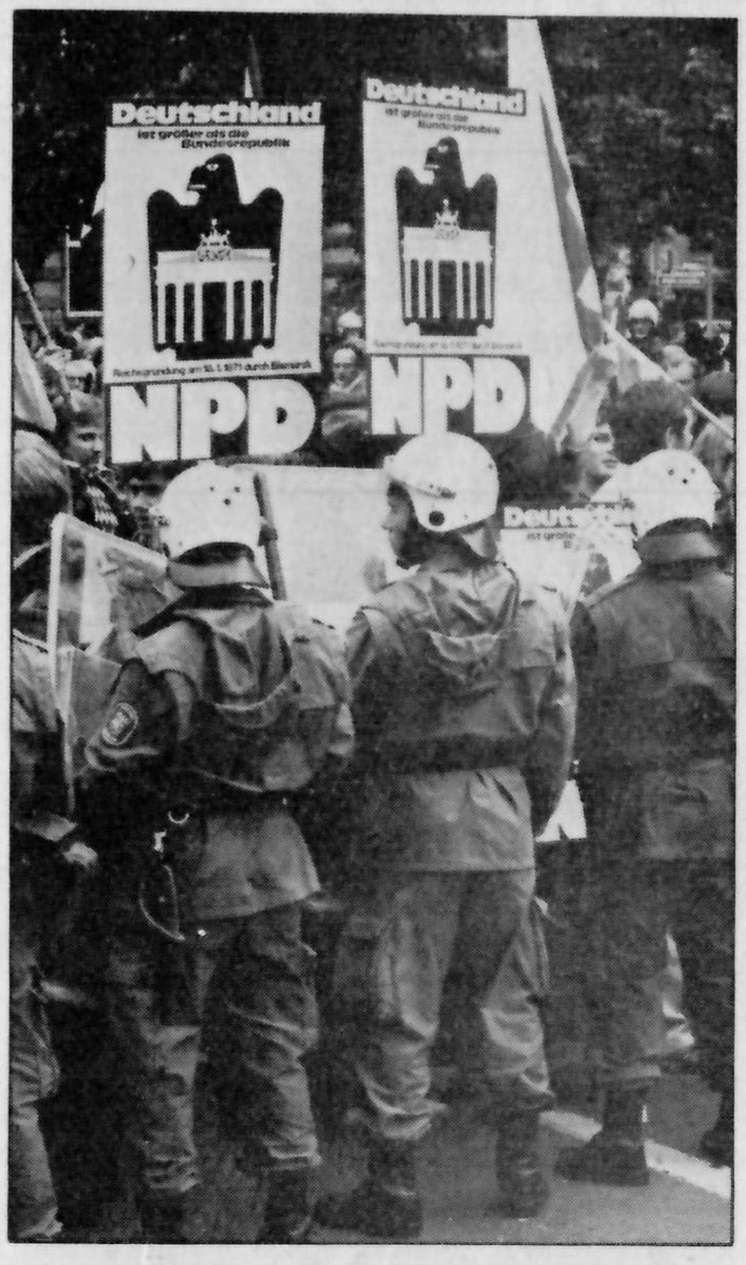
Wer die linksöffentliche Meinung in der Bundesrepublik und in Westberlin in den letzten Monaten verfolgt hat, wird mehr oder weniger überrascht zur Kenntnis genommen haben: Die »nationale Frage« ist hier zumindest auf die Tagesordnung der Milieupublizistik gesetzt worden. Von Dutschke bis zu Walser scheint man sich einig darin, daß die »Wunde namens Deutschland« offengehalten oder offengelegt werden müsse — und dies durch Sozialisten. Die Berufung auf den nationalen Impetus des »Spiegel«-Manifests eines »Bundes demokratischer Kommunisten« in der DDR spielt dabei eine besondere Rolle.

Nun hat Henning Eichberg, Dozent an der Universität Stuttgart und Mitarbeiter etlicher Zeitschriften der Neuen Linken, eine Art Programmschrift der Neonationalen vorgelegt, unter dem Titel »Nationale Identität — Entfremdung und nationale Frage in der Industriegesellschaft« erschienen im Verlag Langen-Müller, München. Zuvor schon hatte derselbe Autor unter Bezugnahme auf Rudi Dutschke proklamiert: »Die deutsche Frage ist heute revolutionär«.

In einem weiten Bogen zeitgeschichtlicher und kulturpolitischer Betrachtungen macht sich Eichberg in seinem neuen Buch daran, diese These zu untermauern. Die »um ihre soziale und nationale Selbstbestimmung kämpfenden Völker in Schottland und Wales, in Irland, in Korsika und der Bretagne, im Baskenland und Katalonien, im Elsaß und Südtirol, in Kroatien und der Slowakei, in Lettland, Georgien und der Ukraine« scheinen ihm Anzeichen dafür, daß »auch die Verhältnisse in Deutschland nicht festgeschrieben sind«. Deutschland, so Eichberg, sei ein »beiderseits besetztes Land«, das Jahr 1945 habe nichts anderes als »die Fremdherrschaft gebracht, die als 'Befreiung' gefeiert werden mußte, obwohl sie das nie war.«

Jetzt aber wüchsen »Ökologiebewegung, Antikapitalismus und nationaler Protest zusammen«; auf der Linken reiße eine Kluft auf »zwischen herrschenden Sozialdemokraten und Kommunisten und jenen oppositionellen Sozialisten andererseits, die mit dem Manifest der SED-Opposition die nationale Frage Deutschlands auf die Tagesordnung setzten.« Dabei müsse man jedoch das Schema »rechts-links« hinter sich lassen — »nationale Identität gegen Entfremdung«, das sei die Frontlinie, die sich abzeichne, gegen die »Universalismen«, als die bei Eichberg »Christentum, kapitalistischer Liberalismus und Marxismus« figurieren.

Das ist, wenngleich von Eichberg intelligent verabreicht, starker Tobak. Aber der ist nicht unbedingt originell; die »nationalbolschewistischen« oder »nationalrevolutionären« Zirkel und Bünde der Weimarer Republik, zwischen deutschnationalistischer Herkunft und der Faszination des »roten Rußland« schwankend und auf den »preußischen Sozialismus« schwörend, boten bis in die Wortwahl hinein ähnliche Konzepte, gutgemeint, realitätsfern und letzten Endes katalysatorisch für den durchaus realen Nationalsozialismus wirkend.



KPD/ML-Demo, NPD-Kundgebung: Für einen nationalen Sozialismus?

Stehen wir vor einer Wiederauflage dieser Tendenz? Die Position Eichbergs und die unterschiedlichen Kräfte, die an eine solche Position zur Zeit sich annähern, sprechen dafür. Eichberg nämlich, darauf weist auch der Verlag per Waschzettel hin, ist Autor von Zeitschriften der Neuen Linken und der Neuen Rechten, und eigentlich zu Haus fühlt er sich bei den Gruppen und Organen der »Nationalrevolutionäre« (NRAO). Mitherausgeber der Buchreihe, die Eichberg eröffnet, sind der Hochschulpolitische Ausschuß der Deutschen Burschenschaft und der »Verein zur Förderung konservativer Publizistik«. Rechts und links — vereint in der Nationalen Front?

Im Propagandamantel der »Aktion 18. März« (Schirmherrschaft: Ingeborg Drewitz und Heinrich Albertz) finden sich — neben vielerlei notwendigen Erinnerungen an die verdrängbaren demokratischen Traditionen Deutschlands — einige verwandte Töne. Auch hier läßt man alle politischen und sozialen Differenzen als absolut zweitrangig erscheinen gegenüber der »nationalen Identität«. Im Aufruf der Aktion 18. März wird gar behauptet, die Revolution 1848 sei eine Bewegung von Menschen »aller Schichten« für Demokratie und nationale Einheit gewesen, so also, als hätten die Auseinandersetzungen damals mit den gegensätzlichen Interessen sozialer Klassen nichts zu tun gehabt.

Nicht von ungefähr wird denn auch unter Material auf die »Initiative gegen die Supermächte« verwiesen, und das »Manifest der DDR-Opposition« à la »Spiegel« erscheint auch hier wiederum als Signal für eine »nationale Wende«. Es fehlt auch nicht an Demagogie im Stile der »Nationalen Zeitung«: Die Politik der USA im Nachkriegsdeutschland wird mit »Coca Cola statt Goethe« umrissen.

Im »Deutschen Archiv«, der offiziösen Zeitschrift der Bundesrepublik für Fragen der DDR und der Deutschlandpolitik, beschreibt Günter Bartsch die Stoßrichtung des Neonationalismus gegen die westdeutsche Ostpolitik gegenwärtiger Art wie gegen die DDR. Er prognostiziert, die NRAO-Parole »Vorwärts im nationalrevolutionären Befreiungskampf für die Neuschaffung Deutschlands« könne auf die Dauer gerade in der DDR wirksam werden; »die Nationalrevolutionäre«, so Bartsch, »sind die schärfste Herausforderung der SED.« »Separatisten« nennt Bartsch die DDR-Politiker, — »Separatisten« nennt Eichberg die SPD-Politiker. Die »nationale Frage« soll »revolutionäre« Energien gegen diese »Separatisten« freisetzen. Wahrscheinlicher ist, daß hier Explosivstoffe gegen die ohnehin auf schwachen Füßen stehende Entspannungspolitik angebracht werden.

Die Spuren schrecken: das nationalrevolutionäre Geschrei gegen die Weimarer »Erfüllungspolitiker« war es, das seinen schlechten Teil dazu beitrug, Deutschland auf einen politischen Weg zu bringen, an dessen Ende die Teilung des Landes stand.

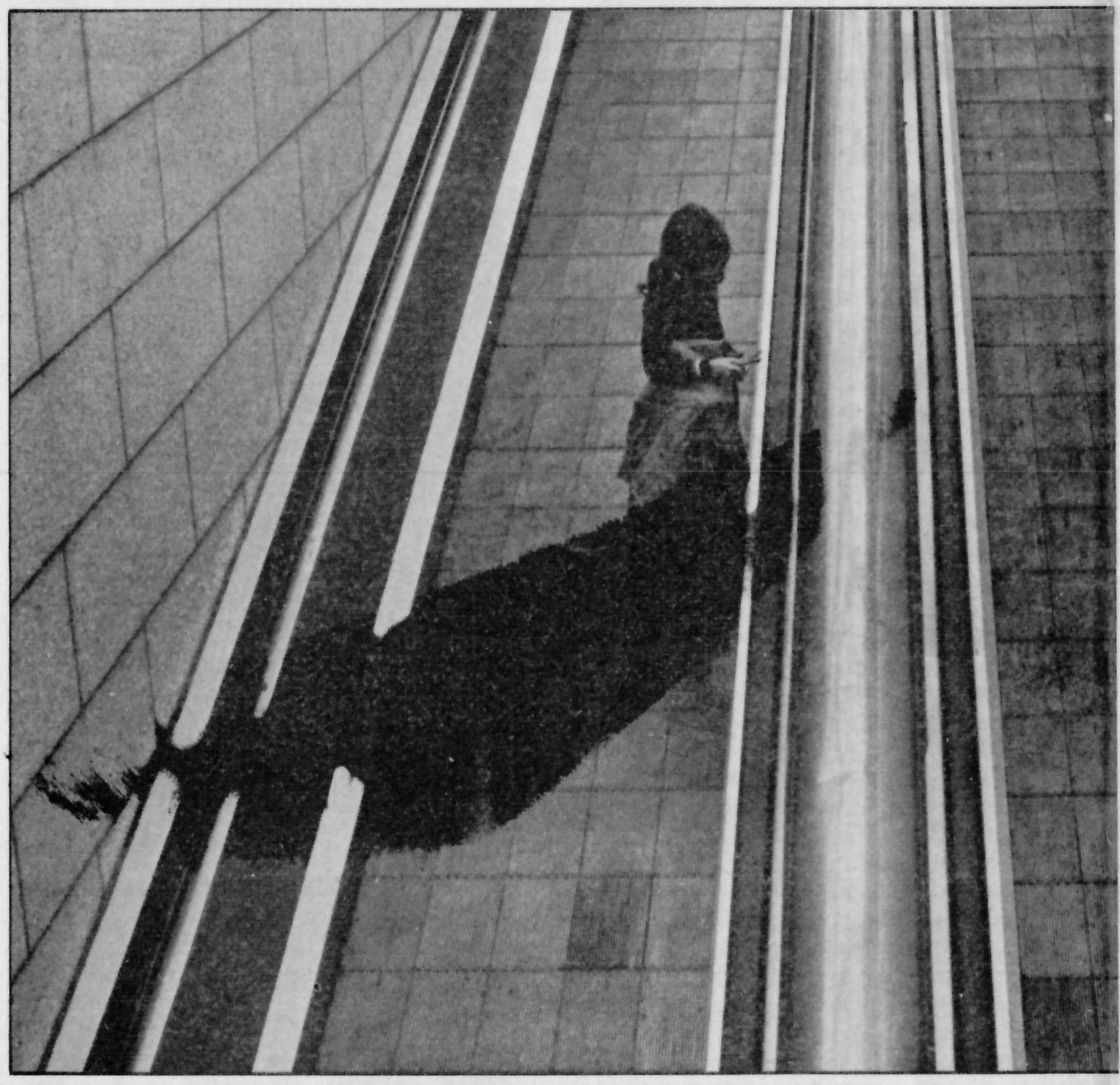
Ablenken, verschleiern, aussperren

Die Bundesrepublik ist das geburtenärmste Land der Welt. »Demographen sehen schwarz für unsere Zukunft: Halbierung der Bevölkerung«, »Drohendes Rentenloch«, »Kein Nachwuchs für die Bundeswehr«, »Zusammenbruch menschlicher Grundwerte« — solche Schlagzeilen mobilisieren alle Zukunftsängste zwecks Förderung der Gebärmoral.

Schuld an allem ist natürlich die »falsch verstandene Emanzipation der Frau«. Es trifft sich, daß man die Frauen am Arbeitsplatz gerade mal wieder loswerden will, und so entdeckt Alfred Dregger, daß die »Erziehung von Kindern tausendmal wichtiger« sei »als die Herstellung nebensächlicher Artikel«. So will die CDU die Frauen mit einem Erziehungs-Taschengeld ins Wochenbett locken. Und Hessens Wirtschaftsminister Karry von der FDP schlägt gar vor, als »beste Zukunftsinvestition« des Staates jeder werdenden Mutter 10.000 Mark zu zahlen (die man durch Wegfall der Arbeitslosenunterstützung schnell wieder rein hätte).

Vielleicht ließe der »Gebärstreik« sich so brechen, wenn tatsächlich die »falsch verstandene Emanzipation der Frau« seine Ursache wäre, und nicht die ausgesucht miesen Verhältnisse, die Kinder (und ihre Eltern) in dieser Gesellschaft erwarten: Geld- und Wohnungssorgen, zu wenige und zu schlechte Kindertagesstätten, Schulstreß und Jugendarbeitslosigkeit, Isolation der Kleinstfamilie, kinderfeindliche Umwelt. In Zahlen:

- Die Säuglingssterblichkeit ist in der BRD, dem reichsten unter 23 europäischen Ländern höher als in 13 anderen dieser Länder.
- An weltweit erster Stelle steht die BRD dafür bei den Verkehrsunfällen mit Kindern: 1977 verunglückten 69.548 Kinder unter 15 Jahren im Straßenverkehr, davon 1.354 tödlich.
- Der Fehlbedarf an Kinderspielplätzen beläuft sich seit Jahren auf über 100.000, und die Eintönigkeit der bestehenden ist größtenteils kaum zu überbieten. Wo die Kinder spielen müssen, läßt sich an der Verkehrsunfall-Quote ablesen.
- Obwohl die Zahl der erwerbstätigen Mütter seit 1950 um fast 500 Prozent zugenommen hat, steht nur für ein bis zwei Prozent der bis zu Dreijährigen ein Krippenplatz zur Verfügung. Vergleichszahl DDR: 33 Prozent (nicht eingerechnet die kaum vergleichbare Qualität).
- 55 Prozent aller Familien mit drei und mehr Kindern leben in extrem engen Wohnverhältnissen. 800.000 Kinder haben kein eigenes Bett. Hunderttausende Kinder leben in Wohnlagern und Obdachlosenasylen.



1977 begingen 86 Kinder unter 14 Jahren und über 600 unter 20 Jahren Selbstmord

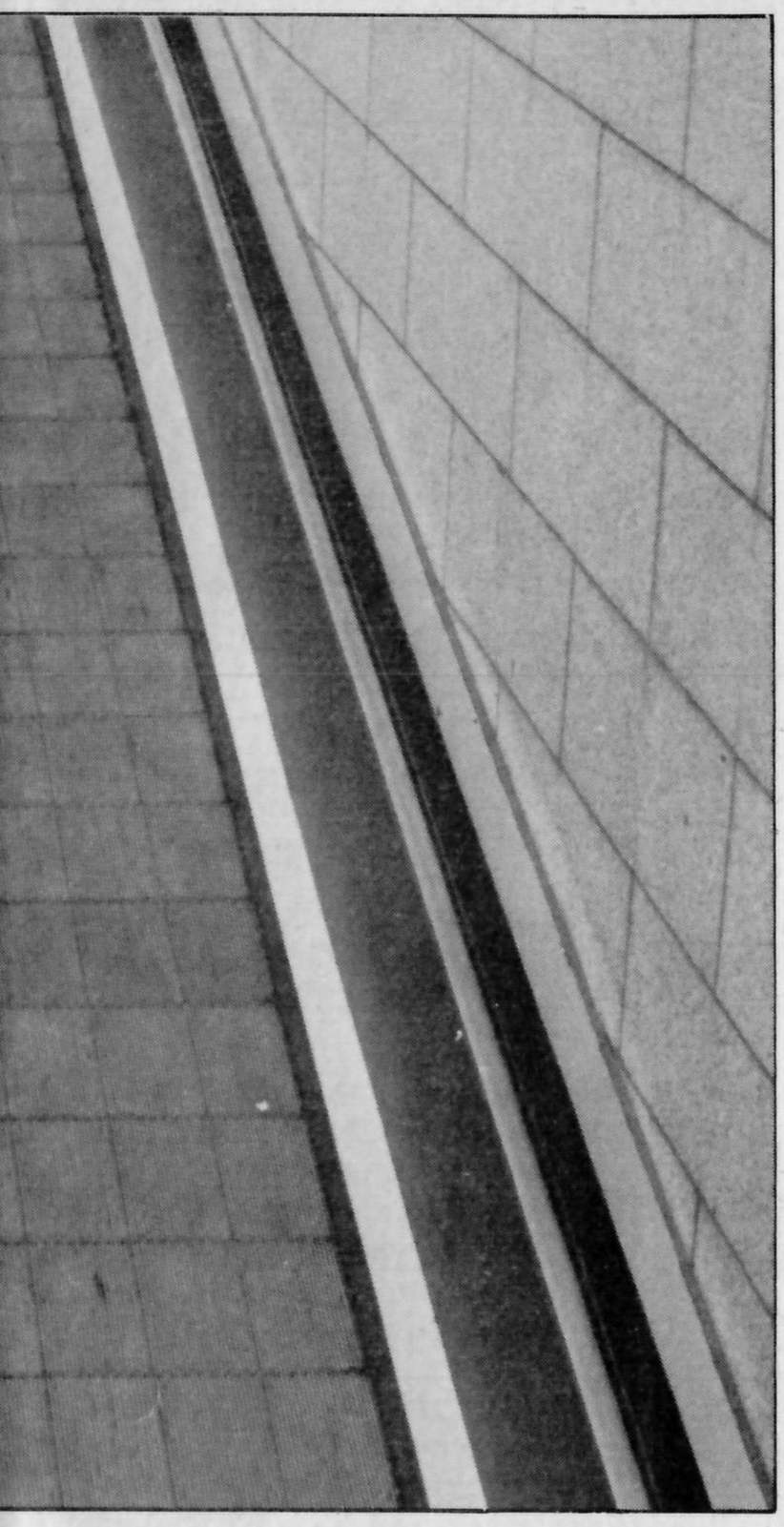
- 27,8 Prozent aller Arbeiterhaushalte mit zwei Kindern, 35,3 Prozent mit drei Kindern und 50 Prozent mit vier Kindern haben ein Einkommen, das unterhalb der Sozialhilfeschwelle liegt.
- 20 bis 30 Prozent der Kinder in der BRD sind verhaltensgestört, ein noch höherer Prozentsatz ist »verhaltensauffällig«. Jedes fünfte Kind hat — nach vorsichtigen Schätzungen — ein körperliches Leiden.
- Die Schätzungen über Kindesmißhandlungen schwanken zwischen 30.000 und einer Million pro Jahr. In über 200 Fällen — andere Quellen sprechen von 1.000 — mit tödlichem Ausgang.
- 60 bis 80 Prozent der Eltern machen von der immer noch erlaubten Prügelstrafe regelmäßig Gebrauch.
- Die Chancen der Kinder sind noch immer streng nach Klassenzugehörigkeit begrenzt: Nur 18 Prozent der Gymnasiasten sind Arbeiterkinder.
- Im Vergleich mit anderen Industrieländern ist die Bundesrepublik bei den Bildungsausgaben, der Lehrerzahl und den Schulklassengrößen noch immer Schlußlicht.
- Numerus Clausus, Lehrstellenmangel und Jugendarbeitslosigkeit führen zu rapide wachsender Verelendung der Jugend: Die Zahlen für Jugendkriminalität, Alkohol- und Drogenkonsum steigen sprunghaft. Allein die Zahl tatverdächtiger (unter 14 Jahren) Kinder erhöhte sich zwischen 1975 und 1977 um 30,8 Prozent auf 90.470.
- 22.000 Kinder entfliehen pro Jahr aus ihrem »Zuhause«. 1977 begingen 86 Kinder unter 14 Jahren und über 600 in der Altersgruppe zwischen 10 und 20 Jahren in der BRD Selbstmord.

Kein Wunder, daß die Bundesrepublik dem »Internationalen Jahr des Kindes 1979«, das die Vollversammlung der Vereinten Nationen beschlossen hat, mit Sorge entgegensieht. Denn in allem, was die UNO for-

»Soweit ich weiß, wird der Bundeskanzler eine besondere Botschaft zum Jahr des Kindes verlesen!«

Aus »Stern«

Das »Internationale Jahr des Kindes« bringt die Bundesrepublik in Schwierigkeiten. Säuglingssterblichkeit, Wohnungsnot, Mißhandlungen, Alkoholismus, Kriminalität, Selbstmorde - in vielem ist die BRD »führend«. Ein Bericht von Lottemi Doormann



dert — Anspruch des Kindes auf alle Menschenrechte ohne Unterschied und ohne Ausnahme, Schutz des Kindes für seine körperliche, geistige und soziale Entwicklung in Freiheit und Würde, gleiche Bildungs- und Entwicklungschancen für alle Kinder, Schutz des Kindes vor Vernachlässigung, Grausamkeit und Ausnutzung, vor verfrühter Einbeziehung in das Erwerbsleben, vor rassistischer, religiöser oder politischer Diskriminierung — in all dem ist mit der Bundesrepublik kein Staat zu machen.

Doch den Bonnern fiel schnell ein, was ihnen in solchen Fällen immer einfällt: Ein bißchen Verschleierung, ein bißchen Ablenkung und ein bißchen Radikalenerlaß. So lud die Bundesfamilienministerin Antje Huber zur konstituierenden Sitzung der nationalen Kommission für das Jahr des Kindes zwar die Parteivorstände der CDU, CSU, SPD und FDP, die Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände, die Gewerkschaften, die Kirchen, die Landesjugendämter und einen Haufen Verbände — von den Kinderärzten über die Aktion Gemeinsinn und den Bundesverband Neue Erziehung bis hin zu Fernsehredaktionen — ein, achtete aber sorgsam darauf, daß radikale Kritiker der bundesdeutschen Kinderpolitik wie die kommunistischen »Jungen Pioniere« oder die »Demokratische Fraueninitiative« (DFI) draußen blieben. Erst nach zahlreichen Protesten und angesichts der nationalen Aufmerksamkeit durfte die DFI wenigstens an der letzten Sitzung einer Arbeitsgruppe teilnehmen.

Die Beteiligung linker Kritiker mußte Frau Huber freilich schon deshalb unangenehm sein, weil nach ihrer Meinung »eine zielstrebige Reformpolitik von Bund, Ländern und Gemeinden zu einer stetigen Verbesserung der Situation der Kinder in der Bundesrepublik geführt hat, so daß von Rechtlosigkeit und Schutzlosigkeit nicht mehr gesprochen werden kann.«

Wozu also ein Jahr des Kindes in der BRD? Das erklärte der Staatssekretär vom Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Professor Dr. Dr. Kollatz: »Im Internationalen Jahr des Kindes wird es entscheidend darum gehen, das Bewußtsein der Öffentlichkeit für die Nöte der Kinder in den Entwicklungsländern zu stärken.« Nur — dort geht es den Erwachsenen genauso dreckig wie ihren Kindern, und die Linderung beider ist weniger von kindischer Mitleidspropaganda als von handfester Unterstützung nationaler Befreiungsbewegungen und dem Kampf gegen den »Neue Weltwirtschaftsordnung« geheißenen Neokolonialismus zu erwarten.

Solange darüber nicht geredet wird, ist der Verweis auf die Entwicklungsländer nur Ablenkung von den Gründen, die eines der reichsten Industrieländer zur Kinderhölle gemacht haben: Auf dem kapitalistischen Markt sind Kinder ein Kostenfaktor, der keinerlei Profite abwirft. Sie kommen bloß als Planungsgröße für den künftigen Arbeitsmarkt, für die Sozialversicherung und fürs Steuereinkommen vor. Da kann eine eigenständige, an den Interessen der Kinder orientierte Kinderpolitik nichts werden.

Auch im Jahr des Kindes, dann da sitzen in der nationalen Kommission — neben den mittlerweile geschickt integrierten fortschrittlichen Organisationen wie z.B. den sozialistischen Falken, der Naturfreundejugend, Gewerkschaftsvertretern oder progressiven Elternzusammenschlüssen — all die Leute, die den derzeitigen Zustand herbeigeführt haben. Da wird die Arbeitsgruppe »Verbesserung der Erziehungsbedingungen des Kindes in der Familie« von der Mainzer CDU-Staatssekretärin Renate Hellwig geleitet, da sitzt die profaschistische Hanns-Seidel-Stiftung der CSU, die gerade mal wieder mit Pinochet kollaboriert, da kommissionieren die Vorstände von CDU und CSU sowie der Familienbund der Deutschen Katholiken, die sich jüngst auf ihrer Prügelstrafen-Konferenz »Mut zur Erziehung« gemacht haben.

In ihrem Haushaltsplan hat die Bundesregierung für das Jahr des Kindes 1,7 Millionen Mark bereitgestellt: eine halbe Million für die UNO, 472.000 Mark für die Arbeit der Kommission und für einen Modellspielplatz auf dem Gelände der Bundesgartenschau, den Rest für Aktionen. Für Verbesserungen der Kindersituation in der BRD ist kein Geld eingeplant. Zum Jahresbeginn gab es eine Eröffnungsveranstaltung in der Bonner Beethovenhalle mit buntem Kinderprogramm, Anfang Juni gibt es eine »Woche des behinderten Kindes«, außerdem zwei Fachkongresse »Musisches und ästhetisches Lernen« und »Dritte Welt im Unterricht«, schließlich einen Kongreß zur Situation ausländischer Kinder.

Alles klappt. Wir werden eingedeckt mit Randgruppen-Problemen und Feinsinnigem, wir werden mit einem ideologischen Trommelfeuer belegt: Das »Wohl des Kindes« ist die Mutter am Herd, wir werden uns vor Appellen an unser richtiges Verständnis für die Sorgen der Kinder kaum retten können, auf daß wir begreifen, wer an der Kindermisere in der Bundesrepublik schuld ist: wir.

In der Bundesrepublik gibt es zwar ein von der Bundesregierung eingesetztes Bundesinstitut zur Erforschung des Geburtenrückgangs, ein Institut zur Erforschung oder auch nur zur statistischen Erfassung der Lebensverhältnisse der Kinder steht aber bisher aus. So stammen die letzten offiziellen Angaben zum Fehlbedarf an Kinderspielplätzen z.B. aus dem Jahre 1973. Nicht zufällig sind daher systematische Untersuchungen zur sozialen Lage der Kinder in der BRD bisher nur ansatzweise zustandegekommen — ausnahmslos im Lager der Linken:

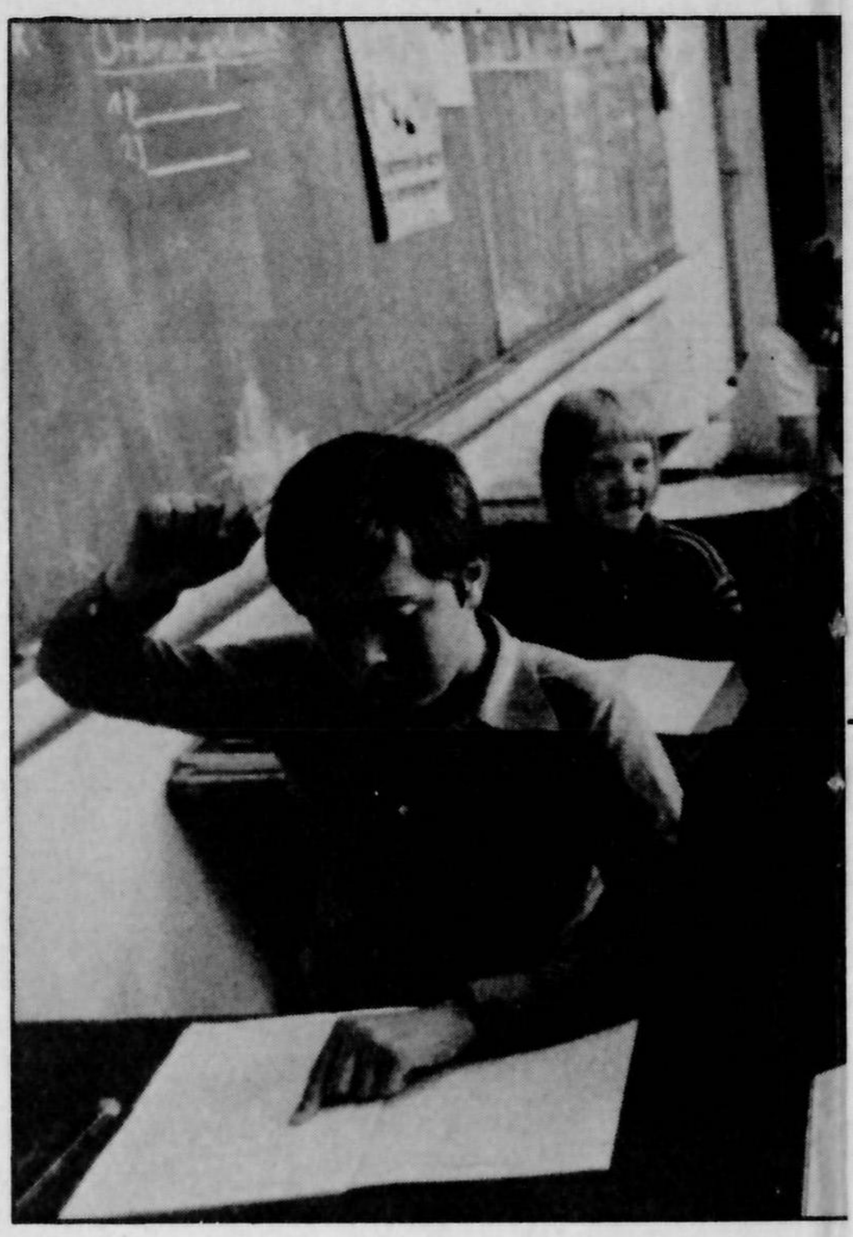
Heinrich Bast: Zur Lage der Kinder in der Bundesrepublik Deutschland. In: Arbeitsgruppe Kinderschutz: Gewalt gegen Kinder. Kindesmißhandlungen und ihre Ursachen, Reinbek bei Hamburg, 1975.

Lottemi Doormann: Zur sozialen Lage der Kinder in der Bundesrepublik. In: Demokratische Erziehung Heft 4/78.

Gudrun Christensen, Achim Krooß, Helga Riesberg: Wie wir leben. Zahlen, Fakten und Analysen zur Lage der Kinder, Weltkreis-Verlag, Dortmund 1978.

Schlechte Schüler muß es geben

Warum, erklärt Horst Speichert in seinem Buch »Schulangst« (Rowohlt), das Luc Jochimsen hier vorstellt



Wie beginnt man die Auseinandersetzung mit einem Trauma? Statistisch, allgemein? Also so: *»In der Bundesrepublik bleiben jährlich 400 000 Schüler sitzen. Jeder 3. Schüler leidet an psychischen Störungen. Jeder 5. Schüler hätte eine psychotherapeutische Behandlung nötig...«* Oder vom Standpunkt des Mediziners aus, der sagt: *»Die häufigsten Störungen, die im Zusammenhang mit Schulproblemen auftreten, sind: Nägelkauen, Stottern, Zuckungen, Schlafstörungen, Bettnässen, Magenbeschwerden, Kopfschmerzen, Kreislaufstörungen...«* Oder vielleicht aus der Sicht der Schüler, die in ihren Aufsätzen schreiben: *»Also eigentlich macht mich die Schule nicht krank. Manchmal, wenn ich morgens aufwache, dann ist mir schlecht, oder ich habe Bauchweh, aber meistens nur, wenn wir eine Arbeit schreiben oder einen Test machen...«*

Oder beginnt man die Auseinandersetzung mit einem Trauma, das Millionen Eltern und Schüler in diesem Land haben, mit dem Zitat eines Experten, des bayerischen Kultusministers Hans Maier (CSU) nämlich, der das ganze politisch darstellt? Bei einer Anhörung »Unsere Kinder — überlastet und überfordert?« charakterisierte er das Problem so: *»1. 70 Prozent der erwachsenen Bevölkerung der Bundesrepublik haben Volksschulbildung. 2. Von diesen sind aber nur 25 bis 30 Prozent bereit, auch für ihre Kinder Volksschulbildung zu akzeptieren, die Mehrheit wünscht eine bessere Ausbildung. 3. Diesen Wunsch der Gesellschaft an die Schule kann aber die Schule von der Kapazität her nicht erfüllen.*
4. Die Folge ist verschärfte Konkurrenz, die Auslese in der Schule.«

Deutsche Schulen:
Bildungschancen = Lebenschancen?

Verschärfte Konkurrenz, Auslese

Ursache eines Traumas — da haben wir sie, politisch gesehen: die Bildungsreformer sind schuld und die vielen Eltern mit Volksschulbildung, die sich für ihre Kinder mehr Bildung wünschen.

Früher, da hatten wir auch alle Angst vor der Schule, in der Schule — mehr die einen, die anderen weniger. Aber das war eine andere Angst. Da sind die Akademikerkinder aufs Gymnasium gegangen, die Kinder der ehemaligen Realschüler auf die Mittelschule und die Kinder der Volksschüler eben auf die Volksschule. Bei den Gymnasiasten gab's Nachhilfeunterricht, wenn es nicht klappte — das Elternhaus konnte sie bezahlen. Auch half der Vater bei der 40. Ode aus der Odysee. In der Realschule gab's auch Nachhilfeunterricht, und wenn es hart auf hart ging, wurde halt »repetiert«. Und in der Volksschule ging es relativ gemütlich zu (von den Prügeln, dem Untertanengeist abgesehen). Die Kinder der vielen brauchten ja nicht gerade allzuviel zu lernen, denn höchste Stellen hielten dies eher für schädlich denn förderlich. Rechnen — in Kästchen — Lesen — in Reimen — Schreiben — sauber und einfach. Lieder und Gebete.

Natürlich haben auch diese Schulen Angst-Traumata geschaffen, Kinderleid, Jugendlichenelend. Aber die Schulängste und -neurosen von heute haben andere Züge, auch ein anderes Ausmaß. Denn trotz der Beibehaltung des »weiterführenden Schulsystems in 3 Teilen« wollen die Volksschüler nicht für alle Ewigkeit Volksschüler bleiben, von einer Generation in die andere in ununterbrochener Erbfolge. Ein millionenfacher Wunsch nach mehr Bildung ist da, drückt und drängt, spannt Erwartungen, formiert sich zu einer Anspruchshaltung — vielleicht dem Anspruch auf das Bürgerrecht auf Bildung im drittreichsten Land dieses Erdballs. Aber der bayerische Kultusminister hält dagegen: »Die Schule kann diesen Wunsch der Gesellschaft von der Kapazität her nicht erfüllen.»

Wieso kann sie eigentlich nicht? Weil wir keine Lehrer hätten? Tausende sind arbeitslos — und jedes Semester werden es mehr. Weil wir keine Schulen hätten? Fahren Sie mal durchs Land und zählen die vielen, leerstehenden großen und kleinen, alten und modernen Schulgebäude, Klassenzimmer an Klassenzimmer, Physikraum noch eingerichtet, aber verstaubt. Wieso kann die Schule diesen Wunsch der Gesellschaft *»von der Kapazität her«* nicht erfüllen? Der Satz ist falsch. Richtig heißt er: Die Schule will diesen Wunsch der Gesellschaft aus Gründen der Wirtschafts-Kapazität nicht erfüllen. Denn, sehen Sie, die Wirtschaft braucht doch gar nicht so viele Akademiker, Studenten, Abiturienten, Fachoberschüler, Gesamthochschüler, PH und TH-Absolventen. Brauchen wir gar nicht - also sollen sie sowas alles auch gar nicht lernen. Da so viele von ihnen aber wollen und dabei die Rechnung ohne die Wirtschaft machen, gibt es eben in der Schule die verschärfte Konkurrenz sprich Auslese sprich »Schulangst - das Eltern-Schüler-Trauma«.

»Brauchen wir 80 Prozent der Schüler, die gesteckte Lernziele erreichen? Wollen wir die? Von der Kapazität her zum Beispiel?«

Das ist auch der Titel eines Buches, das schon vor einem Jahr veröffentlicht wurde, ohne die Beachtung zu finden, die es bei Lehrern, Schülern, Eltern eigentlich hätte finden müssen. Aber das ist wiederum kein Wunder. Denn der Autor dieses Reports, Horst Speichert, stellt da ein paar Thesen auf, die heute sehr ungern gehört werden. Zum Beispiel: Das heftige Aufflammen der Schulangst-Debatte hat seine Gründe darin,

— daß die Versprechungen von Chancengleichheit mit der Gleichung »Bildungschancen = Lebenschancen« nicht aufgingen, weil sie in der Wirtschaft zu Schwierigkeiten zu führen drohten, und daß die bis dahin selbstverständlichen Rechte der Privilegierten auf einen relativ ungefährdeten Aufstieg über das Gymnasium in Frage gestellt wurden.
— Oder: Indem die Schule vorgibt, eine Stätte des Lernens für alle zu sein, zugleich aber Auslese für weiterführende Schulen, fürs Abitur, für die Universität betreibt, ist sie eine Stätte des Lernens nur für die, deren Hoffnungen sich in ihr erfüllen; für alle anderen ist sie eine Stätte der Frustration, der verstärkten Ängste und Demütigungen, der Verdummung; denn daß Angst dumm macht, ist unstreitig. Indem die Schule alle Kinder gleich behandelt und die Ergebnisse am Klassendurchschnitt mißt und in eine Rangreihe (Notenskala von 1 bis 67 bringt, ermutigt sie die »Guten« und verängstigt sie die »Schlechten«. Ergebnis: die sich im Verlauf der Schulzeit steigernde Angst der »schlechten« Schüler führt zu Schul-Dummheit, Schuleschwänzen, Flucht in die Krankheit.
— Die Schule meint, auf Angst als Motivation zum Lernen nicht verzichten zu können. Sie unterscheidet darum zwischen »heilsamer« und »pathologischer« Schulangst, obschon eine solche Unterscheidung durch nichts zu begründen ist. Beispiel: Zwei Schüler mit ungefähr gleicher Intelligenz geraten im Verlauf eines Schuljahres an die untere Leistungsgrenze der Klasse. Beide entwickeln Ängste. Die Eltern des einen sind in der Lage, einen ausgiebigen und erfolgreichen Nachhilfeunterricht zu finanzieren. Der Schüler rückt wieder ins Mittelfeld auf, seine Schulangst wird gemildert. Der andere Schüler aber, dessen Eltern so viel Geld nicht zur Verfügung haben, müht sich redlich, aber vergeblich, selbst aus der hoffnungslosen Situation herauszukommen. Da er es nicht schafft, fängt er irgendwann an, zu resignieren, wird krank. Alle Symptome deuten bei ihm auf eine »pathologische« Schulangst. Beim anderen Klassenkameraden hingegen war dieselbe Angelegenheit »heilsam«. Den Unterschied für diese Diagnose machten 2 bis dreitausend Mark für Nachhilfeunterricht aus.

Das sind Speicherts Thesen. Aber er beläßt es nicht bei der Beschreibung der Misere en gros und en détail, sondern entwickelt ei-

Plakate der Münchner Räterepublik

19 Originalnachdrucke
DIN A 1, A 2, A 3
für DM 38.--
zu beziehen bei
Hans Neuber, Hansastr. 138, 8 Münch. 7o
Telefon 089/7606983

Jan Ehrhardt/Catharina Kunze

Musterentwurf des Polizeirechtsstaates

„Die Polizei hat die Aufgabe, die öffentliche Sicherheit und Ordnung aufrechtzuerhalten"

Seit 1972 erarbeitet die Innenministerkonferenz eine Grundlage zur Vereinheitlichung des unterschiedlichen Polizeirechts des Bundes und der Länder. Entsprechend dem Musterentwurf in der Fassung vom November 1977 sollen die Länderparlamente jetzt die Eingriffsbefugnisse der Vollzugspolizeien novellieren.
Die bisherige Kritik am Musterentwurf hat sich vor allem an der sogenannten Todesschußregelung festgemacht. Eine gründliche Untersuchung des Musterentwurfs mit Hilfe von Literatur und Rechtsprechung zum Polizeirecht zeigt, daß der Musterentwurf nicht nur einzelne Eingriffsbefugnisse erweitert und festschreibt, sondern Grundlegende Neuentwicklungen von Aufgaben und gesellschaftlicher Funktion der Polizei ausdrückt und dabei nur ein Zwischenergebnis darstellt. Die vorläufig wegen „Mißverständlichkeit" zurückgezogene Formulierung der Innenministerkonferenz, die Polizei habe die öffentliche Sicherheit und Ordnung aufrechtzuerhalten, verweist auf die „gesellschaftssanitäre" (Herold, Bundeskriminalamt) Rolle der Polizei.
Das Buch ist die erste umfassende juristische Analyse des Musterentwurfs und zugleich eine wichtige Grundlage für die politische Auseinandersetzung mit dem Polizeirechtsstaat.

Verlag Klaus Guhl
Postfach 191532
1000 Berlin 19

F.K. Schlotmann KG
Ludwigsplatz 9
6300 Gießen

edition schlot

Paul Alsberg, Das Menschheitsrätsel
238 Seiten, DM 32,–

Otto F.Gmelin/Doris Lerche Märchen für tapfere Mädchen
96 Seiten, DM 19,–

32 Postkarten,
Zeichnungen aus dem Märchenbuch,
DM 10,–

Olle und Wolter

Neu im Februar:

Lutz Mez (Hrsg.)
Der Atomkonflikt
Atomindustrie, Atompolitik und Anti-Atom-Bewegung im internationalen Vergleich
Eingeleitet von Robert Jungk
Berichte über BRD, Frankreich, Italien, Großbritannien, Schweden, Japan, USA, Osteuropa u.v.a.
ca. 300 Seiten, ca. DM 20,–

Neuherausgabe mit aktuellem Vorwort des Autors!

Theo Pirker
Die blinde Macht
Die Gewerkschaftsbewegung in der Bundesrepublik
Band I: Vom „Ende des Kapitalismus" zur Zähmung der Gewerkschaften
Band II: Weg und Rolle der Gewerkschaften im neuen Kapitalismus
Jeder Band ca. 320 Seiten, ca. DM 20,–

Norman Geras
Rosa Luxemburg
Kämpferin für einen emanzipatorischen Sozialismus
ca. 220 Seiten, ca. DM 18,–

Verlag Olle & Wolter
Postfach 4310, 1000 Berlin 30

ATTICA VERLAG

Heinrich Hannover
Elisabeth Hannover-Drück
Politische Justiz 1918 - 1933
mit Beiträgen von
Fritz Bauer und Richard Schmid
330 Seiten. Kartoniert. DM 18,–

William M. Kunstler
Berühmte Strafprozesse in den USA
Hamilton/Pressefreiheit, 1735;
Johnson/Ermordung von Lincoln, 1861;
Altgeld/Haymarket-Prozeß, 1887;
Thompson/Sacco und Vanzetti, 1921;
u.a.
Ca. 320 Seiten. Kartoniert. DM 22,–

Erik von Bagge, Roland Houver,
Ulrich K. Preuss,
Reinhard Zimmermann
Plädoyers in der Strafsache gegen Rechtsanwalt Kurt Groenewold
mit Beiträgen von
Ulrich Sonnemann und Ramsey Clark
und ein Bericht über die Plädoyers der Bundesanwaltschaft
254 Seiten. Kartoniert. DM 15,–

Attica Verlag
Osterstraße 122, 2000 Hamburg 19
Erbitte kostenlos
einen Verlagsprospekt
Name:
Straße:
PLZ u. Ort:

»Schulangst - so schädlich wie die Kinderarbeit vor 100 Jahren«

ne Alternative zur Schule der Angst.

In »Schulangst« wird eine seltsame Geschichte berichtet: *»Vor einigen Jahren wurde an der West-Berliner Ranke-Oberschule (einer Berufsschule) ein Lehr-Computer eingesetzt. Dieses Lehrsystem bestand aus einer Dia-Ton-Schau, die mit einem Computer gekoppelt war. Jeder Schüler hatte an seinem Platz einen kleinen Kasten mit mehreren Knöpfen, die er ab und zu drücken mußte, um Fragen in der Tonbildschau zu beantworten. Die Antworten der Schüler wurden per Kabel an den Computer geleitet, welcher sie auswertete. Das Programm des Computers sah nun vor, daß bestimmte Stellen der Tonbildschau wiederholt wurden, wenn weniger als 80 % der Schüler eine Frage richtig beantwortet hatten. Das Ergebnis war daß am Schluß des Kurses auch ungefähr 80 % der Schüler alle Fragen im Abschluß-Test richtig beantworten konnten, so daß sie eine »Zwei« bekamen.«*

Der Computer kannte offenbar eine alte Schulweisheit nicht, daß es nämlich gute und schlechte Schüler geben *muß* — und zwar wenige gute, viele im sogenannten Mittelfeld und mehrere schlechte. Entsprechend groß war das Unverständnis der zuständigen Schulbehörde. Frage ist allerdings: brauchen wir 80 Prozent Schüler, die gesteckte Lernziele erreichen? Wollen wir die? Von der Kapazität her zum Beispiel?

Ein Reformspinner, dieser Speichert

Lernziele, die für alle erreichbar sind, durch eine Didaktik, die mit der Angst bricht. Das wäre eine radikale Umorientierung der Leistungsbewertung — nicht etwa eine Absage an die Leistung jedes einzelnen Schülers. Speicher schlägt den Eltern vor: Stiften Sie doch Prämien für Schulen, in denen keiner sitzenbleibt! Sie sehen schon, das ist kein realistischer Kopf, dieser Horst Speichert — eher ein Reformspinner, der die Lektion mit der Kapazität immer noch nicht gelernt hat.

Er meint, die Schule mit ihrer Schulangst millionenfach schädige unsere Kinder heute so wie die Kinderarbeit sie im vorigen Jahrhundert geschädigt habe. Und er meint auch, daß Besserungen erst dann erzielt werden werden, wenn die Schädigungen so weit und tief gehen, daß die Funktionsfähigkeit der kommenden Generation nicht mehr gewährleistet ist. *»Die Staaten in Europa haben sich im vergangenen Jahrhundert auch erst zur Einschränkung der Kinderarbeit bequemt, als die Zahl der durch die frühkindliche Überanstrengung schwer Geschädigten so hoch war, daß zum Beispiel die Generäle in Preußen ernsthaft um die Kampfbereitschaft ihrer Truppen fürchteten.«* Bis dahin — Lamentieren über den nächsten Schülerselbstmord, Laborieren an Symptomen? Und wir Eltern und Lehrer machen alle mit?

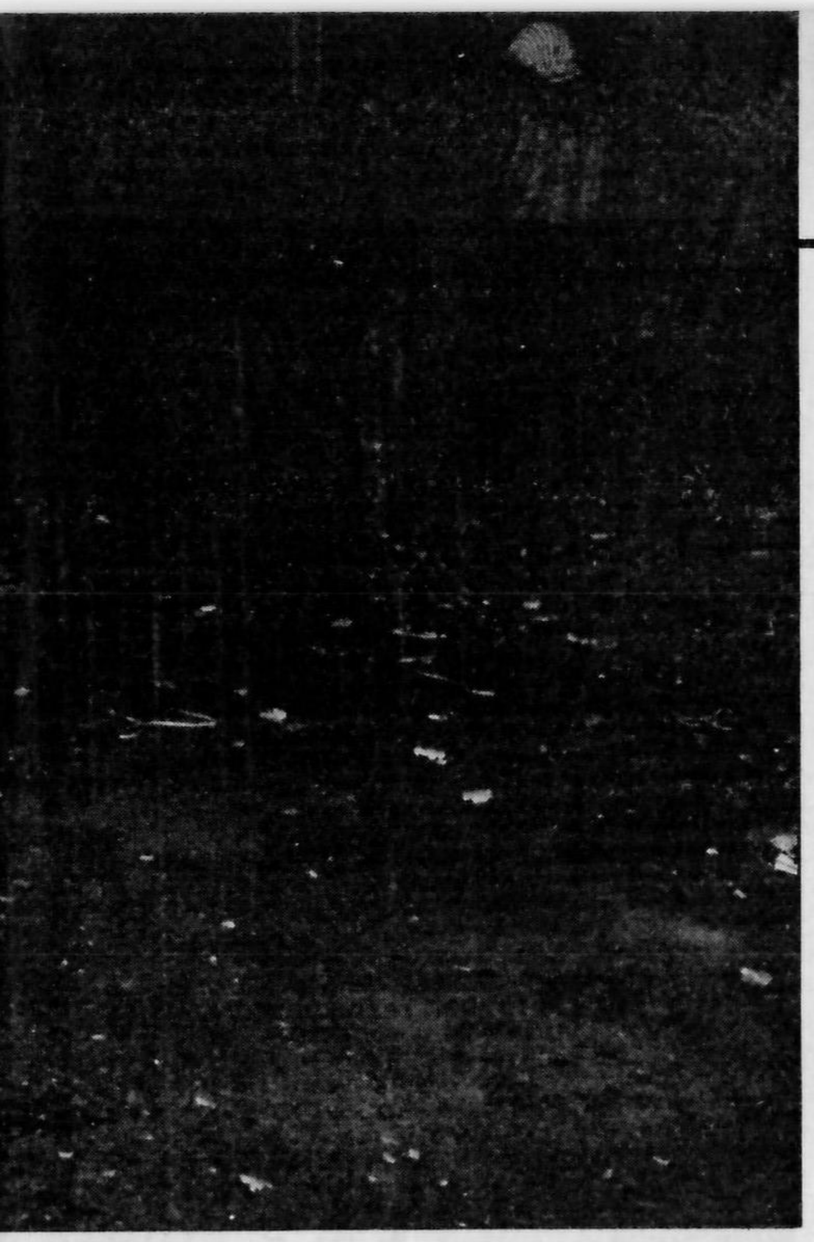
Jugendtheater

Mein Kind fixt

Die »Rote Grütze« hat ein Stück geschrieben über Flucht und Sucht, über und mit der »Scene« Von Horst Tomayer

»Als ich sechzehn war, da ging es um Haschisch. Meine Mutter hat das mitgekriegt und meinte: Ich kauf dir im Großhandel deinen Wein, du kannst das regelmäßig haben, alles was du willst, aber nicht diese illegalen Sachen. Dann habe ich meinen Wein gekriegt und durfte den Schnapsschrank im Wohnzimmer plündern, nach Belieben. Ich mußte nur so tun, als hätte ich kein Haschisch. Auch Beruhigungspillen, bloß keine illegalen Drogen.«

Das Zitat ist authentisch und offenbart in einem konkreten Fall die ganze grausame Ratlosigkeit der elterlichen Generation, wenn sie der Schock trifft: Mein Kind hascht, schnüffelt, fixt. Warum der Jugendliche sich betäubt, was ihm an gangbarer Strecke aus der Misere, aus seiner Verzweiflung an Wirklichkeit, aus seinem Leid im Konflikt verschlossen scheint, so daß er vor-



lieb nimmt mit dem Ausweg in die Sackgasse, solche Überlegungen kommen erst gar nicht mehr auf. Gefahr ist ja im Verzuge, nächst»beste« Hilfe tut not, und so wird dann Not gewendet: Alles Schlimme, nur nicht das Schlimmste, nur nicht die von der Norm abweichende, von der Gesellschaft geächtete und inkriminierte Droge. Wenn schon die Flucht in die Sucht, dann die mit gültiger Fahrkarte in den Suff.

Diese Aussage eines Mädchens, das ihre Drogen-»Karriere« mit Haschisch startete und sich beinah *heroinierte,* gehört in ein Gespräch, das Mitglieder der »Roten Grütze«, Westberlins ausgezeichnetem Kinder- und Jugendtheater, mit »clean« gewordenen »junkies« führten, wie die Heroin-Abhängigen im griffigen Jargon der Branche heißen. Und zwar im Vorfeld eines mit 100.000 Senatsmark subventionierten Stückes über ein Phänomen, das ein Jahrhundertproblem aller »freien« Gesellschaften der westlichen Welt ist: Drogensucht.

Kehren vor der hiesigen Haustür: Wurden 1950 in der Bundesrepublik pro Kopf und Jahr 80 Mark für Schnaps, Bier, Wein und andere Alkoholika ausgegeben, versoffen die Bundesbürger anno 1975 550 Mark. Im vergangenen Jahr rannen 6 Prozent des Volkseinkommens stimulierend durch die Kehle. Längst existiert eine 4. Partei — die der süchtigen, die zwischen zweieinhalb und drei Millionen Stimmen stark, ein Zweckbündnis aus der Abhängigkeit von Psychopharmaka, Alkohol, Nikotin und den hochkarätigen, Suicid stiftenden Schadstoffen wie Heroin, eingehen könnten, wenn sie könnten (nicht auszudenken: Eine Lobby der Drogen-Opfer unterwegs gegen die Mafia-Pusher und die Tabletten- und Pullen-Profiteure).

Allein in Westberlin registriert der vom Senat eingesetzte Drogenbeauftragte derzeit etwa 5.000 überwiegend jugendliche Drogenabhängige. Sie bilden die »scene«, die längst den Charakter eines Kriegsschauplatzes Chemie-Mensch hat, den immer mehr erst Vierzehn-, Fünfzehn-, Sechzehnjährige betreten, immer häufiger direkt, ohne Umweg über die »Baby-Droge« Haschisch, »kalt« an die Nadel, und der Tote produziert in progressiver Linie:

Vor drei Jahren: 31.

1976: Mehr als doppelt soviel, 66.

1977: 84.

Bis 4. Dezember letzten Jahres wurden 59 Leichen aufgelesen: In Bahnhofsaborten, auf Parkbänken, in elenden Verschlägen. Hohe Zeit, auf Prophylaxe zu setzen und sich dabei eines Instrumentes wie der »Roten Grütze« zu bedienen (Zuwendungen erhielt auch das Kindertheater die »Birne«, die unter dem Ausschreibungsaspekt »Jugend-Sucht« in ihrer Produktion kindliche Suchtphänomene wie Fernsehen, Fressen, aber auch schon Alkohol vorführen will), einer sorgfältig arbeitenden Gruppe, die schon in den beiden Sexualaufklärungsstücken »Darüber spricht man nicht« und »Was heißt'n hier Liebe?« Sprache, Konflikt und Lebensgefühl ihres Publikums im wahren Wortsinn »getroffen« hatte.

Wie in diesen beiden recherchierte die »Grütze« auch beim Fixer-Stück, das voraussichtlich im März '79 anläuft, fundiert, geduldig und umsichtig »vor Ort«: Bei ehemaligen Fixern, deren Eltern, bei Lehrern, Jugenknast-Beautragten und Psychologen, bevor sie Fabel und Form der Präsentation konzipierte. Eine Show soll es werden, eine Serie von szenen, die Flexibilität garantieren, konkret: den Vorausgriff in der Handlung und die Rückblende, den Kommentar und, was äußerst wichtig ist: Die Verhandlung der Fragen und der Erfahrungen des Publikums, und zwar live.

Der Plot: Eine Gruppe dreizehn- bis siebzehnjähriger, nach sozialer Herkunft, Schulbildung und beruflicher Perspektive unterschiedlicher Mädchen und Jungen, die sich in einem Jugendfreizeitheim ihre Freizeit vertreiben. Fixer, das ist ein exotischer Begriff aus der Zeitung, damit haben sie nichts am Hut. Uns kann das nicht passieren, sagen sie sich, ihrer Sache sicher. Aber — da ist ein Mädchen in der Crew. Das kommt in seinem Job nicht zurecht. Das entfremdet sich von seinen Eltern. Das lernt — Zufall — einen Fixer kennen. Und schon ist es — ohne Vertun — auf der Rolle.

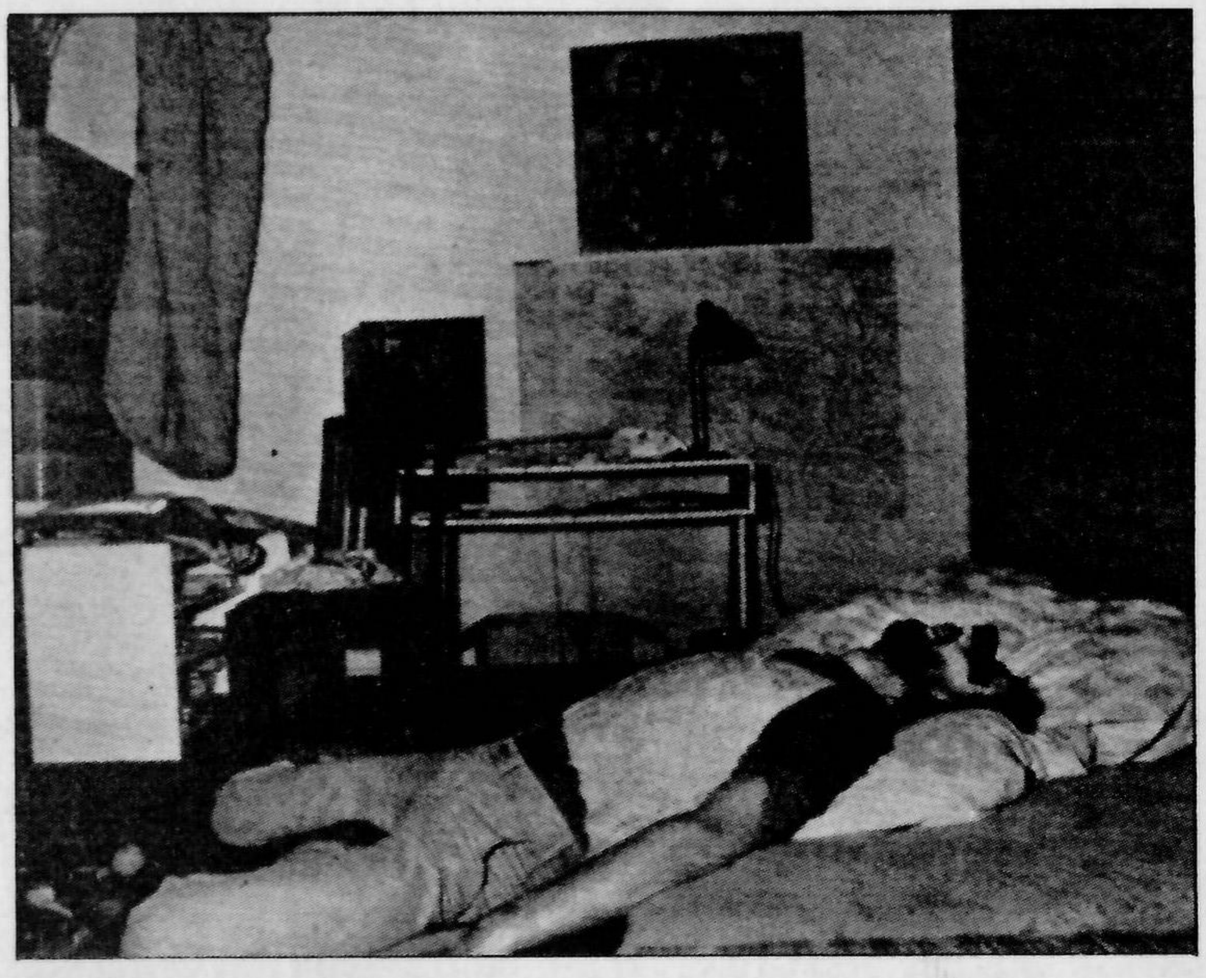
In dieser Fabelfigur der »Grütze« spiegelt sich das Motiv-Bündel der Drogenabhängigkeit bei Jugendlichen, das weder allein auf die Anklage der kapitalistischen Gesellschaft (Stich- oder Schlagwort Jugendarbeitslosigkeit) noch allein auf »individuelle Schuld« verkürzt werden kann und das von den »äußeren« Bedingungen der Sucht, dem Drogenmarkt, seinen Angeboten und Beispielen bis zur individuell bedingten Labilität und damit Drogengefährdung reicht: Identitätskrise, Pubertätsfrust, Verlust zweier sicherer Orte (Elternhaus und Schule) und Ängste vor beruflicher, wie überhaupt: Lebensperspektive.

»Unsere Produktion«, sagt die »Grütze«, »müßte, indem und trotzdem sie Gründe und Prozesse von Selbstzerstörung vorführt, also den körperlichen, emotionalen und sozialen Verfall und Verlust von Leben, doch so etwas wie Lust machen, Lust auf Leben, auf Konflikte, auf wirkliche Lösung von Konflikten.«

Mit »moralischen Appellen, einer Sammlung abschreckender Beispiele und 'sozialphilharmonischer' Beschwörungen« hat die »Rote Grütze«, nichts im Sinn. Ganz zu schweigen? Nein, zu reden! von jener Prophylaxe, wie sie die »Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung« in Sachen »Alkoholmißbrauch« betreibt, nämlich mit einem »Info-Set«, schick redigiertem und coloriertem Schriftgut mit dem ästhetischen Schwung jener PR-Agenturen, die den Hochprozent-Konzernen die überzeugendsten Slogans zur Umsatzsteigerung kreieren.

Nein, der »Grütze« ist nach krudem »Widerspruchstheater« zumute, das die Jugendlichen nicht in die Zuschauerposition zementiert, sondern sie agitiert, dem in der »scene« grassierenden Twen-Testament »Ist doch meine Sache, wie ich kaputtgehe« einen »gesunden subjektiven Haß entgegenzusetzen«.

Ob der Heldin im Stück, deren Leben wie der seidene Faden an der Heroin-Nadel hängt, der Entzug »glückt«? »Keinesfalls ein happy end im Sinne eines Bravour-Sieges über den Drogen-Drachen«, sagt die »Grütze«, und beruft sich dabei auch auf den »trocken« gewordenen Ernst Herhaus, der in zwei autobiographischen wie suchtexemplarischen Büchern (»Kapitulation« und »Der zerbrochene Schlaf«) realistisch auf die hohe Rückfallquote verweist und im übrigen nur eine Methode empfiehlt, der Krankheit Sucht Herr zu werden: Selbsthilfe, gekoppelt mit der Hilfe für andere, für gewöhnlich Solidarität genannt.



Jugendliche Suchtopfer Säufer (oben), Heroin-Toter: 5000 Drogenabhängige allein in West-Berlin bilden längst eine 4. Partei — die der Süchtigen

„Ein Indianer weint nicht"

Peter-Paul Zahl antwortet auf Horst Mahlers jüngste Wandlung zum »150prozentigen Bauchredner«

»Die liebenswürdige moderne Philanthropie glaubt, die furchtbare Tortur der Isolierung zuerst erkannt zu haben, aber sie täuscht sich. Seit der Abschaffung der Folter hat die Staatsanwaltschaft ... entdeckt, was für furchtbare Helfer der Justiz durch die Einsamkeit entstehen können.
Zwischen der Einsamkeit und der Folter besteht genau derselbe Unterschied wie zwischen einer Nervenkrankheit und einer chirurgischen Krankheit. Sie ist Leiden, multipliziert mit dem Unendlichen. Dieser grausame Zustand der Seelenfolterung, der in gewissen Fällen, zum Beispiel im Politischen ... ungeheuerliche Dimensionen annimmt ...«

Diesen *»Schlagworten« wie Folter«*, diesem *»Gerede von Schriftstellern, Professoren und Pastoren liegt eine doppelbödige Moral zugrunde, wie man sie sich kaum schlimmer vorstellen kann«*, schleuderte der Vorsitzende Richter Foth, Stuttgart, in der Urteilsverkündung im Prozeß gegen zwei von der Gewalt-ist-Schitt GmbH und Coke KG präparierte Tonbänder sein energisches Halt! entgegen, im »Spiegel« Nr. 50 von einem bekannten autoritären Zwangscharakter willig unterstützt. Dem Autor obiger Zeilen müßte, ginge es nach ihnen, ein Verfahren angehängt werden wegen Verunglimpfung des Glimpfs oder Unterstützung einer touristischen Vereinigung oder *»Rekrutierung junger Idealisten* für die unerhörten Zwecke der RAF«. Leider ist dies nicht möglich. Der Autor des obigen Zitats heißt — *Balzac.*

Was er, vor etwa 140 Jahren, über Isolationsfolter schrieb, wurde durch wissenschaftliche Forschungen später bestätigt; Frantz Fanon, der Theoretiker der algerischen Revolution, subsumiert die strenge Isolation ebenso unter die Folter wie die politisch neutrale Gefangenenhilfsorganisation »amnesty international« (Bericht über die Folter, Fischer-Taschenbuch). Balzac, Fanon, amnesty, Prof. Rasch (forensische Psychiatrie, Berlin), die von den Stuttgart-Stammheimer Richtern bestellten amtlichen Gutachter, der französische Ausbrecherkönig Mesrine, der Ex-KZler und Ex-Häftling von Bautzen, Heinz Brandt, Solschenizyn, Cunhal (KP Portugal), Jürgen Fuchs, der Autor dieses Artikels, die Psychologen der JVA Werl (im Range von Regierungs-, respektive Oberregierungsräten) und die Professoren im Sonderforschungsbereich 115 der Hamburg-Eppendorfer Universitätsklinik, sie alle hatten und haben anscheinend nichts anderes im Sinn, als *»Propagandalügen«* zu verbreiten, *»darauf berechnet, die Linken in der Bundesrepublik moralisch zu erpressen« und »eine genügend große Anzahl von Helfern der RAF zum Absprung in den Untergrund zu motivieren und an ihrer Stelle neue Helfer aus dem politischen Umfeld der Guerilla zu rekrutieren«* (Horst Mahler, »Spiegel« Nr. 50)

Die Folterer haben und hatten immer schon ein Interesse daran, die Folter zu leugnen. Die herrschenden Folterer pflegen immer auf ihre folternden Kollegen im Nachbarland oder konkurrierenden System hinzuweisen, werden sie der Folter bezichtigt. Nur der Schah von Persien, Resa Pahlewi, machte in einem Le-Monde-Interview eine löbliche Ausnahme: er gab Folter durch die SAVAK in seinem Lande zu, vergaß aber nicht, die Interviewer auf verfeinerte Foltermethoden der Herren in Europa hinzuweisen.

Die er meinte, halten in der UNO großartige Reden gegen die Verletzung von Menschenrechten — anderswo, selbstverständlich. Ihre bezahlten Handlanger verfolgen jene, die die Verletzung von Menschenrechten hier nennen und geißeln; den Handlangern sind keine Vorwürfe zu machen, anders können sie sich wohl nicht mehr halten; sie sind ehrenwerte Leute, sie stehen auf jedem Boden, dem des nationalsozialistischen Staates, dem der FdGO, je nachdem; sie machen sich nicht die Hände schmutzig, sie unterschreiben lediglich Beschlüsse, die zentral vom Sicherheitshauptamt ausgearbeitet sind.

»Ein Herr Mahler macht nichts halb«

Mahler 1968: »Rechtsanwalt und ein guter dazu«

Diesen edlen Gemütern ist nun ein wortmächtiger Gehilfe zugewachsen, ein Saulus, der nicht nur einmal sein Damaskus erlebt, sondern darauf abonniert ist, ein Mann, der seine jeweils neu angelesene Position nicht nur 100prozentig, sondern stets 150prozentig und lautstark, überlegen unbekümmert, wortmächtig wankelmütig vertritt, ein Prototyp des autoritären Zwangscharakters (s. Adorno/Horckheimer), ein Advokat, der jede denkbare und jede undenkbare Position vertritt und jedes Mandat übernimmt, lohnt es sich: Herr Horst Mahler. Sein jüngster Mandant: die Bundesrepublik Deutschland, ihre Sicherheitsorgane, der Staat, denen der *»ungeheuerliche Vorwurf der Folter gemacht wird«*.

Herr Mahler begann seine Karriere bei einer schlagenden Verbindung; zu wieviel Prozent er ihre hehren Ideale vertrat, ist nicht mehr auszumachen, Herr Mahler schweigt sich da aus. Daraufhin wurde er Mitglied des Ringes Christlich Demokratischer Studenten; auch hier ist unbekannt, wie christlich und wie demokratisch Herr Mahler sich zu geben pflegte. Nun, die beiden genannten Vereine begannen Anfang und Mitte der 60er Jahre ein wenig altbacken und suspekt zu werden, die Zeit, die eilte im Sauseschritt, Herr Mahler eilte mit. Wurde Mitglied der Staatstragenden Partei (STP) SPD — sie war im Aufwind. Berlins weniger

»Ein Saulus auf der Bagdadbahn«

staatstragende studentische Jugend aber wehte der Wind ins Gesicht, der SDS wurde aus der SPD geschmissen; und siehe, es geschahen Zeichen und Wunder, Herr Mahler wurde zum Genossen Mahler, wurde SDSler. Da trat er aus dem Schatten, da verzichtete der Bürger aufs bürgerliche Milieu — Herr Mahler hatte als Anwalt im Thyssen-Bank-Prozeß gut beobachtet, gut verteidigt, gut verdient, den Gestank erleben dürfen dieses Milieus — und wurde zum Anwalt der rebellischen Jugend.

Ein guter, muß hinzugefügt werden, denn ein Herr Mahler macht nichts halb. Das Antiautoritäre an der antiautoritären Bewegung muß ihn fasziniert haben, begriffen hat er es bis heute nicht; daran hinderte und hindert ihn ein geistiges Leiden, dem in Deutschland Ost und West viele unterliegen, der autoritäre Zwangscharakter. Das Flutende, Ungeordnete, Hedonistische, Zwanglose, Geile, Subversive, das Nicht-Zu-Fassende, kaum zu Ordnende, Elastische, Flutschige und schwer zu Definierende der Antiautoriären stieß ihn ab, Herr Mahler bedurfte der Dressur, der Ausrichtung, der Sicherheit und Ordnung, griff zu Lenin und Mao, wurde begeisterter Marxist-Leninist (MLer); hier befand er sich auf festem Boden, hier ersetzte, wie in der Theologie, wie in der Juristerei, das richtige Zitat eignes Denken und Fühlen, in einem Wort, Herr Mahler konnte endlich seine eigne Abrichtung (vgl. Klaus Eschens Aufsatz über Juristenausbildung im 'Kursbuch' 40) mit dem Zeitgeist vermählen. Aber wenn schon MLer, sagte sich der Herr, dann richtig, und statt in eine der vielen neuen K-Gruppen triebs ihn in die RAF.

Schnell war er im Knast. Vermutlich zu schnell, denn statt 100prozentiges RAF-Mitglied wollte er wieder einmal 150prozentig sein und verfaßte, fern aller Diskussionen sowohl der Linken draußen, als auch der RAF draußen ein witziges Büchlein, das wohl zur Bibel der RAF werden sollte, die *»Straßenverkehrsordnung«*. Die RAF, perplex, hielt sich nicht sonderlich dran; Herr Mahler, allein gelassen, ja räumlich und zeitlich isoliert, in seiner Zelle, einem Mönche gleich, ging in sich, er, nahezu Einziger wohl, dem das Resozialisierungskonzept der Puritaner in Virginia (wohl vor 140 Jahren entworfen) völlig eingeht, nahm *»Entbehrungen und quälende Umstände als Prüfung, »bewährte sich vor sich selbst«* (»Spiegel«, Nr. 50, S. 62).

Diese Prüfung fand, was Wunder, unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt, und so trat, anläßlich seines Fernsehauftritts im Frühjahr 1975 — ein paar Scherzbolde muteten ihm zu, befreit werden zu wollen — ein völlig neuer Mahler (Nur echt mit den 3 Rotmachern) auf; wer erinnert sich nicht: mit Nickelbrille, Bart, Pullover und Parteiabzeichen beschwor er das Bild der teutschen Arbeiterklasse, die ihn (und eventuell auch noch andere Geläuterte) aus dem Kerker des Klassenfeinds befreien würde, selbstverständlich unter der glorreichen Führung der Partei der Arbeiterklasse, der KaPeDe unter den bewährten Sturmspitzen der Rrrrrevolutionären, Semmler & Horlemann, alias Thälmann jr. und Enver Jürgen Hoxha II! Herr Mahler war KPD (AO) -Mitglied geworden, und wieder einmal 150prozentiges, wo 100 Prozent doch gereicht hätten...

Karl Bernick

DEUTSCHER INDUSTRIE- UND HANDELSTAG UND HANDELSKAMMERN

Aufzeichnungen aus den Jahren 1968 bis 1978

Verlag und Vertrieb G. Goebel
Postfach 1234
6382 Friedrichsdorf/Hessen

Schicken Sie mir/uns ....Ex. gegen Rechnung

Ihre Adresse Unterschrift

Preis: DM 8,80 incl. Porto und 6% MWSt.
ISBN 3-922112-00-5

Endlich lieferbar!

FRANK DEPPE
Autonomie und Integration — Materialien zur Gewerkschaftsanalyse
243 Seiten, DM 12,80

Das neue Buch von Frank Deppe versucht, die gegenwärtigen Bedingungen gewerkschaftlicher Praxis genauer zu bestimmen, um daraus und aus der historischen Krisenerfahrung der Arbeiterbewegung Schlüsse für eine erfolgreiche und konsequente Gewerkschaftspolitik zu ziehen.
Im Mittelpunkt der Studie steht die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Krise der kapitalistischen Produktionsweise und der Autonomie der gewerkschaftlichen Handlungsbedingungen. Hier erfolgt nicht nur eine Auseinandersetzung mit der These vom „objektiv bedingten Autonomieverlust der Gewerkschaftspolitik im Spätkapitalismus", sondern zugleich eine Bestimmung der objektiven und subjektiven Voraussetzungen der Einheitsgewerkschaft sowie der in ihr präsenten politischen Strömungen.

Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft GmbH
Postfach 564, 3550 Marburg

neu bei antagon

P.P. ZAHL
Meinen kultivierten Bekannten/Ninguneo
Alle Türen offen:

M. Iven/H. Schwarz/A. Hage/P. Robert + K. Wefel (Oktober) A. Husseini/R. Franz sowie W. Resetarits/S. Herrnstadt und B. Neundlinger (Schmetterlinge)

Das neue Jahrbuch zu Fragen antifaschistischer Kultur

ca. 230 Seiten, kart., 12,— DM
ISBN 3-87682-596-2

Das Jahrbuch SAMMLUNG, herausgegeben vom Hamburger Literaturwissenschaftler Uwe Naumann, will einen Beitrag leisten zu einer kontinuierlichen, wirksamen Faschismusanalyse und -bekämpfung. Dies in einem spezifischen, für das Bewußtsein der Menschen besonders prägenden Bereich: Gegenstand des Jahrbuchs sind alle Formen künstlerischer Auseinandersetzung mit historischem wie aktuellem Faschismus. Antifaschistische Werke aus Literatur, Film und Bildender Kunst werden untersucht und diskutiert.

RÖDERBERG-VERLAG
Postfach 4129, 6000 Frankfurt 1

Ich bestelle

ex.

☐ (kostenlos) Prospekte Röderberg und tat-Buchvertrieb

Name

Straße

PLZ und Ort

Datum Unterschrift

»Wer gab ihm bloß Herrn Marx zu lesen?«

Von da an jedoch muß die Parrrtei einen Fehler gemacht haben. Oder lags daran, daß Herr Mahler noch unter der Fuchtel der anderen Zuchtmeister stand? Daran, daß er neue Bücher, neue Zeitschriften las, gar vom ZK nicht genehmigte? Daran, daß es spürbar abwärts ging mit der KPD, die von Spöttern eh nur als A-Null apostrophiert wurde? Wer schmuggelte Herrn Mahler dann die größte Konterbande zu, wer gab ihm Herrn Marx zu lesen?

Wer Marx liest, ist für die KPD-AO verloren. In Herrn Mahlers Hirn schlich sich der Zweifel — eine grauenhafte Krankheit der Intellektuellen, ja der Dichter gar! Herrn Mahler fielen nicht nur weitere Haare aus, die Luft gar fuhr pfeifend ihm aus der vorher so stolz proletarisch aufgeblähten Brust. Die Lektüre der Werke des Herrn Marx, des jungen gar, aber gewährt kein geistiges Korsett, sie stößt aufs eigenständige Denken, o Graus. Dieses jedoch läßt sich nur in Annäherungswerten erreichen, nie zu 150 Prozent.

Herr Mahler, verwirrt, entsetzt, entkernt, versuchte diese leidige Tatsache zu lindern, indem er seine alten Kumpels und Genossen mit Lehm beschmiß. Dies, inzwischen kennen wir ihn, selbstverständlich wieder mit der ganzen Energie eines 150prozentigen. Das Schmeißen mit Lehm ersetzt auf Dauer aber keine Korsetts; statt der Ebenen des von Stalin und Co. glattgeschliffenen DIAMAT die mühsamen Berge des dialektischen Materialismus, statt der schönen, geschlossenen Kästchen der Wesenslogik die grausam-nüchterne Offenheit realistisch-geschichtsbewußten Denkens.

Nichts für Herrn Mahler. Nichts, wo man, dem Elefanten am aufgespürten Wasserloche gleich, lautstark heraustrompeten könnte die neue Position, ja den Neuen Gott. Gottlob war Land in Sicht, Festes, Erstarrtes, Gefügtes, Unumstößliches — von Marx gelangte Herr Mahler zu Hegel. Zum Weltgeist: Zur Verkörperung der Vernunft: zum staatlichen Prinzip, zum Staat. Hier fühlte Herr Mahler sich wohl, den Rücken gebeugt in seiner Zelle, *»Musterhäftling«* (Glaubrecht, Kommandant der JVA, Tegel), flitzten seine Finger von neuem übers Papier: Saulus erreichte einmal sein Damaskus und wurde zum Paulus, Mahler dagegen erwarb eine Zehnjahreskarte der Bagdadbahn. Und ein jedesmal, kaum hatte er das Stadttor eines neuen Damaskus hinter sich gelassen, spurtete er auf den Marktplatz, lautstark und unbeirrt seinen Neuen Gott zu preisen.

Ein ungarischer Freund, Mitglied der DISSENTERS INCORPORATED, schrieb mir kürzlich: *»Aber ein Mann, der schon so viele verschiedene politische Ansichten vertrat wie HM, müßte eigentlich die Sache etwas relativieren und seine jeweils aktuellen absoluten Wahrheiten mit weniger Unbedingtheit äußern ...«*

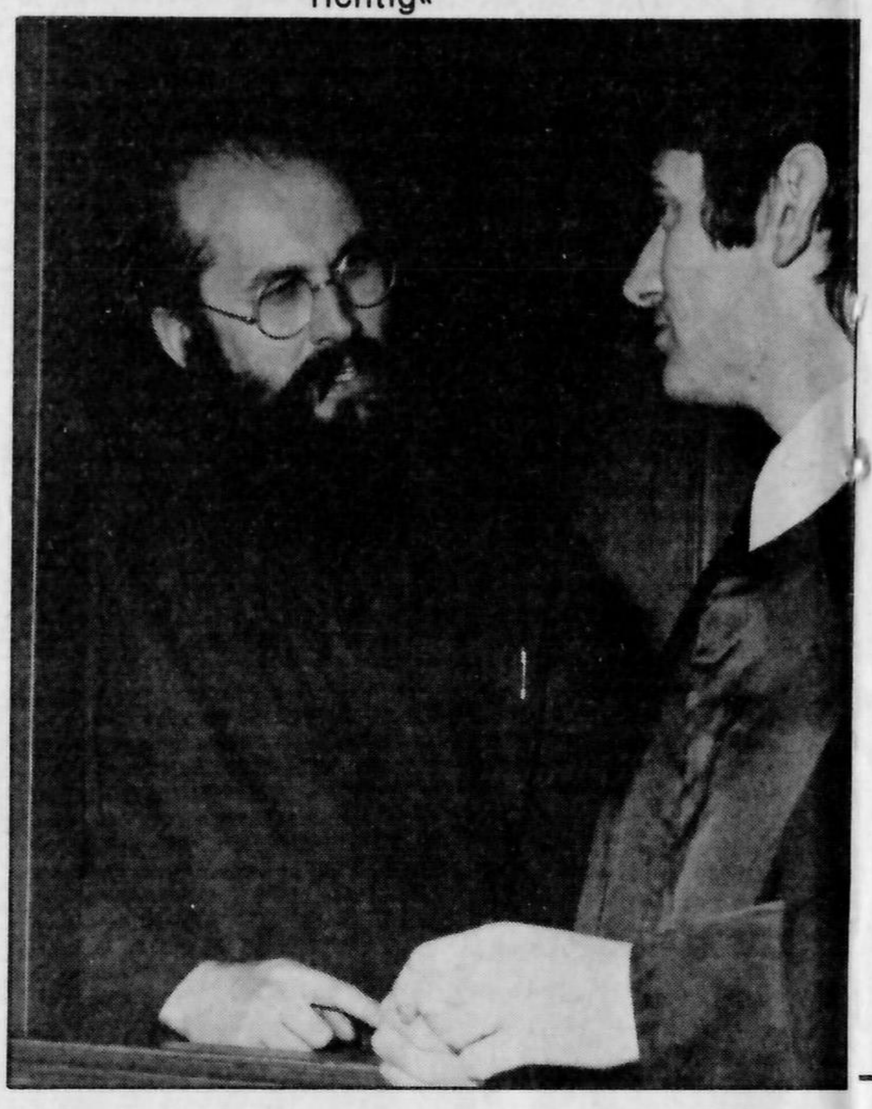
Ohne Zweifel, ein autoritärer Zwangscharakter *glaubt* ein jedesmal, egal wie die Dinge liegen, was er sagt oder, wie im Falle Mahler, heraustrompetet — nun gar in Dr. Herolds Leib- und Magenblatt, dem »Spiegel«. Vergangenheit ist liquidiert, Selbstzweifel sind fremd; was man auch tut, man tut es 150prozentig.

Der jüngst noch — wenn auch bei weitem nicht so schlimm, so tödlich, so ungeheuerlich — Isolierte wurde durch die Isolation noch mehr gebrochen, als er eh war, und nennt das Brechen *»Prüfung«* und *»Bewährung«;* Dr. Herold (SPD) und Prof. Hegel (Weltgeist GmbH) besorgen ihr Handwerk gründlich. Zwangscharaktere, die ihnen zum Oper fallen, verwandeln sich in Bauchredner der Reaktion, in Folterapologeten, in geschickt den Jargon der Linken imitierende Automaten. Einem solchen stellt Rudolf Augstein *(»Im Zweifelsfalle links«* — wo die Börse sitzt) das Forum seines Millionenblattes zur Verfügung; da muß der Gegner in der *»Kontroverse, der gleichfalls inhaftierte Schriftsteller Peter-Paul Zahl (PPZ)« mit der Kleinoffsetöffentlichkeit (Auflage der »Radikal« z.B., Berlin, etwa 2.500) vorliebnehmen. So ist das eben in der »freiheitlichsten Demokratie, die wir je hatten«* (Scheel), in der *»parlamentarischen Demokratie«,* im *»Rechtsstaat«* (Tünnes Mahler)...

Mahler leugnet nicht, daß Isolation tödlich ist: *»Die Justiz ... sperrte Ulrike Meinhof und Astrid Proll für acht bzw. vier Monate im geräuschisolierten und auch sonst reizverarmten Toten Trakt der Haftanstalt Köln-Ossendorf ein, in dem Menschen wahrscheinlich nicht lange überleben können«.* Die — von Mahler nicht geleugnete — Folter verwandelt sich bei ihm flugs zum *»Anlaß«,* ja, *»Reizwort«,* und *»mit der jetzt anhebenden Anti-Folter-Kampagne hatte der Terrorismus in der Bundesrepublik einen neuen Nährboden gefunden«.* Nährboden jedoch muß, nicht wahr, das klingt vertraut, anheimelnd, stammheimelnd, *»ausgetrocknet«* werden.

Die Öffentlichkeit schafft es, Ulrike und Astrid gegen den Willen des Bundessicherheitshauptamtes aus dem Trakt zu holen — damit ist für Mahler der Vorwurf vom Tisch. Folter verwandelt sich bei ihm in puren *»Begriff«.* Gegen Begriffe geht der auf den

Mahler 1972: »Wenn schon MLer, dann richtig«



»Wir kritisieren, wir schmeißen nicht mit Lehm«

Schultern Kants und Hegels stehende Zwangscharakter mit Begriffen vor, mit dem üblichen Schrott des teutschen Idealismus. Der Teufel wird mit dem Beelzebuben ausgetrieben, mit strenger Logik wird aus der Folter eine *»angebliche«* (wie vor Jahren die DDR), eine, die die Gequälten sich nur *»einhämmern«* (Mahler), statt sich zu *»prüfen«* und zu *»bewähren«,* zum Staatsapologeten zu läutern. Das Reich der Notwendigkeit, die Einzelzelle, verwandelt sich unter der Hand in das Reich der (geistigen) Freiheit, und wenns wirklich wehtut, *»sagen kluge Eltern, wenn sich Kinder wehgetan haben und darüber in Tränen ausbrechen:*

Ein Indianer weint nicht!« (Mahler)

Aus Karl Marx wurde endgültig Karl May; und der Männlichkeits-Wahn, der ganze Schwachsinn, die Unmenschlichkeit des patriarchalisch strukturierten Kapitalismus, die Freicorpsmentalität, die Härte des wahren (SS) -Mannes feiert unfröhliche Urständ.

Bei dieser Lobpreisung der Philosophie des gekrümmten Gangs, des zerbrochenen Rückgrats nimmt es nicht wunder, wenn der Goliath, der verfassungswidrige Kollektivstrafen verhängt (Kontaktsperre), wenn der menschenfressende Moloch, der nachweislich — es existieren Verfügungen, Beschlüsse, Dokumente darüber! — Holger Meins vorsätzlich an Hunger verrecken ließ, von Herrn Mahler zum *»Rechtsstaat«* hochgejubelt wird.

Die letzte Notwehr, der passive Widerstand, das Kampfmittel Gandhis, der Hungerstreik jener, die unmenschlichen Haftbedingungen unterworfen werden — was Ministerialdirigenten und Diplompsychologen im Range von Regierungsräten im Gegensatz zu Mahler nicht leugnen — wird im gewaschenen Hirn eines Zwangscharakters zur *»Peitsche, die die Gefangenen gegen die Linken einsetzen«* — sperrt die Linke etwa die Gefangenen in die Isolierzellen im Moabiter Turm, in den Betonhöllen Frankenthals, Stammheims, Ossendorfs? — *»um sie für die Interessen der Guerilla auf Trab zu bringen? ...«*

Wahrlich, hier verleumdet ein Mahler die Besten unseres Landes, jene, die ihre Menschlichkeit und Mitmenschlichkeit noch nicht an der Garderobe im Vorzimmer der Macht abgaben, die Humanistische Union und Amnesty International, den P.E.N Club und den Schriftstellerverband und alle anderen Anständigen, die nicht den Mund halten, wo Unrecht geschieht, mit jenen Mitteln, die wir vom ZDF-Magazin, FAZ, WELT und dem Bayernkurier her kennen. Denn: was hat das Eintreten für die Menschenrechte auch der politischen Gegner mit dem Einsatz für die Ziele ebenderselben zu tun? *Nichts!*

Sämtliche Analysen der psychosomatischen Medizin leugnend, lügt Mahler Werner Hoppes durch die Isolationshaft hervorgerufene Leiden in Spätfolgen seiner — berechtigten — Hungerstreiks um. Das Wissen um die Folterforschung mutiert bei Mahler zur *»Einfalt«,* denn mit Leibniz und Hegel weiß er, daß er *»in keiner Lage nur Objekt«* sei. Mit dem faschistischen Sprachgestus eines Heidegger munkelt er: *»Wie Ich von den Umständen bestimmt werde, hängt davon ab, wie Ich mich in ihnen d e n k e (von HM gesperrt!), wie Ich die Objektivität als Moment meiner Subjekthaftigkeit denke.«*

Die Menschen in der 3. Welt hungern? Sollen sie sich doch »**denken**«, sie hätten grad ein Steak verputzt! Der Gefolterte trägt Folterspuren? Soll er sich gefälligst eine glatte Haut *»denken«!* Der in der modernen Isolierhaft unter der Hegemonie von Dr. Herolds Soldaten Leidende hat zunächst Kopfschmerzen, dann Muskelschmerzen bis hin zu Muskelknoten, Gedächtnisschwund, Schweißausbrüche, Herzrhythmusstörungen, einen anomal niedrigen Blutdruck, Beklemmungen, Magenschmerzen, Darmstörungen, Sprechstörungen, Konzentrationsstörungen, leere Phasen, fliegende Hitze, Geschwüre im Magen-Darmtrakt, Herzflimmern, Kreislaufschwächen bis zum Zusammenbruch? Soll er sich doch *»denken«,* er wäre gesund wie Tarzan; zieh er sich doch am langen Haar aus der Betonstille und Leere!

Mahler 1975: »Musterhäftling«

Karl Heinz Roth, der lange genug unter den *»rechtsstaatlichen Haftbedingungen«* der FdGO gelitten hat, kein RAF-Mitglied, kein Apologet der RAF (was ihm einige übelnehmen) schrieb in seinem ungemein wichtigen Kursbuch-Aufsatz (in Nr. 51, Im Inneren des Wals, März 1978):

»Die Isolationshaft ist also deshalb eine so perfide Foltermethode, weil sie entweder lautlos, undramatisch und ohne äußerlich nachweisbare Spuren zerstört oder aber die Überlebensenergie des Gefangenen auf globale antiimperialistische Erklärungen verengt, in denen sich das verlöschende Subjekt mit seiner konkreten Gesellschaftsgeschichte nicht mehr spiegelt«

und schließt:

»Die ganze Stärke des Widerstands steht und fällt mit der Frage, ob er in der Lage ist, für die Gefangenen eine Alternative zur Isolationshaft zu erkämpfen, die nicht vom Staatsschutz kontrolliert wird.«

Karl Heinz Roth, andere und ich haben nichts am Hut mit der zur Befreit-die-Guerilla-Guerilla verkommenen neuen RAF-Generation; nie aber würden wir uns und andere so verraten, auch deren Menschenrechte verraten zu wollen. Wir kritisieren die RAF. Aber wir schmeißen nicht mit Lehm oder Scheiße, wie es Mahler als der 150prozentige Renegat tut; im Gegensatz zu diesem Zwangscharakter leugnen wir die furchtbaren Tatsachen in diesem Lande nicht, sondern weisen stets auf sie hin, weil wir zu ihnen ebensowenig schweigen könnten wie unsere Genossen vor einer Generation zu den Greueln in deutschen KZs. Nicht

»Wer die Folter leugnet, foltert mit«

mit verfaulten Lügen und Verleumdungen versuchen wir, junge Genossen davor zu bewahren, in die von Dr. Herold und der Bundesanwaltschaft sorgfältig aufgestellten Fallen zu gehen, sondern mit dem Mut zur Wahrheit und dem Mut zur Utopie.

Mahler hat sich durch sein Verhalten zum *»nachträglichen Legitimatoren der heute gesellschaftsfähigen Formen der Marter«* (Roth) gemacht. Es war Buback, der *»kurz vor seinem Tode erklärte, der Zweck der Entsolidarisiserung heilige allemal die eingesetzten Mittel«* (Roth); es ist Rebmann, der dem 150prozentig hirngewaschenen Mahler den ihm gesetzlich zustehenden Hafturlaub verweigern wollte. Die Legitimierung der Folter ist Mahlers Dank dafür als *»Moment seiner Subjekthaftigkeit«* in der Haft. Was hat er uns noch zu sagen?

Es ist eine Sache, gegen die RAF und den jetzigen bewaffneten Kampf zu sein. Es ist jedoch eine andere Sache, die physische und psychische Vernichtung eben nicht nur der RAF, sondern aller politischen Gefangenen hinzunehmen, ja zu bejahen und sich *»vor sich selbst zu bewähren«,* indem ein *»Ich die Objektivität als Moment meiner Subjekthaftigkeit«* denkt und die an anderen begangene Folter leugnet und für inexistent erklärt. Wer die Folter leugnet, befindet sich aufseiten der Folterer, foltert mit. Horst Mahler hat jede Legitimation verloren, sich an die Linke zu wenden. Sollte jemand ihn noch als *»Genossen«* bezeichnen, sollte man diesen Begriff auch auf Bundesanwalt Rebmann, Dr. Herold, Ermittlungsrichter Kuhn und tutti quanti anwenden, die in Mahler einen nur zu willigen Bauchredner gefunden haben.

Eine Linke jedoch, die glaubwürdig sein will, hat in näherer Zukunft eine dreifache, nicht voneinander zu trennende Aufgabe vor sich:

1.) Eine Erklärung aller politischen Gefangenen und Partisanen, sich nicht im »Landshut«-Stil frei-kaufen zu lassen, verbunden mit dem Aufruf an die Meistgejagten, mit ihrer verfehlten Politik aufzuhören und ins Exil zu gehen.

2.) Die Bemühung der legalen Linken und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, ihnen das Asyl im Exil zu ermöglichen (der Aufruf Bölls, 1972, sich einem »fairen Prozeß« zu stellen, war schon damals eine Rechtsstaatsillusion).

3.) Normalvollzug für alle Gefangenen, Aufhebung der Isolationsfolter; Schluß mit der Vorherrschaft der Herren des Morgengrauens im Knast (die, nur als Beispiel, bei mir schon 6 Jahre andauert). Schließlich zunächst das Denkbarmachen einer totalen Amnestie, dann eine Kampagne für diese Große Amnestie für alle, langfristig und mit dem großen Atem der Realisten, der konkreten Utopie!

konkret service: politik, theorie, umwelt,

5 x Böll

Heinrich Böll: Sämtliche Werke in 10 Bänden.
Für knapp 200 Mark der komplette Böll, übersichtlich geordnet. Für den engagierten Böll-Leser. Oder als ganz besonderes Geschenk. Kiepenheuer & Witsch, Kassette I mit allen Erzählungen + Romanen, 5 Bde. 2710 Seiten, DM 98,— □

Kassette II, ebenfalls 5 Bde. mit allen Hörspielen, Theaterstücken, Essayistischen Schriften, Reden etc. 3192 Seiten, DM 98,— □

Heinrich Böll:
Mein Lesebuch. Texte, die für Böll wichtig sind, und es auch für uns sein sollten. Fischer TB, 283 S. Nur 6,80 Mark □

H. Böll u.a.: Fälle für den Staatsanwalt.
Vier bedeutende Autoren erzählen in diesem Buch von Taten und Untaten, »... die zwar nur zum Teil dem Urteil der Justiz, alle über dem des Gewissens unterliegen.« (Waschzettel) Ganzleinen mit Schutzumschlag, ein ideales Geschenkbuch für Andersdenkende. Residenz Verlag. 133 Seiten. 19,80. □

Heinrich Böll / Klaus Staeck: Gedichte: Collagen
Humanistische Agitation und Propaganda contra rechts, für alle, die sich daran erinnern wollen, wo der Feind steht. 4. Aufl. 11 Tausend. Lamuv-Verlag. 62 Seiten, 12,80 □

Vom Zustand des Landes

Rudij Bergmann (Hrsg.): Nachrichten vom Zustand des Landes.
Essays, Gedichte, Satiren, Berichte, Statements. Der Zustand des Landes könnte besser sein, doch er ist nicht ohne Hoffnung. Gerade weil es eine große Grupe von Demokraten gibt, die Kritik und Warnung so eindringlich formulieren. 50 Autoren, unter ihnen Chotjewitz, Hochhuth, Zahl und Zwerenz. Anrich Verlag. 288 Seiten. 25 Mark. □

Deutschland erwacht:
Henryk M. Broders aktuelle Dokumentation über den Neo-Nazismus (über die Reaktion der Reaktion hierauf schrieb Warner Poelchau in KONKRET-Heft 11/78). Mit Beiträgen von Ossip K. Flechtheim, Klaus Thüsing (MdB) u.a. Lamuv, 120 S., Großformat, 19,80 Mark □

3. Internat. Russell Tribunal:
Das Schlußgutachten der Jury zu den Berufsverboten. Band II. Rotbuch 195, 145 S., DM 7,— □

Peter O. Chotjewitz: Die Herren des Morgengrauens
Chotjewitz' Fragment eines Romans hat den Verlagsriesen Bertelsmann frakturiert. Literatur im deutschen Herbst — mit Schlagwirkung. Jetzt bei Rotbuch. 192 Seiten für 12 Mark. Ein Muß! □

Edgar Hilsenrath: Der Nazi und sein Frisör.
LITERATUR KONKRET: »Die von Kastrationsängsten begleitete Lebensgeschichte eines Mannes, der unter Juden aufwuchs, Faschist wird, Juden umbringt, auch seinen jüdischen Jugendfreund, nach 45 dessen Identität annimmt, nach Palästina auswandert und dort Engländer und Araber killt.« Verlag Klaus Guhl, Paperback, 423 S., 17.80 □

Peter Weiss: Ästhetik des Widerstands.
Die »wichtigste Neuerscheinung des Jahres« (LITERATUR KONKRET), der zweite Band eines »Romans«, der Kunst- und Theoriediskussion auf die Höhe der Zeit bringt. Suhrkamp. 326 S. DM 26,— □

Gerhard Seyfried:
Wo soll das alles enden? Kaum zu glauben, daß die Linke, so wie sie ist, einen solchen Zeichner hervorgebracht hat! Seit kurzem regelmäßig in KONKRET, und sein bisheriges Oeuvre zeigt dieser »Kleine Leitfaden der undogmatischen Linken« aus dem Rotbuch-Verlag, 96 S., 8 Mark □

Gerd Fuchs: Ein Mann fürs Leben.
KONKRET-Autor Fuchs legt hier eine Erzählung aus der Welt der Arbeit(slosen) vor, die selbst seine schärfsten Kritiker überzeugte. AutorenEdition. 155 Seiten. 19,80 □

Kurt Halbritter: Jeder hat das Recht.
Halbritter hat die BRD auf den Strich gebracht — in brillianten Karikaturen voll Sarkasmus und Denunziation, wie wir sie brauchen. Hanser. 216 S., 204 Zeichnungen. Leinen. 19,80 □

E.R. Koch/F. Vahrenholt: Seveso ist überall
Zu diesem Buch sagte Erhard Eppler:
»Wer dieses Buch aus der Hand legt, wird sich fragen, ob wir den Eigengesetzlichkeiten eines wissenschaftlich-technischen Apparats, der gewinnträchtigen Verwertung wissenschaftlicher Erkenntnis hilflos ausgeliefert sind oder ob es noch Chancen gibt, technisch-ökonomische Prozesse so zu lenken, daß auch unsere Kinder noch eine gute Zukunft vor sich haben.«
Mit vielen Abbildungen. Kiepenheuer & Witsch. 440 Seiten für ganze 19,80. □

Holger Strohm: Friedlich in die Katastrophe.
Das Standardwerk über KKW's. Unentbehrlich für den Einstieg in diese Materie. Verlag Association, fast 500 Seiten. Nur 16 Mark. □

John Seymour: Das große Buch vom Leben auf dem Lande.
Auf 256 üppig gestalteten Seiten gibt der Autor dieses Buches, das seit Monaten auf der Sachbuch-Bestsellerliste Platz 3 hält, ejzes: Give me the simple life. Großformat. Otto Maier Verlag. 38 gutangelegte Mark. □

Annemarie Stern: Lieder gegen den Tritt
Politische Lieder aus fünf Jahrhunderten. Arbeitsbuch mit über 200 Noten auf 450 Seiten. Asso-Verlag. 24 Mark □

Annemarie Stern: Lieder aus dem Schlaraffenland
Die erste Gesamtdarstellung politischer Lieder aus den ersten zwei Jahrzehnten der Bundesrepublik. Ausf. Zwischentexte, Kommentare, Bibliografie der Primärliteratur etc. 274 Lieder mit Noten. 640 Seiten. Asso-Verlag. DM 32,— □

Wolf Biermann: Preußischer Ikarus
Wer nicht bloß an Biermanns Melodien schlürfen, sondern seine Texte lesen und prüfen, sich an ihnen freuen und über sie ärgern will, wer also wissen will, wer Biermann ist, kann es hier erfahren. Kiepenheuer & Witsch, 200 Seiten, 12,80 □

Kuba & Chile

Fernando Morais: Die rote Insel/-Kuba heute
Knapp und prägnant, ohne Schwulst, die wichtigsten Daten und Fakten über das erfolgreichste Entwicklungsland. Hammer Verlag. 136 S. 16 Mark □

Chile lebt
Autoren: Troppmann, Krötz, Fried, Konjetzki, Weiss, Käufer, Ritter, Primera, Neruda, Parra u.a.
Texte, Lieder, Dokumente, Grafiken und Plakate der ersten 20 Tage nach dem Militärputsch in Chile. Asso Verlag. 124 Seiten. Lieder mit Noten, Illustrationen. Solidaritätsausgabe DM 10,— □

Theorie

Bertrand Russell: Die deutsche Sozialdemokratie
Russells Buch ist 1896 erschienen, Helmut Schmidt kommt also noch nicht drin vor und von Sozialpartnertausch u. ä. ist auch nicht die Rede. Dafür geht es um Marx, Lassalle und den Revisionismus: Die SPD, als sie noch eine Zukunft hatte. J.H.W. Dietz, 220 S., 30.— □

August Bebel: Die Frau und der Sozialismus
Das beste, was in 100 Jahren SPD über die Befreiung der Frau gedacht und geschrieben wurde. Bebel: »Dem Sozialismus gehört die Zukunft, das heißt dem Arbeiter und der Frau.« J.H.W. Dietz, 519 S., 15 Mark. □

Der wahre Jacob
Sozialdemokratische Satire nach 1900, vom sozialistisch-aggressiven Parteiblatt der Vorkriegszeit zu einer Art »Pardon« von Weimar. Farbige Faksimile-Ausgabe in schönstem Leinen. J.H.W. Dietz, 280 S., davon 222 sw, 32 S. mehrf. Abb. Mit Schuber. 48 Mark □

Julius Braunthal: Geschichte der Internationale
Wegen der großen Nachfrage bieten wir allen denen, die die Gzl.-Ausgabe zu spät bestellten, hier noch einmal eine brosch. Ausgabe J.H.W. Dietz, 1750 Seiten, 58 Mark □

Horst E. Richter
Engagierte Analysen
In diesen Reden, Aufsätzen und Essays geht es um die Wechselbeziehung zwischen sozialer und psychischer Freiheit, vor allem aber um die heute bestehenden Unfreiheiten im Umgang des Menschen mit dem Menschen. Gedanken zum Weiterdenken in der Orientierungskrise von heute. Rowohlt. 320 Seiten. Brosch. DM 19,80 □

Kunst & Können

Honoré Daumier: Das lithografische Werk in 2 Bänden.
»Kämpfend, spottend, moralisierend hat dieser Künstler die Fressen der herrschenden Klasse aufgeschrieben, als sie noch jung und doch schon so verkommen war« schrieb KONKRET über diesen Klassiker. Das Dokument einer Epoche in über 1200 Abbildungen auf insges. 1304 Seiten. Im Schuber. Von Rogner & Bernhard. Leinen. 98 Mark □

Der Glöckner von Notre Dame und die Madonna der sieben Monde. / Kinotransparente der 50er und 60er Jahre
Das Buch zur Erinnerung ans Kino, Bilddokumente der Amerikanisierung Westdeutschlands: Sie ritten nach Westen, das Schwarzwald-Mädle Sonja Ziemann und der Teufel in Seide Lilli Palmer. Herrliche Farbreproduktionen. Syndikat 112 Seiten 28,— Mark (ist es wert!) □

Monika Sperr (Hrsg.): Das große Schlagerbuch.
Die erste große Schlageranthologie mit Texten von 330 Schlagerhits aus 100 Jahren, liebevoll ediert. Von Ausgerechnet Bananen über Hermann heeßt er bis Zwei Herzen im Dreivierteltakt — die ganze geliebte Soße auf 350 Seiten. Bilder satt. Rogner & Bernhard, ist die 39.80 wert. □

Helmut Newton: White Women.
»Stern«-Lesern ist Newton als exaltierter Foto-Chronist einer Welt der morbid-luxuriösen Mondäne bestens vertraut, in dieser großformatigen Luxusband ist das beste versammelt, was seinen Ruf begründete. Nicht nur für Voyeure! Rogner & Bernhard, 100 Superfotos, Leinen. 45 Mark □

Roswitha Hecke: Liebes Leben.
Alternativer Geheimtip für Newton-Fans. Nur für Kenner und Liebhaber, die aber voll auf ihre Kosten kommen. Rogner & Bernhard, luxuriöse Ausstattung, Gzl. geb. etc. 39.— □

Rasender Reporter

Egon Erwin Kisch: Klassischer Journalismus.
Bei Kisch kann der »FAZ«-»Welt« und »Stern«-Leser lernen, daß Journalismus nicht Lohnschreiberei sein muß. Kischs Reportagen könnten heute nur noch in KONKRET erscheinen. Rogner & Bernhard, 684 Seiten, Leinen 25 Mark □

Woody Allen: Wie du dir, so ich mir.
Über Philosophen, Literaten, Gangster, Privatdetektive, Erfinder, Revolutionäre, Graf Dracula und den Tod. Triefgründige Satiren vom Stadtneurotiker und Schläfer. Siehe auch KONKRET 10/78, S. 59f. Rogner & Bernhard. 176 Seiten. 19,80 □

Sling: Richter und Gerichtete.
Die berühmte Reportagensammlung aus den 20er Jahren des großen Gerichts-Berichterstatters Paul Schlesinger (Sling), des Begründers einer aufklärerisch engagierten Gerichtsreportage in Deutschland. Rogner & Bernhard, 320 Seiten, 19.80 □

Martin Goldstein / Will Mc Bride: Lexikon der Sexualität
Von diesem wichtigen Nachschlagewerk sind inzwischen über 50.000 Exemplare verkauft worden. Zwischenmenschlichem widerfährt besonders durch die Fotos vom Ex-Twen-Star McBride eine streckenweise sensationelle optische Interpretation. Hammer Verlag, 224 Seiten, viele, viele Fotos. Nur 16.80 □

Frau:
Handbuch über Sexualität, Verhütung, Abtreibung, Schwangerschaft, Geburt ... über alles, was frau über Frau wissen muß. Natürlich aus dem Frauenbuchverlag. 320 S., 19,80 Mark □

J.R.R. Tolkien: Das Silmarillion.
Tolkien-Fans müssen wir das neueste vom Meister nicht hochjubeln. Noch-nicht-Tolkien-Fans sei die Lektüre der Seite 40 dieses Heftes empfohlen! Klett-Cotta. 386 Seiten, Leinen. 35 Mark. □

Tolkien, J.R.R.:
Fabelhafte Geschichten. Von H. Edelmann gestaltete Neuauflage. Hobbit-Press. 160 S., DM 12,80 □

J.R.R. Tolkien: Der Herr der Ringe.
Tolkien-»Anfänger« sollten unbedingt mit dieser berühmten Trilogie beginnen! 3 broschierte Bände im hübschen Schuber, zusammen 1257 Seiten. Von Klett-Cotta für 39 Mark 80. □

Gavino Ledda: Padre Padrone/-Mein Vater, mein Herr.
Zum preisgekrönten Film der Brüder Taviani (Goldene Palme Cannes 1977, s. Konkret 7/77, S. 30 ff) der Bestseller von Gavino Ledda — die faszinierende Autobiographie eines sardischen Hirtenjungen, der sich von seinem Vater befreit und zum Linguistikprofessor aufsteigt. (Der Film lief inzwischen auch im Fernsehen). Benziger-Verlag, 285 Seiten. 28,80 □

Sonderangebote

4 »Bundesdeutsche Lesebücher« aus dem Atelier im Bauernhaus, als Paket für KONKRET-Leser **exklusiv:** Berufsverbot — Strafjustiz — Frieden & Abrüstung — Recht auf Arbeit. Zusammen fast 1.000 Seiten. Statt DM 52,- bei uns **nur 47 Mark 20** □

Friedrich Schlette:
Germanen zwischen Thorsberg und Ravenna. Kulturgeschichte der Germanen bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Reich illustriert, mehrf. Abb., Karten, Großformat. Pahl-Rugenstein Verlag, Köln. Statt DM 24,-- **jetzt nur 9 Mark 90** □

Franz Neumann (Hrsg.):
Politische Theorien und Ideologien. Ein Handbuch. Von diesem inzwischen in mehreren Auflagen erschienen wichtigen politischen Lexikon konnten wir einige Remittendenexemplare der 1. Auflage besorgen! 370 Seiten Ganzleinen Signal Verlag, Baden-Baden. Statt 34,— **jetzt 12 Mark 90** □

Programmatische Dokumente der deutschen Sozialdemokratie
Die SPD-Dokumentation beginnt mit dem Kommunistischen Manifest und endet mit dem Godesberger Programm. Ein Vademecum für alle SPD-Genossen, die zurück nach vorwärts wollen. Unentbehrlich für jeden, der politisch arbeitet. J.H.W. Dietz; 388 Seiten, statt 15,— **jetzt nur noch 7,90!!** □

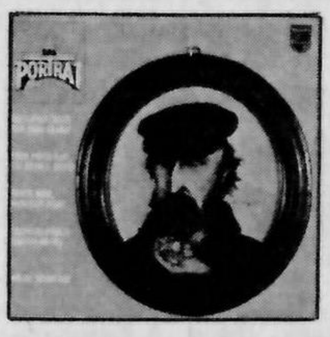
literatur, fotografie, musik, kino und alle

Wolf Biermann: Trotz alledem.
Biermanns 1. Platte, die er im Westen gemacht hat. Inkl. »Ballade v. preußischen Ikarus«, noch in d. DDR geschrieben. CBS. Unser Preis: 14,90 ☐

Der frühe Degenhardt
Alles andere als Vor-Apo-Nostalgie: Degenhardt mit seinen klassischen LP's »Rumpelstilzchen«, »Schmuddelkinder«, »Väterchen Franz« und »Wenn der Senator erzählt«. Alle vier in Kasedde zum Spottpreis von nur 29,90 ☐

Franz Josef Degenhardt: Von damals und von dieser Zeit.
Aus der Reihe »Liederbuch« v. Polydor. Alles Live-Mitschnitte mit Band aus verschiedenen '78er Konzerten. Doppel-LP, nur 15,90 ☐

Hannes Wader singt Arbeiterlieder
... und zwar die bekanntesten, die immer noch viel zu unbekannt sind — auch bei der Linken (u.a. Einheitsfront-und Solidaritätslied, Internationale).
Nur 14,90 ☐



Hannes Wader: Porträt
Dieses Album ist wirklich ein Album und das Porträt ist tatsächlich ein Selbstporträt in Liedern von Hannes Wader und eins in Worten von Knut Kiesewetter. Dazu ein langes Interview, das Wolfgang Bittner geführt hat. 14,90 ☐

Hannes Wader: Kleines Testament
Fast 40 Minuten für alle Wader-Fans. Enthält u.a. Schon morgen — Hotel zur langen Dämmerung — Der Putsch (Tankerkönig II. Teil) sowie den Titelsong Kleines Testament. Bei uns nur DM 14,90 ☐

Nina Hagen-Band
Sagt die Hagen in KONKRET: »Ist doch klar, daß man fürn Sozialismus ist! Oder?« Und für guten Deutsch-Punk! Oder? Ein Star wird geboren. Nachprüfbar auf dem CBS-Debut-Album für nur 14,90 ☐

Liederbuch: Konstantin Wecker
Der sinnlichste und scheinbar (!) unpolitischste von unseren Politliedermachern. Wer ihn noch nicht kennt: Hier gibt's gleich zwei LP's von Weckers Bestem (aber »Willy« ist nicht drauf) zum Preis von einer: 15,90 ☐

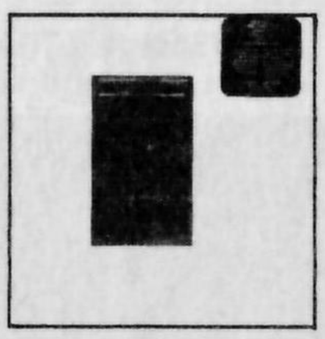
Il Nuovo Canzioniere Italiano: Bella Ciao
32 Volkslieder aus Italien. Und Volkslieder heißt hier: Lieder gegen den Krieg, Partisanenlieder, politische Songs, Lieder von Arbeit und Liebe. Eine Trikont-Import Sehrlangspielplatte, die ewig vergriffen war. Nur 15,90 ☐

Milva: Liberta'!
Freiheits- und Partisanenlieder »di tutto il mondo«, arrangiert von Gino Negri und authentisch gesungen von der »Pantherin«. Keine Angst: Beim »Horst Wessel-Lied« handelt es sich um die Brechtsche Parodie. 14,90 ☐

Milva: Milva/Brecht
Mit Brecht-Songs ist Milva (mit Giorgio Strehlers Hilfe) vom Schlagertingel-Star zu »der Milva« geworden. Die schönsten und besten davon versammelt — in der italienischen Fassung — diese Platte: 14,90 ☐

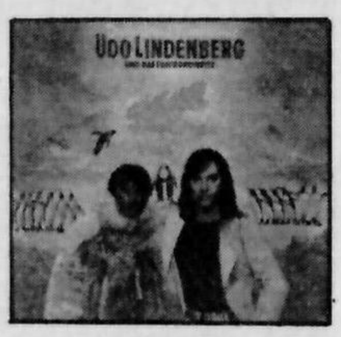
Milva. Von Tag zu Tag. Lieder v. M. Theodorakis.
Ohne weitere Werbesprüche! Siehe KONKRET 8/78 S. 48. Und Schulzes Milva-Interview in 10/78, S. 44/45. Von Metronome. Unser Preis 14,90 ☐

Bob Dylan: Street legal.
Dylan-Feinde von einst sind keine Freunde geworden. The Times, they are a'chanching', Kritiker nicht. Nur deren Ausreden. Selber hören! Die neue Dylan. (CBS): 13,90 ☐



The Band: The last Waltz.
Das legendäre Abschiedskonz. der Band: mit Clapton, Young, M. Water, V. Morrison, Butterfield, Ringo Starr. Noch mehr? Z.B. Dylan. Album mit 3 (drei) WEA-Platten. Nur 24,90 Mark. ☐

Lindenberg's Rock-Revue 1955-1978.
»Eine Rock-Retro nach vorn«, schrieb Amendt in KONKRET über diese Platte, die beste Lindi-Produktion sei »Alles klar ...« (Teldec). Keine Panik: Nur 13,90 Mark ☐



Udo Lindenberg: Dröhnland Symphonie
Diese LP ist so neu, daß wir sie bei der Textung dieser Anzeige selbst noch nicht kannten, nur das Cover. Aber das und die beigefügten Texte versprechen eine »Höllenfahrt« »Bis an's Ende der Welt« (so zwei der Titel) für nur 13,90 ☐

Ian Dury: New Boots and Panties!!
Der Punk-Krüppel Dury humpelt in den englischen Charts ganz oben. In den deutschen noch nicht. Würde er aber bald, wenn dort wider Erwarten mal Qualität zählte. Hören! Und ganz laut aufdrehn! Bei uns nur 14,90 ☐

Zupfgeigenhansel III: Im Krug zum grünen Kranze.
Die 3. LP des erfolgreichen Duos, f. viele die beste bisher. 12 neue Lieder, ausf. Textdokumentation. pläne. Nur 14,90 ☐

Siemen Rühaak: Leevtalligheid
Eine Platte auch für die, denen man erst erklären muß, daß Leevtalligheid Zärtlichkeit heißt. Der Franke Ludwig Fels zum Beispiel fand in seiner konkret-Plattenkolumne bei Rühaak »ein friesisches Navajo«. Und das kostet 16,90 ☐

Liederbuch: Hermann van Veen
Dem sanften Holländer widmete Polydor in seiner bemerkenswerten neuen »Liederbuch«-Reihe ein Doppelalbum. 26 Songs. Das ideale Mitbringsel für die Freundin. Nur 15,90 ☐

Brecht vor dem Ausschuß für unamerikanische Tätigkeit.
Das hist. Dokument z. Geschichte d. Berufsverbote: BB vor den antikomm. Hexenjägern (USA 1947). Mit dt./engl. Textbei. pläne. 14,90 ☐

Klaus Kinski spricht Villon und Rimbaud 1 ☐

Wußten Sie eigentlich, daß der Irre vom Dienst zahlreicher Wallace-Spektakel, Spaghettiwestern-Bösewicht und rasende Aguirre Ende der 50er Jahre auf

Klaus Kinski spricht Villon 2 ☐

Sprechtourneen eine Villon- und Rimbaud-Renaissance begründete, die diese berühmten Franzosen wieder aus den romanistischen Seminaren befreite? Das

Klaus Kinski spricht Villon und Rimbaud 3 ☐

gab's nur einmal und gibt's nun wieder — besser als der übliche Nostalgie-Quark. Nachprüfbar auf diesen 3 LP's à 9,90. Oder 27,50 für alle drei zusammen. ☐

Und so einfach bekommen KONKRET-Leser ihr Wunschpaket sofort nach Eingang der Zahlung:

1. Bitte alles ankreuzen, was wir Ihnen schicken sollen. **Zusammenrechnen.** Bei Bestellungen **unter** 50,— Gesamtwert bitte 2 Mark 80 für Porto + Verpackung dazurechnen (muß leider sein!)
2. Diese Doppelseite rausreißen (oder Fotokopie). **Sammlern** legen wir der Bestellung **gratis** ein nagelneues Exemplar dieses Heftes bei, wenn Sie hier ein Kreuz machen ☐.
3. Verrechnungsscheck über die Summe ausschreiben. Oder Briefmarken kaufen. (Bitte keine 5 DM-Briefmarken!) Oder auf unser Service-Konto überweisen: Hamburger Sparkasse (BLZ 20050550) Kto-Nr. 1238/121659.
4. Bestellblatt + V.-Scheck (oder Briefmarken) eintüten und absenden an: **KONKRET-Service, Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13.**

Notwendige Nachbemerkung:
Wir betrachten diese Aktion als Service für unsere Leser und sind **keine** Profi-Versender. Deshalb bitte Verständnis: Wir liefern erst **an dem Tag** aus, an dem Ihre Zahlung bei uns **registriert** ist. Sollte ein Angebotsposten kurzfristig ausgehen, liefern wir sofort nach Eintreffen nach, **keine** Extra-Kosten für Sie. Sollten Restposten überbucht werden, kriegen Sie garantiert Ihr Geld in Form eines V.-Schecks wieder. (Wird Ihrer Bestellung beigefügt.)

Neuer Konkret Verlag GmbH
Konkret-Service

Name, Vorname

Straße, Nummer

PLZ/Ort

Unterschrift **Lieferung solange der Vorrat reicht!**

Emanzipation

Das gleiche Recht, Henker zu werden?

Frauen wie ich haben gegen die Wiederaufrüstung der Bundesrepublik und gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr gekämpft. Wir haben viele Jahre gekämpft, und auch wenn dieser Kampf vergeblich war, so war er doch nicht überflüssig. Mich hat er — wie viele andere auch — unterscheiden gelehrt zwischen den einen und den anderen Deutschen, zwischen den Sabblern, den Opportunisten, die den Pazifisten spielten und schon die ersten Waffengeschäfte anleierten, und denen, die aus deutscher Vergangenheit gelernt hatten.

Es kam dann, als wir unseren Kampf längst verloren hatten und die Bundesrepublik auf dem Weg war, die größte Militärmacht Europas zu werden, eine Zeit, in der so untadelige Männer wie Gustav Heinemann und auch Willy Brandt eine geschickte Tarnung für weitere Aufrüstung boten. Auch ich ließ mich von noblen Visitenkarten blenden.

Ich bin eine Frau, und die Leute, an die ich mich jetzt wende, sind Frauen. Ich bin ein Kämpfer, und die Frauen, an die ich mich wende, sprechen vom Kampf. Ich möchte Fortschritt, Befreiung. Die Frauen, an die ich mich wende, reden auch von Fortschritt und Befreiung. Ich bin für Gleichberechtigung, wie sie. Sind wir uns also einig?

Die Frauen, an die ich mich wende, meinen, daß sie die Gleichberechtigung dadurch erkämpfen müssen, daß sie den Frauen Zugang zur Bundeswehr verschaffen. Ich will eine Gleichberechtigung, die den Männern den Zugang zur Bundeswehr versperrt.

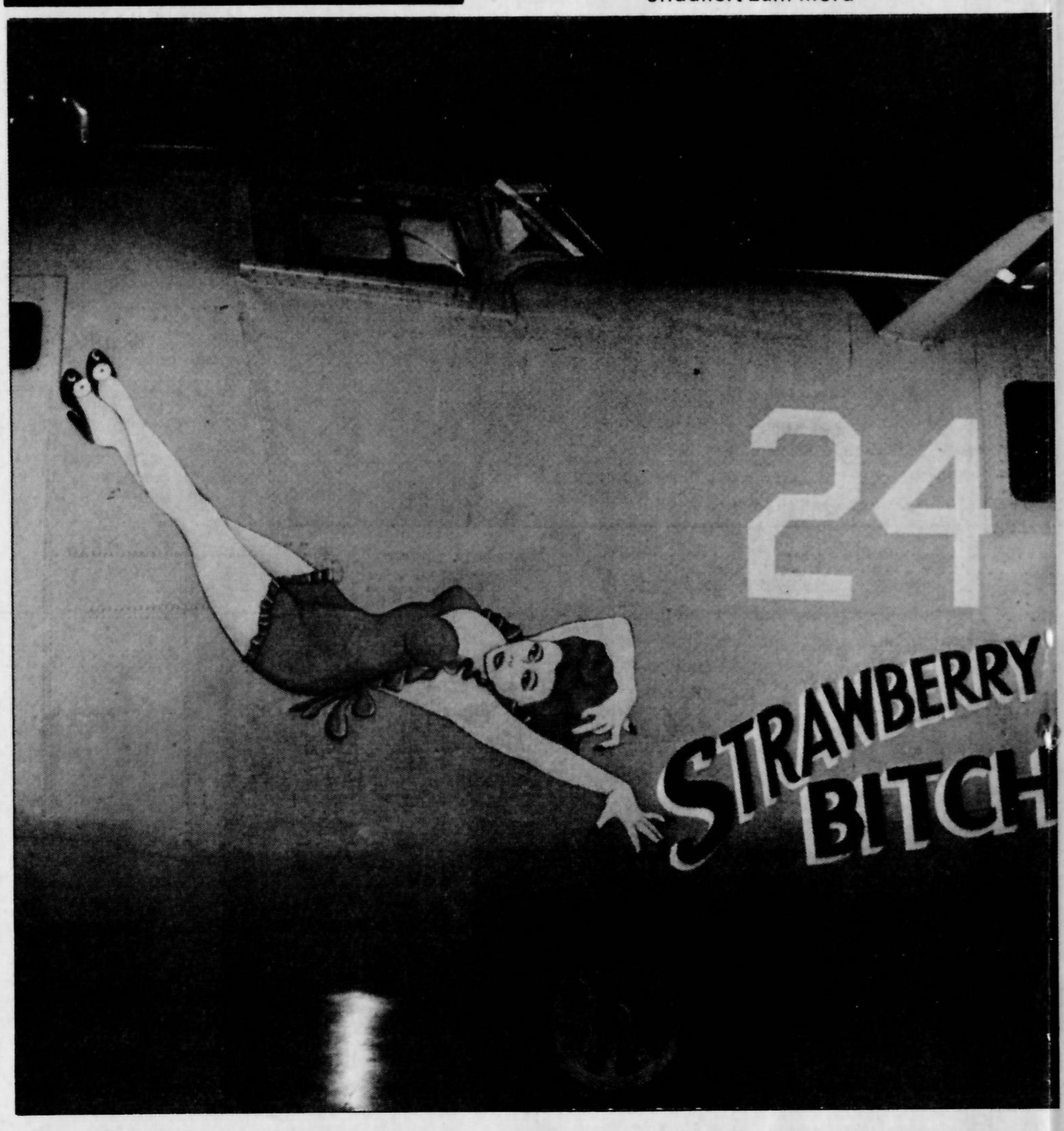
Sind die Frauen eigentlich verrückt geworden, daß sie an etwas beteiligt werden wollen, was es abzuschaffen gilt? Es gibt linke Feministinnen, die mir sagen, sie würden natürlich den Wehrdienst verweigern, aber sie müßten sich erst einmal die Freiheit zu dieser Entscheidung erkämpfen. Aber wenn ihr schon so aufgewacht seid, daß ihr für das bißchen Leben, das ihr habt, kämpfen wollt, dann kämpft an der richtigen Stelle: Gegen den Rüstungs- und Militärwahnsinn überhaupt. Oder ist es feministische Logik, sich den freien Zugang zu allen »Berufen« zu erstreiten, gleich wie unmenschlich sie sind? Soll die Frauenbewegung etwa in den USA um das weibliche Recht kämpfen, Henker werden zu können?

Andere Frauen versuchen mir einzureden, daß die Bundeswehr durch weibliche Soldaten humanisiert würde. Aber Frauen sind nicht humaner als Männer,

und solche, die beim Militär Karriere machen würden, schon gar nicht. Ja, wenn da lauter linke Frauen in die Bundeswehr gingen, um den Laden aufzuweichen — dann wäre ich auch dabei. Doch das ist eine Illusion.

Wozu Frauen, und zwar der Typ Frauen, die in sogenannten Ordnungskräften Kommandoposten anstreben und erreichen, fähig sind, haben wir an der KZ-Kommandantin Ilse Koch erlebt. Und sie war nicht die einzige. Schleifen, schikanieren, zusammenscheißen, quälen, töten — das ist nichts typisch Männliches. Hinter jedem dieser Männer stand schon immer eine Frau, eine Kriegsbraut, eine Heldenmutter, die jeden Pazifisten als Memme verlachte und verachtete.

»Spiegel«-Titel, US-Bomber: Frisch onduliert zum Mord



”Ein Blatt, das ordentliche Sozialdemokraten nicht einmal unter dem Tisch lesen”

Peggy Parnass wider die schicke Feministen-Parole: Frauen in die Bundeswehr

Einige Frauen sagen, sie wollten teilhaben an den riesigen Mitteln, die der Bundeswehr für Ausbildung, auch Ausbildung in zivilen Berufen, zur Verfügung stehen. Dann sollen sie doch, verdammt noch mal, dafür kämpfen, daß man nicht zum Töten, genauer: zum Morden sich abrichten lassen muß, um zu einer vernünftigen Ausbildung zu kommen. Aber das ist wohl kein »feministisches« Thema, keins mit dem man überall so auf die Titelseiten der Illustrierten kommt wie mit dem Reißer »Frauen in die Bundeswehr«.

Das ist überhaupt das Ekelhafteste an dieser ekelhaften Diskussion, daß sie wie eine Mode betrieben wird. Die sensiblen Couturiers haben das gleich mitgekriegt und den weiblichen military look kreiert — mit Schiffchen auf dem Kopf und Schulterklappen und Tressen und Winkeln. Frauen, die »in« sein wollen, tragen das — sie wären wohl auch die ersten, die in der Bundeswehr Karriere machen würden.

Ich habe in den letzten Jahren viele der Frauen, an die ich mich hier wende, schätzen gelernt, mit einigen von ihnen bin ich befreundet — bewußte Frauen, Frauen, die ihre Männer überrundet haben, mit ihrem Mut, mit ihrer Intelligenz, mit ihrem Durchhaltevermögen, mit ihrer Kraft und ihrem Einsatzwillen. Ich fühle mich beleidigt, wenn gerade diese Frauen, die doch politische Menschen sein wollen, Scharen von jungen Mädchen, Verkäuferinnen, Stenotypistinnen, Friseusen, die auf Aufklärung angewiesen wären und die sich möglicherweise ganz auf diese klugen Frauen verlassen, in den Kampf für die weibliche Soldatin führen. Das ist Unzucht mit Abhängigen.

Gibt es überhaupt etwas Obszöneres als diese Bilder von hübschen, adretten, strahlenden jungen Frauen in Uniform, als dieses »Spiegel«-Titelbild eines attraktiv geschminkten Mannequins mit Stahlhelm, das liegend aufgestützt mit zugekniffenem Auge über Kimme und Korn visiert? Frisch onduliert zum Menschenmord? Solche Bilder könnten die Vision verdrängen, wie sich die emanzipierten Damen aller Länder gegenseitig umlegen — denn die Kriegstreiber und Ausbeuter bekommen sie doch nicht vor die Flinte.

In den US-Streitkräften, wo es ja weibliche Soldaten gibt, ist Liebe strengstens verboten. Das ist nur logisch. Liebe hat in diesem Geschäft wirklich nichts zu suchen. Und da wollt ihr rein?

DIE ZEIT
WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK · WIRTSCHAFT · HANDEL UND KULTUR

über konkret

Höchste Zeit für alle unordentlichen Sozialdemokraten und alle ordentlichen Sozialisten, KONKRET zu abonnieren.
Und für alle, die Angst haben, unterwandert zu werden, ein kostenloses todsicheres Rezept:
Unterwandern Sie sich selbst! (Wie? Ganz einfach: Coupon ausfüllen, einstecken, absenden. Den Rest übernehmen wir.)

Abo-Coupon

Ich abonniere hiermit KONKRET. Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur, ab der nächsterreichbaren Ausgabe für mindestens 12 Ausgaben. Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein weiteres Jahr, falls es nicht 6 Wochen vor Ablauf schriftlich gekündigt wird.

Nach Beginn des Abonnements erhalte ich eine Rechnung über DM 42,- (Ausland : zuz. Porto!) von Ihrem Vertrieb

WICHTIG: Kein Geld an uns schicken, **erst** die Rechnung vom Vertrieb abwarten!

Rechtshinweis: Diese Bestellung kann innerhalb einer Woche schriftlich widerrufen werden. Es genügt während dieser Frist eine Mitteilung an den Verlag.

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Neuer Konkret Verlag GmbH,
Rentzelstraße 7,
2000 Hamburg 13

Zustelladresse (Bitte in Blockschrift)

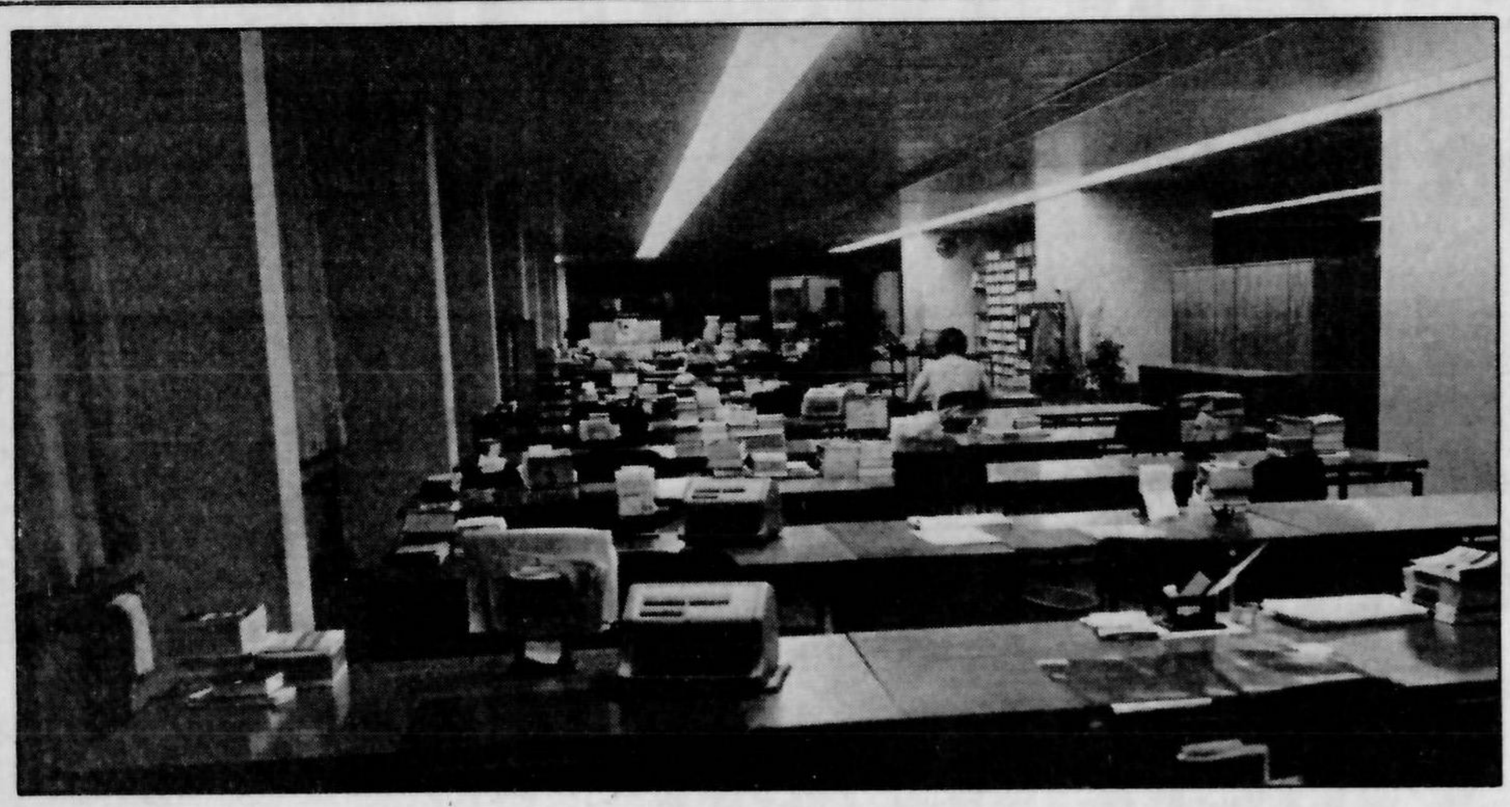
Name: _____

Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

_____
Unterschrift



Menschenleere Büros - die nächste Rationalisierungswelle trifft die Angestellten.
Von Hans G. Helms

Hoffnung ist ein Betrug

Die als liberal und arbeitnehmerfreundlich geltende »Frankfurter Rundschau« entblödet sich nicht, wider besseres Wissen zu behaupten: »Textautomaten sind keine Jobkiller.« Und diese Schlagzeile ist typisch für die wahrhaft unverantwortliche Art und Weise, in der die Hälfte aller westdeutschen Arbeitnehmer — überwiegend weiblichen Geschlechts — durch eine konzertierte Aktion von Unternehmen, Politikern und Medien über ihre Zukunftsperspektiven im unklaren gehalten, wo nicht belogen wird.

Erst anläßlich der Bürofachmesse ORGATECHNIK 78 — in der vergangenen Woche hat sie zum zweiten Mal in Köln stattgefunden — erfährt man von den Wirtschaftsseiten einzelner Tageszeitungen und aus Wochenblättern des Kapitals ein wenig über das wahre Ausmaß der in den Büros und im Handel stattfindenden Arbeitsplatzvernichtung. Der »Kölner Stadt-Anzeiger« meldet zutreffend: die »Rationalisierung im Büro steht erst am Anfang. Die Zahl der Arbeitsplätze am Schreibtisch wird nicht mehr steigen.« Genau das belegen die letzten Zahlen der Bundesanstalt für Arbeit: während die Vollzeitarbeitslosigkeit bei Männern vorübergehend auf 2,8 Prozent zurückgegangen ist, gibt es weiterhin 5 Prozent vollzeitarbeitslose und auf 12 Prozent teilzeitarbeitslose Frauen. Ehe sie arbeitslos wurden, waren diese Frauen überwiegend in Büros und im Einzelhandel tätig.

Nach Berechnungen der »Wirtschaftswoche« ist schon »zwischen 1975 und 1976 der Anteil der Arbeiter an der Arbeitslosenzahl um 23 Prozent gesunken, während die Zahl der Angestellten um 13 Prozent zugenommen hat und auf knappe 45 Prozent« angestiegen ist. Dieses Organ der Unternehmer verrät auch, welche Arbeitsplätze zuvörderst von Vernichtung bedroht sind: »Besonders hart wird die Rationalisierungswelle voraussichtlich die rund zwei Millionen Schreibkräfte und jene etwa drei Millionen Sachbearbeiter und mittleren Führungskräfte treffen, die in zirka 300.000 deutschen Büros arbeiten.« Also eindeutig vornehmlich Frauen, wie die »Wirtschaftswoche« mit einer Fülle konkreter Beispiele nachweist. Die »Süddeutsche Zeitung« beruft sich auf eine Studie des Ifo-Instituts, um vorzurechnen, daß bei einem durchschnittlichen Wirtschaftswachstum von jährlich drei Prozent bis 1989 nicht weniger als 3,8 Millionen Menschen ohne Arbeitsplatz sein werden . ... Keine Frage, daß in den 3,8 Millionen ein Heer von 'Mikroelektronikgeschädigten' steckt.« Gemeint sind wiederum vor allem Arbeitnehmerinnen in Verwaltungen, Banken, Versicherungen und im Handel.

Daß die »Rationalisierungswelle« bislang relativ glimpfliche Auswirkungen für berufstätige Frauen gezeigt hat, hat verschiedene Gründe. Ein Gang durch die ORGATECHNIK läßt erkennen, welche.

Erstens: auf der vorigen ORGATECHNIK im Herbst 1976 präsentierten die Büromaschinenhersteller zumeist sogenannte stand-alone-Geräte, z.B. als isolierte Elemente verwendete Schreibautomaten ohne direkten Zugang zu einem Computer und ohne Eingliederung in ein umfassendes Daten- und Informationsnetz. Die Verkaufsknüller der diesjährigen Büromesse sind hingegen komplette integrierte Daten- und Textverarbeitungssysteme bzw. deren rationellste Elemente. Mit Recht rühmen sich viele Firmen — und beweisen es dem Besucher augenscheinlich —, daß ihre Produkte mit denen anderer Firmen kompatibel sind. D.h.: Maschinen von Siemens, Nixdorf oder Diehl können mit solchen von IBM, Xerox oder Vydec kommunizieren und zu einem System kombiniert werden, und es spielt auch keine Rolle mehr, ob als Kern eines solchen Systems ein Großcomputer von Data General, IBM oder Sperry Univac fungiert. Erst die Integration der jeweils rationellsten und billigsten End- und Spezialgeräte in ein computer-gesteuertes Daten- und Textverarbeitungssystem bringt den vollen Rationalisierungseffekt und die umfassende Arbeitsplatzvernichtung, weil in einem integrierten System an einem Arbeitsplatz Arbeiten mit ausgeführt werden, für die vorher noch eine Reihe anderer Arbeitsplätze vonnöten waren.

Zweitens: bereits die bisher eingesetzten elektronischen Registrierkassen in Kaufhäusern und Supermärkten haben, wie die »Wirtschaftswoche« darstellt, etliche Tausend Arbeitsplätze vernichtet. Seit zwei Jahren gibt es in den USA jedoch elektronische Registrierkassen mit Lesegeräten, die die in die Preisetiketten einkodierten Warennummern und Preise ablesen und direkt als Information an die Lagerhaltung, die Kalkulation, den Einkauf und die Bilanzbuchhaltung weitergeben. Diese Registrierkassen fungieren als Dateneingabegeräte für den Zentralcomputer des Konzerns und machen zwangsläufig all jene Bürokräfte überflüssig, die in den genannten Abteilungen bisher den Computer mit solchen Daten gefüttert haben. Auf der ORGATECHNIK 78 werden fast nur noch solche, voll in den Informationsfluß integrierte Registrierkassen angeboten. Die Folgen ihres Einsatzes sind genau vorherzusehen: Abbau von Arbeitsplätzen in den Verwaltungen der Einzelhandelskonzerne, aber auch Abbau von Personal an den Registrierkassen: da das Eintippen der Preise entfällt, kann — bei entsprechend höherer psychischer Belastung — jede Kassiererin ein Mehrfaches ihres bisherigen Arbeitspensums erledigen.

Drittens: die Deutsche Bundespost gibt sich die größte Mühe, in Übereinkunft mit den Postverwaltungen anderer Länder international verbindliche technische Normen für die Benutzung des Fernmeldenetzes für elektronische Daten- und Textübermittlung zu erlassen. Nach Auskunft am Stand der Bundespost auf der Büromesse sollen die Normen in wenigen Monaten festgelegt werden; die technischen Einrichtungen sind schon vorhanden: das Telefon- und Fernschreibernetz. Sobald das geschehen ist, können Konzerne und Behörden national und international miteinander kommunizieren und Daten austauschen. Das bedeutet zweierlei: Datenschutz wird in der Praxis kaum mehr existieren; denn es gibt keine verläßlichen Sperren gegen das elektronische Anzapfen fremder Dateien. Weitere Arbeitsplätze gehen verloren, weil heute noch doppelte Funktionen, z.B. in einer Filiale und der Konzernzentrale, überflüssig werden.

Viertens: die zum Schutz der Arbeitsplätze aufgerufenen Gewerkschaften stehen der Bürorationalisierung ratlos gegenüber. Denn Verkürzung der Arbeitszeit — das vermeintliche Patentrezept — schafft keine zusätzlichen Arbeitsplätze, sondern zusätzliche Belastung der Arbeitnehmer. Wirkungsvolle Rationalisierungsschutzabkommen, die eine solche Mehrbelastung verhindern müßten, gibt es nicht. Und die von Unternehmern und Staat genährte und von manchen Gewerkschaftern geteilte Hoffnung auf ganz neue Funktionsbereiche scheint mir angesichts der realen Entwicklung bestenfalls eine Illusion, wenn nicht ein Betrug an den Arbeitnehmern zu sein.

Radikalauer von Winfried Thomsen

»Gibt es Zensur?« — »Nein, so würde ich das nicht nennen dürfen.«

Manche Politiker haben ein energisches Auftreten. Könnten sie doch einmal ebenso abtreten.

Wie kann man diesem Genscher 'mal den Wind aus den Segelohren nehmen?

Nachdem die CDU wieder einmal ein Stück Normalisierung abgeschlagen hatte, fühlte sie sich menschlich sehr erleichtert.

Das Beispiel der Chilenen zeigt: auch das Abweisen von Flüchtlingen geschieht manchmal rasch und unbürokratisch.

Welches Kaufhaus hatte eigentlich den schönsten Weihnachtsboom?

Die Fernsehaufzeichnung zeigte es deutlich: Breschnew umarmte und küßte Honecker. Wer aber war der Torschütze?

»Fuck the Army«, sagten die Männer, und steckten Frauen in Uniform.

Welchen Beitrag leisten eigentlich die Aufklärungsmaschinen der Luftwaffe zur Sexualerziehung?

Reza spielt jetzt Golf im Schahpelz.

Die auf der falschen Spur predigen, heißt man Geisterpfarrer.

Das Urteil: Grunert + 2 1/2 Jahr.

„Aber das ist ja wunderbar"

RCDS und andere C-Gruppen haben nicht nur Geld vom Verfassungsschutz bekommen. Daß es da, zumindest in Hamburg, auch noch andere Kontakte gibt, zeigt dieser Bericht

Mir war zwar schon vorher bewußt, wie die C-Gruppen arbeiten, ich wollte aber eigene Erfahrungen machen. Ich ging ins Konrad-Adenauer-Haus, stellte mich als Ex-NPD-Mann aus Buchholz vor und erklärte, ich hätte mich bei der SPD in Eimsbüttel eingeschlichen und hätte dort spioniert. Meine erste Frage war, ob es unter diesen Umständen angebracht wäre, der CDU beizutreten. Herr O.: »Aber das ist ja wunderbar! Das würden wir sogar sehr begrüßen, da sind Sie herzlich bei uns willkommen.«

Meine NPD-Gesinnung fand er bedenkenlos, allerdings: »Hier in Hamburg sind wir ja reichlich liberal. Ich: »Aber unsere Sache darf doch dabei nicht verloren gehen.« »Wir bekommen schon unsere Chance. Strauß kommt im Norden nun mal nicht so gut an.«

Meine nächste Station auf dem Freiheitstrip führte zu einer jungen C-Gruppe. Ein Sprecher der JU-Hochschulgruppe wunderte sich, was ich überhaupt wollte, als ich ihm meine Spitzeltätigkeit an der Uni anbot. Ich erklärte ihm, daß ich Beauftragter einer Gruppe sei, die aus CDU und NPD Nahestehenden zusammengesetzt sei.
Wir hätten, so sagte ich, einen direkten Kontakt zum Landesamt für den Verfassungsschutz und wollten unsere Erkenntnisse mit denen anderer Beobachter koordinieren. »Das ist von grundsätzlichem Interesse.«

Er hat mich allerdings mißverstanden, er dachte, ich hätte an der Uni meine Spitzel. Als ich klarstellte, daß mein Spezialgebiet Schüler seien und daß der RCDS ja schon mit der politischen Polizei und dem Verfassungsschutz zusammenarbeite, erwidert er: »Ist klar, vollkommen richtig. Deswegen war ich jetzt eben auch überrascht, weil ich mich also schon wunderte, daß es dort so etwas schon gibt, daß Sie deswegen extra nochmal anfragen. Obwohl man dort trotzdem noch eins weitergeben könnte, wir von der JU-Hochschulgruppe haben da noch gar keine Verbindung, man könnte uns daraufhin auch nochmal ansprechen.«

Ich: »Aber irgendwer von Ihnen hat die Verbindung.«

Er: »Das kann ich im Moment so nicht genau sagen, der RCDS sicherlich, wie es aber von uns aus ist, weiß ich nicht.«

Ich: »Ja, dann müssen Sie sich mit dem RCDS in Verbindung setzen.«

Er: »Universitär gesehen haben die auch genug. An der Uni ist ja auch ziemlich viel los, da können Sie ja Hunderte durch die Gegend schicken, die werden immer noch genug zu tun haben.«
Am Ende des Gesprächs empfiehlt er mir den für Schulen kompetenten Mann: »Das ist kein Problem, wir haben also einen Landesvorsitzenden der Schüler Union, der heißt ...«

Ich stellte mich dem Vorsitzenden der Schüler Union mit der Empfehlung eines Herren des Verfassungsschutzes und einer Abteilung der politischen Polizei vor, gab mich wieder als Spitzel aus mit »Informationen über Schülervertretungen landesweit und linken Schülern«.

Ich: »Wir wollten fragen, ob man nicht auf einer noch größeren Ebene, Sie haben da ja auch schon Kontakte soweit ich weiß, zusammenarbeiten könnte, um die ganze Sache noch ein bißchen besser in den Griff zu kriegen.«

Er: »Ja, das Ganze ist also eine, also ich kenne die Gruppe nicht, wie nennt die sich?«

»Beobachtungsgruppe an Schulen, wir haben Mitarbeiter aus der CDU nahestehenden Kreisen und solchen, die die CDU wegen ihrer Inkonsequens ablehnen, also NPD-Sympathisanten.«

Er: »Ah ja, also die sind auch da, ja, seit wann besteht denn diese Initiative?«

»Etwa 7 Monate.«

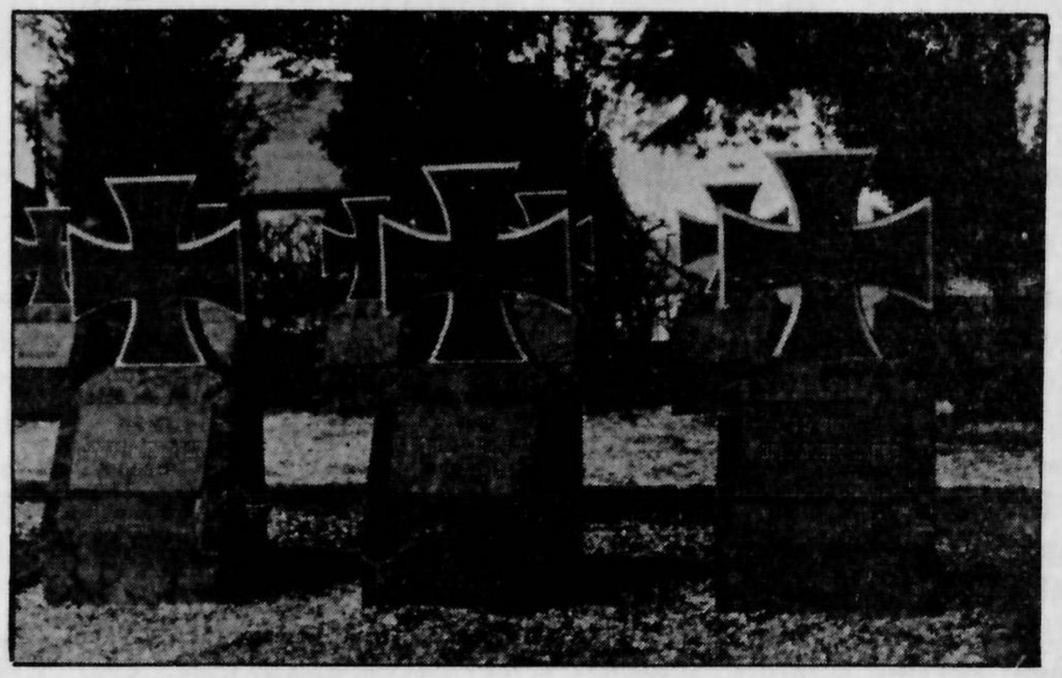
»Ah ja, und ihr wollt jetzt also konkret die Unterstützung der Schüler Union Hamburg?«

»Ja.«

»Wie soll das denn geschehen, konkret?«

»Ja, wir arbeiten mit dem Landesamt für den Verfassungsschutz zusammen und wir wollen ganz einfach verhindern, daß ihr Informationen an das LfV gebt, die sich vielleicht mit unseren überschneiden, daß da Sachen doppelt und dreifach

SS prämiert



Ihre Ehre heißt Treue. Treue bis zum bitteren Ende und erst recht danach. Nichts ist gepflegter als Ehrendenkmäler und Ehrenfriedhöfe für tote Nazis. So auch in Pfaffenheck. Dort gaben »aktive Rentner«, das heißt ehemalige Angehörige der Waffen-SS ihr Bestes. »Viel ist in der letzten Zeit dort geschehen. Dreckecken wurden beseitigt, und der Platz zwischen Friedhof und Straße bietet ein gepflegtes Bild«, schreibt das SS-Organ »Der Freiwillige«. Die frühere Durchschlagskraft der 6. Gebirgsdivision »Nord«, zwangsweise verlagert auf Spitzhacken, — da kann der Erfolg natürlich nicht ausbleiben: Beim Wettbewerb »Unser Dorf soll schöner werden« gab's für Pfaffenheck die Silbermedaille. »Der Freiwillige«: »Nicht zuletzt hat dazu beigetragen, daß der Ehrenfriedhof mit einbezogen wurde.«

schon an der Macht waren. Mit dieser Art der Beweisführung und politischen Analyse kann man sicherlich allerhand machen, vor allem aber auf den Bauch fallen.

Ginge es nur um die Verteidigung dieses Buches, könnte man sich die Solidarität in der Tat für andere, wichtigere Anlässe aufheben. Es geht aber um mehr, und das wird von der Staatsanwaltschaft deutlich gesagt:

»Bei der Gesamtschau des Inhalts der Druckschrift entsteht vor den Augen eines unbefangenen, aber sorgfältigen Durchschnittslesers ein Bild der Bundesrepublik Deutschland als ein Staat, der allgemeine Mißachtung verdient. Immer wieder werden die Verhältnisse in der Bundesrepublik mit denen des nationalsozialistischen Systems verglichen. Es wird behauptet, in der 'Hülle des demokratischen Rechtsstaates' seien deutlicher als je zuvor die Konturen eines faschistischen Machtapaerates erkennbar.

Nicht nur der Titel des Buches, sondern zahlreiche Textstellen enthalten die Behauptung, ein neuer faschistischer Staat nach dem Leitbild des nationalsozialistischen Regimes sei im Entstehen begriffen. Es wird dabei aber nicht nur vor einer **möglichen** *Entwicklung gewarnt, sondern schon jetzt wird die Bundesrepublik Deutschland als Polizeistaat bezeichnet, in dem planmäßig von der Regierung und von allen Parteien (und der 'Bourgeoisie') die Faschisierung vorangetrieben wird.*

Durch die Wortwahl, durch die Art und Weise der Darstellung, wird das Bild eines Unrechtsstaates vorgegaukelt.«

Wie soll man da noch Diskussionen über die politische Entwicklung in der BRD führen? Wenn diese Sätze aus der Anklageschrift in ein paar Wochen oder Monaten in einem Urteil stehen sollten, wird jeder in einem Zeitungsartikel, einem Buch, auf einer öffentlichen Veranstaltung oder auch nur in einem vervielfältigten Seminarmanuskript peinlich darauf achten müssen, daß er nicht von einer Faschisierung dieses Staates, geschweige denn von vollendeter Faschisierung spricht. Ginge es nach dem Willen von Staatsanwalt Reumann, dürfte man selbst den Begriff Polizeistaat nicht mehr für die BRD benutzen.

»Ab wann darf man's Faschismus nennen?« — auch diese Frage wäre dann kaum noch erlaubt. Alexander von Hoffmann hatte sie vor knapp drei Jahren in KONKRET gestellt.

Ein Juwel der FDGO, dieser Staatsanwalt

Strauß klagt gegen Heinz Jacobi, einen linken Autor, und verliert. Ausgerechnet in München. Einen objektiven Bericht erstattet der Angeklagte

Heinz Jacobi wurde von dem Vorwurf, Strauß durch ein Plakat beleidigt zu haben, trotz heftigster Gegenwehr des rührigen Staatsanwaltes Steiner freigesprochen. Auf dem Plakat sieht man Herrn Ministerpräsidenten Dr. h.c. Strauß neben seinem Freund, dem chilenischen Massenmörder Pinochet, dem durch die Montage die Ahnen Himmler, Göring, Goebbels und Hitler zugeordnet werden. Strauß wird als Freund von Faschisten und als Führer der europäischen Reaktion bezeichnet, und zitiert wird der Ausspruch des Massenmörders Pinochet, die 'Freiheit' müsse hin und wieder in Blut gebadet ç erden — zusammen mit der Ansicht des Strauß, die 'Freiheit' in Chile müsse erhalten bleiben.

Jacobi wurde aber nicht freigesprochen, weil bestimmte erweisliche Wahrheiten nicht beleidigend wären, sondern bloß, weil die Mitherausgeberschaft Jacobis bei dem bewußten Plakat — das er wirklich nicht herausgegeben hat — nicht beweisbar war.

Heinz Jacobi nahm den Freispruch für eine Tat, die er nicht begangen hat, mit der ihm eigenen freundlichen Gelassenheit entgegen. Allerdings wissend, daß Staatsanwalt Steiner — eine Art Juwel der freiheitlich demokratischen Grundordnung — Berufung einlegen wird.

Staatsanwalt Steiner, der Vertreter des Rechtsstaates (sein Chef heißt Stocker, weshalb gerne gehöhnt wird: »Über Stocker und Steiner zum Rechtsstaat!«), dieser begabte Staatsanwalt Steiner also hatte sich aber für die Wahrheitsfindung bemüht: es kam zu drei (Man lache nicht: Drei!) Verhandlungstagen, weil das gesamte BLATT-Kollektiv — Stadtzeitung für München — vorgeladen wurde um zu erklären, wie es zu deren Fehldarstellung gekommen sei, daß Heinz Jacobi jenes Plakat gemacht hat.

Aussageverweigerung mit Berufung auf die Strafprozeßordnung. 4 Ordnungsstrafen zu je 150 Mark. Beschwerde gegen diese Strafen beim Landgericht. Verworfen. Akribischer Nachweis des herrlichen Staatsanwaltes Steiner, daß Heinz Jacobi tatsächlich Artikel im BLATT geschrieben hat. (Das Volk, in dessen Namen da Recht gesprochen wird, weiß es. Der Angeklagte weiß es. Aber die Verschwendung von Zeit, Nerven, Steuergeldern angeblich erwachsener Menschen: niemand lacht.) Vom 14. K (politische Polizei) mündlich angefordert: welche Flugblätter Heinz Jacobi von 1975 bis Ende 1977 für das ASK presserechtlich verantwortet habe, ergab eine wohlsortierte, wenn auch nicht vollständige Sammlung unserer antifaschistischen, unserer Anti-Strauß-Flugblätter, mit Angabe, wann und wo sie verteilt wurden. Immerhin ist die Überwachung von Demokraten, Sozialisten, Kommunisten nicht lückenlos. Der Aufwand ist für die Katz.

Zurück zu Steiner. In seinem Plädoyer belehrte er ausgerechnet Jacobi, was Faschismus sei. Steiner schwenkte zwei Nummern des »Stürmer«, zitierte Himmler (ablehnend) und warf dem Angeklagten und seinem brillanten Rechtsanwalt Naivität vor, weil sie bei altem und neuem Faschismus Parallelen entdecken wollten. Der Angeklagte glaube wohl seinen eigenen Schriften. (Der Angeklagte bewahrte seine geradezu sprichwörtliche Ruhe und verzichtete auf tätliche Angriffe gegen Herrn Steiner). Der Angeklagte habe von Zeitgeschichte keine Ahnung. (Das ist fast wie wahr: Jacobi studierte einmal Neue Geschichte. Aber angeekelt wandte er sich dem Studium der Mittelalterlichen Geschichte zu — da wimmelte es aber auch von Figuren wie Steiner.)

Kurz, eine Vorstellung zum Heulen. Es sollen erwachsene Menschen beteiligt gewesen sein. Fazit: es sei beleidigend, dem Pinochet und seinen Kumpanen die Himmler, Göring, Goebbels und Hitler als Ahnen zuzuschreiben, — denn der Strauß kann in der Nähe sein und sich sofort beleidigt fühlen. P.S.: Staatsanwalt Steiner hatte nun tatsächlich keine Ehre, aber sofort Berufung eingelegt. Und Dr. h.c. Strauß zeigte eine neue Beleidigung an: Durch die Bezeichnung auf einem Plakat als »Führer der schwarzbraunen Sammelbewegung von Ultrarechten und Nazis« und durch die Überschätzung als »Totengräber der Demokratie« fühlt er sich beleidigt. Durch Bezeichnungen wie »Freund der Faschisten und Rassisten in Chile und Südafrika«, »erklärter Feind der Arbeiterschaft und ihrer Gewerkschaften«, »'starker Mann' der Rüstungsbosse und Großbankiers« fühlt er sich augenscheinlich korrekt charakterisiert. Das ist doch auch schon was. Der Mann ist Realist.

Wer grunst da?

Diesen lustigen Schnitt-Bogen hätte sich Seyfried nicht besser ausdenken (wohl aber besser zeichnen) können. Von KONKRET befragt, erläutert der West-Berliner Senator für Inneres, Abteilungsleiter Grunst von der Abt. III, Öffentliche Sicherheit und Ordnung:

»...teile ich Ihnen mit, daß der Bastelbogen 'Die Politesse' vom Polizeipräsidenten in Berlin in einer Auflage von 50.000 Stück hergestellt (fleißig, der Präsident) und von Mitarbeitern der Polizei in Kindertagesstätten und -heimen kostenlos verteilt worden ist. Mit dem auf Anregung von Pädagogen entwickelten Ausschneidebogen verfolgt die Polizei die Absicht, auf spielerische Art eine Brücke des Vertrauens zur Polizei zu schlagen«. Immer nur schlagen.

rausgebracht werden, denn das hindert ja die Arbeit.«

»Ja, das ist richtig. Also das bezieht sich auf Beobachtungen von linksextremen Lehrern...«

»Ja, und Schülern«

»Also beides, nicht wahr?«

»Ja«

»Schau an. Ja. Wir können das gerne mal durchsprechen, wir haben demnächst unseren Landesvorstand und ich nehme an, daß man da 'ne Diskussion drüber haben wird, und wir sind im Grunde natürlich immer daran interessiert, irgendwelche Initiativen derart zu unterstützen.«

Völlig normal

Seit den 50er Jahren werden Journalisten in aller westlichen Welt nicht nur von ihren Verlegern, sondern auch von der CIA bezahlt. Der ehemalige CIA-Chef Colby hat es einem Untersuchungsausschuß des US-Kongresses im Dezember 1977 selbst erzählt (KONKRET 2/78). Zahlen und Namen wollte er allerdings nicht nennen. Die herauszufinden, haben sich sieben Journalisten die Mühe gemacht. Ihre Liste enthält die Namen von 449 ihrer Kollegen, die auf der CIA-pay-roll stehen. Die Redaktion der Schweizer Links-Zeitschrift »focus« machte eine Stichprobe: Zum Beispiel Ernst Kux, Kommunismus-Experte der »angesehenen« »Neuen Zürcher Zeitung«

(NZZ). Am Telefon überrumpelt, gibt er seine CIA-Kontakte zu. Aber: die pflege er »im Auftrag und mit Wissen meiner Zeitung«. Kux meint das als Entschuldigung. Und die »angesehene« Zeitung denkt nicht daran zu dementieren. Denn: »Kein wirklich guter Journalist pflegt nicht Beziehungen zu einem oder mehreren Geheimdiensten«. Sagt »NZZ«-Auslands-Chef Mettler. Und Chefredakteur Luchsinger bestätigt: »Das ist eine völlig normale Sache.«

Einmal Solidarität, bitte - trotzdem

Was der Ausgang eines Prozesses gegen eine KB-Veröffentlichung für die Linke bringen kann, erklärt Warner Poelchau

In Hamburg, das bekanntlich zu dem Staat gehört, in dem es laut Verfassung eine Zensur nicht gibt, wurde am 23.5.1978 ein Buch beschlagnahmt. Noch ist das ein bemerkenswerter Vorgang. Aber abgesehen von der »Frankfurter Rundschau« nahm die bürgerliche Öffentlichkeit davon keine Notiz.

Am 12. Januar begann nun vor dem Hamburger Amtsgericht der Prozeß gegen Jürgen Reents, den Verleger des inkriminierten Buchs »Nach Schleyer: 'Sonderkommandos' in der BRD — Zügiger Ausbau der neuen GeStaPo«. Angeklagt wird er vor allem nach § 90 a, wegen »Beschimpfung der Bundesrepublik Deutschland«. Anzeige erstattet haben die Polizeipräsidenten von Berlin und Hamburg, der Präsident des BKA und Franz-Josef Strauß, der übrigens die Bundesrepublik mit seinem — horribile dictu — »Saustall« nicht beschimpft zu haben scheint. FJS fühlt sich beleidigt, weil sein Name in dem Reents-Buch mehrfach mit einem großen Doppel-S geschrieben wird. Doch selbst der Staatsanwaltschaft ist diese Injurie in ihrer Anklageschrift nur einen einzigen Satz wert.

Wortreicher ist Staatsanwalt Reumann hingegen, wenn er zu begründen versucht, weshalb das Buch, das von der Anti-Faschismus-Kommission des Kommunistischen Bundes (KB) als Dokumentation für das Russeltribunal verfaßt wurde, verboten, der Verleger bestraft gehört. Insgesamt 20 Textstellen führt der Staatsanwalt an, durch die er die »Verunglimpfung« der Bundesrepublik belegen will. Das reicht vom Titel des Buches über die Feststellung »Politiker aller Fraktionen überbieten sich gegenseitig mit patriotisch aufgemachter polizeistaatlicher Hetze«, die Behauptung »30 Jahre nach der Niederlage des Faschismus verfügt die westdeutsche Bourgeoisie damit faktisch wieder über ... eine GeStaPo!« bis zu »Bei der Jagd auf Terroristen ist die Exekution bereits Bestandteil der Planung.« Besonders strafwürdig ist das Buch nach Auffassung von Staatsanwalt Reumann, weil der KB somit »einen Vergleich der Verhältnisse in diesem Staat mit denen des nationalsozialistischen Systems« zieht.

Reents-Anwalt Uwe Maeffert will nun in dem Prozeß nachweisen, daß mit den inkriminierten Text-Stellen die Bundesrepublik gar nicht beleidigt werden könne, da die Aussagen der Wahrheit entsprächen. Zunächst will Maeffert einen Ablehnungsantrag gegen den Staatsanwalt stellen, dessen Aufgabe es laut Strafprozeßordnung gewesen wäre, »nicht nur die zur Belastung, sondern auch die zur Entlastung dienenden Umstände zu ermitteln.« Aber Reumann dachte natürlich nicht daran, zum Beispiel als Entlastungsbeleg eine Liste aus dem Buch zu nennen, auf der 71 »Altnazis in Führungsstellen des staatlichen Gewaltapparats« aufgeführt werden (eine Liste übrigens, die bei weitem nicht vollständig ist).

Wie immer der Prozeß ausgehen wird: Die staatstragende Öffentlichkeit wird ihn, wenn überhaupt, höchstens im Falle einer Verurteilung und dann mit Genugtuung zur Kenntnis nehmen. Daß sich aber auch die linke Öffentlichkeit in diesem Fall mit der Solidarität schwer tut, liegt nicht zuletzt am KB selbst.

Da werden beispielsweise in dem Reents-Buch Polizisten als »Bluthunde« bezeichnet; der Brief des entführten Schleyer an Helmut Kohl wird zynisch als »Hilfeschrei« ins Lächerliche gezogen. In seinem dokumentarischen Teil zeichnet sich das Buch durch einen kaum zu übertreffenden Eklektizismus aus. Während einerseits im Zusammenhang mit der Schleyer-Entführung und den Stammheimer Ereignissen den bürgerlichen Medien vorgeworfen wird, sie hätten im Auftrag des Staates als Desinformanten funktioniert, werden andererseits Ausführungen in eben diesen Medien ungeprüft als Tatsachenbeweise für die Thesen des KB angeführt. Oft kommt noch eine gehörige Portion Blauäugigkeit hinzu: Aus dem »Spiegel«-Halbsatz, Christoph Wackernagel »ist überzeugt, daß bei der Verhaftung auch BKA-Leute mitgemacht hätten« schließen die Verfasser — ohne andere Indizien anführen zu können — eilfertig: »*Offenbar* hat hier eine BKA-Zielfahndungsgruppe mit Hilfe der holländischen Polizei ihre abschließende 'operative Aktion' im Ausland vollzogen.«

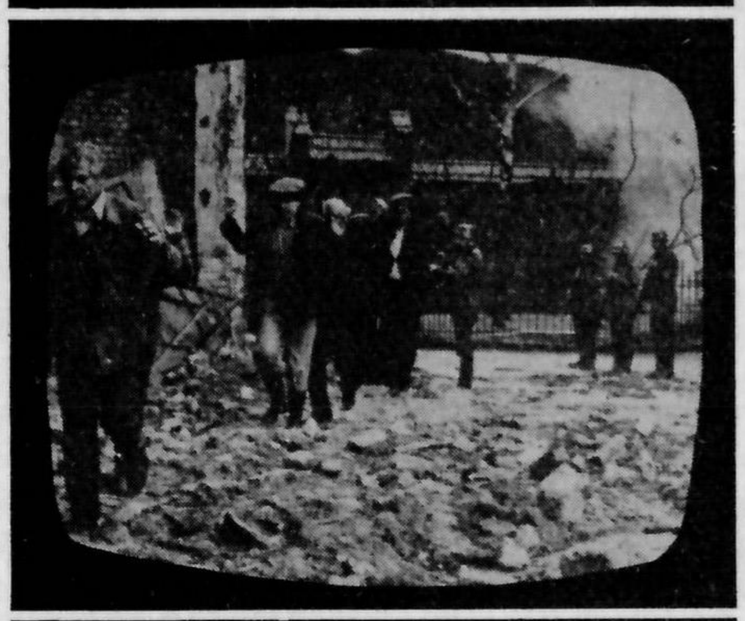
Ähnlich dilettantisch sind auch die wenigen analytischen Teile des Buches verfaßt. So wird, um nur ein Beispiel anzuführen, als Bestätigung für die These von der »schrittweisen« Faschisierung der Weimarer Republik (die laut KB jetzt analog in der Bundesrepublik stattfindet), einmal die Einrichtung des »politischen Nachrichten- und Erkennungsdienstes« von 1919 angeführt. Als nächster »Schritt« der Faschisierung von Weimar folgt dann ein Gesetz, das im Februar 1933 verabschiedet wurde, also als die Nazis

Beschlagnahmtes KB-Buch, Verleger Reents (rechts) mit Anwalt Maeffert: »Ab wann darf man's Faschismus nennen?«

Ende Januar ist »Holocaust«-Time. Vom US-Fernsehen für seine ökonomisch wichtigste Zuschauergruppe, die amerikanischen Hausfrauen, als Seifen-Oper gedreht, kommt die Serie über die Judenvernichtung im Nazi-Reich jetzt in unsere Dritten Programme. Die Medienwissenschaftler Prof.

Man gibt sich stark

Der Verkaufserfolg von »Holocaust« in den USA ist ein Erfolg von Kanzel und Katheder. High School-Lehrer, Harvard-Professoren, beliebte Erwachsenenbildner und bekenntnisstarke Prediger jüdischen und christlichen Glauben taten das, was sonst PR-Leute tun. Sie rührten monatelang im voraus die Werbetrommel für ein Produkt, von dem sie nur den historischen Stoff kannten. Daß »Holocaust« verkitscht wurde zu einem Trivialroman und zu einer Seifenoper, bemerkten sie erst, als der Bestseller fertiggestellt war. Sie seien arglistig getäuscht und richtig eingespannt worden von den cleveren Marketing Managern der Bantam Books (Mehrheitseigner: Bertelsmann) und der National Broadcasting Company (NBC), behaupten Elie Wiesel, angesehener Historiker und Überlebender der Todeslager, in der »New York Times«, deren Fernsehkritiker John J. O'Connor und Kay Gardella (»Daily News«). Nun rühren deutsche Studienräte, Hochschullehrer, Erwachsenenbildner und Kirchenfunktionäre jüdischen und christlichen Glaubens die Werbetrommel für »Holocaust«: Das Didaktische Zentrum der Universität Frankfurt untersucht »Rechtsradikale Syndrome und Totalitarismuspräferenzen bei Jugendlichen als Rezeptionsbedingungen der Fernsehserie 'Holocaust'«. Das Institut für Medienwissenschaft und Literatursoziologie der TU Berlin führt Zuschauerabende mit »links« und »rechts« organisierten Jugendgruppen und Senioren und eine Telefonbefragung durch. Das Adolf-Grimme-Institut Marl vertreibt mediendidaktische Handreichungen zu »Holocaust« in seiner Zeitschrift »Weiterbildung und Medien«. Evangelische Akademien veranstalten Wochenend-Tagungen, z.B. Loccum am 27. und 28. Januar 1979, Tutzing vom 16. bis 18. Februar. Volkshochschulen und Amerikahäuser bieten Kurse und Vorträge an. Der »Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit«, die Landeszentralen für politische Bildung und die Bundeszentrale für politische Bildung haben Leselisten zusammengestellt, eine Clearingsstelle gebildet und vertreiben Hunderttausende von Begleittexten zu »Holocaust«. Bundeszentrale und WDR führen drei gemeinsam finanzierte Repräsentativbefragungen zu »Holocaust« durch: eine vor Anlauf der Miniserie, eine zweite unmittelbar nach dem vierten und letzten Teil und eine dritte acht Wochen nach Ausstrahlung der Soap Opera.



Daß solche Begleitmaßnahmen von der Tages- und Wochenpresse multipliziert werden, versteht sich. Seit Wochen laufen bei »Welt«, »Zeit« und »Stern« Vorarbeiten für dieses Ereignis. Und seit 19.1. läuft zwei Wochen lang die Buchwerbung des Hestia-Verlages mit blattbreiten Anzeigen und dem Slogan »Das Buch zur meistdiskutierten Fernsehserie der Welt!« in »Welt«, »Welt am Sonntag«, »FAZ«, »Süddeutsche«, »Spiegel«, »Weltwoche«, »Allgemeine Jüdische Wochenzeitung« und »Zeit«. Das ist insgesamt eine in der Geschichte des deutschen Fernsehens einzigartige Publizität für ein Drittes Programm.

Geworben wird für die Fernsehwoche vom 22. bis zum 26. Januar.
Montagabend, 21 Uhr: erste 140 Minuten »Holocaust«, bis 23.20. Danach eine »Open-end-Diskussion« mit Experten. Zuschauer, die den Kampf mit dem Schlaf noch erfolgreich ausfechten, dürfen sich per Telefon in das Gespräch einschalten. Das Gleiche findet mit dem zweiten Teil der Serie am Dienstagabend statt, wiederum von 21 Uhr bis in den beginnenden Morgen. Mittwoch ist Erholungspause von dem nächtlichen Streß der ersten beiden Tage. Am Donnerstag wird das mitternächtliche Spektakel fortgesetzt. Und wer tagsüber genug Zeit hatte zu schlafen, darf auch am Freitag wieder dabei sein, wenn es nach dem vierten Teil der Serie, nach 23 Uhr, wieder heißt: »Holocaust — Anruf erwünscht«, Zuschauerdiskussion mit Experten bis Samstagfrüh.

(Als Kontrastprogramm bieten die anderen Kanäle neben Detektiv Rockford und Heidi Brühl auch Zarah Leander mit ihrem Spielfilm »Damals« aus dem Jahre 1943, in dem sie mit »Einen wie dich könnt' ich lieben« Erschießungskommandos und Todesschreie zu übertönen versuchte.)

Man gibt sich stark. Man täuscht vor, daß das bundesdeutsche Publikum »Holocaust« verkraften kann. Schließlich befinden wir uns im dreißigsten Jahr der Republik und im vierunddreißigsten Jahr »danach«. Zugleich aber wird eine ungeheure Angst vor dem Publikum sichtbar. Denn die Programmstrategie, die in den Planungsetagen der Erziehungsanstalten ausgeklüngelt wurde, versperrt gerade jenen den Zugang, für

Friedrich Knilli und Siegfried Zielinski analysieren die Pogrom-Show

Auschwitz lohnt sich noch

welche die Serie konzipiert wurde: dem mit US-amerikanischen Unterhaltungsserien vertrauten Massenpublikum. Aber das Besondere an »Holocaust« ist gerade nicht, daß eine komplexe, tiefgreifende historische Auseinandersetzung mit dem faschistischen Antisemitismus stattfindet; zweifellos auch das hauptsächliche Dilemma der Serie. Das Besondere daran ist, daß faschistische Gewaltverbrechen hier in Form einer spannenden Familienserie angeboten werden. Und diese Provokation könnte den erlauchten Kreis der eingeübten Konsumenten historischer Dokumentation sprengen.

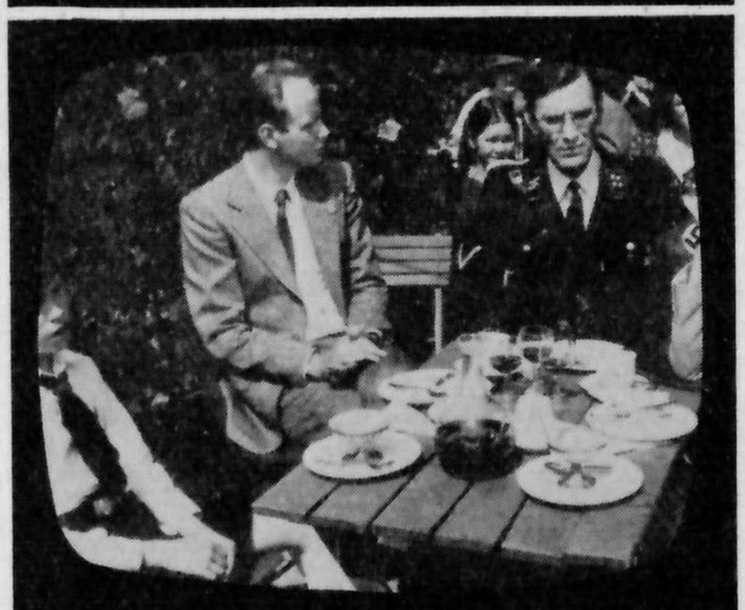
Bei »Roots« hat man der dramaturgischen Konzeption Rechnung getragen. Die Abenteuer-Serie über die brutale Diskriminierung der Schwarzen in der Geschichte der USA wurde als abendlicher Fernsehhit im ersten Programm gleich nach der Tagesschau placiert. Aber in »Holocaust« geht es um Juden und den Terror, den Deutsche gegen sie ausgeübt haben. Und für ein solches Thema wird die breite westdeutsche Öffentlichkeit als nicht reif genug erklärt.

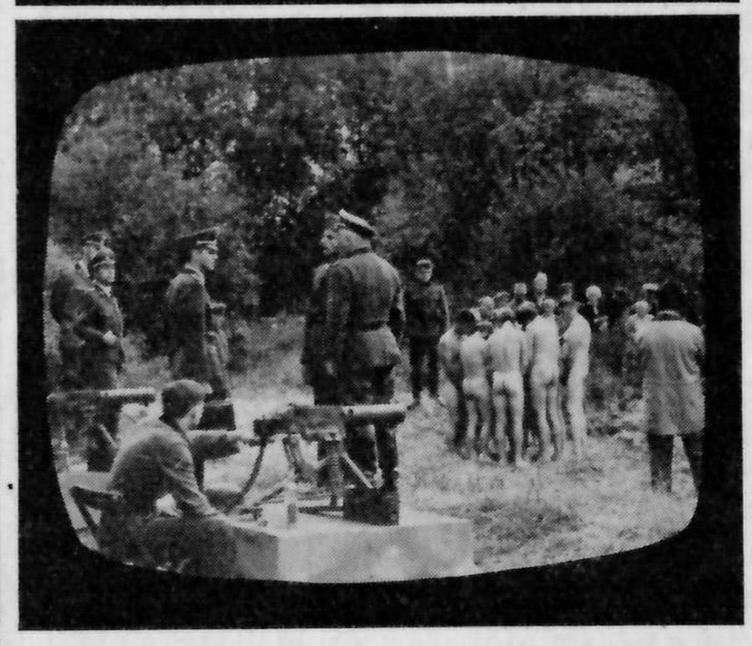
Die Angst kann eigentlich nur eine Ursache haben: Man befürchtet, daß der antisemitische Nazi in der Bevölkerung geweckt werden könnte, daß neue Antisemiten erzeugt werden könnten.

Was ist Holocaust?

Gerald Greens Roman und Fernsehserie »Holocaust« ist die Geschichte zweier deutscher Familien in den Jahren 1935 bis 1945. Die angesehene und musische Arztfamilie Weiß in Berlin ist eine jüdische Familie. Sie muß am eigenen Leib erfahren, wozu deutsche Faschisten fähig sind. Fast alle Familienmitglieder werden von den Nazis umgebracht.

Die zweite deutsche Familie in »Holocaust« ist die Familie Dorf. Keine Juden, auch keine Christen. Sie ist auf der Seite der Faschisten. Erich Dorf ist Klassenwechsler. Sohn eines armen Bäckers. Er studiert und wird Rechtsanwalt. Zuerst arbeitslos kommt Dorf dann bald im Reichssicherheitshauptamt unter und macht Karriere. Im Auftrage Heydrichs und Kaltenbrunners überwacht dieser »verdammt sympathische junge Mann« die sogenannte Endlösung der Judenfrage. Erich vergiftet sich 1945. Die Katastrophe überleben Marta, seine ehrgeizige Frau, die Tochter Laura und Sohn Peter, der seinen Vater für einen Helden und seinen Onkel Kurt für einen Verräter hält. Denn auch Onkel Kurt überlebt. Er war als Ingenieur tätig und konnte vielen Juden das Leben retten.





Sichtbarer als in der Fernsehserie kommen im Roman die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen der Familie eines Massenmörders und der Familie der Opfer zum Vorschein. Während in der Fernsehserie die Familien Weiß und Dorf von einem dritten Standort aus gezeigt werden, nämlich von dem eines mehr oder weniger unbeteiligten Kameramannes, werden im Roman die Familien von einem ihrer Mitglieder geschildert: Der liebevolle Gatte und Vater Erich Dorf beschreibt seinen und der Seinen Aufstieg zur Familie eines Helden. Der jüdische Widerstandskämpfer und Held Rudi Weiß schildert den Untergang seiner Familie. Es sind die Tagebücher der beiden, die einander gegenübergestellt werden und den Roman ausmachen.

Die Gefahr dieser Romankonstruktion ist, daß der Massenmörder zu sympathisch ausfällt, weil er ja nur Karriere machen will, und wer wollte das nicht. Diese Gefahr mag Green wohl erkannt haben, jedenfalls hat er Erich und Marta im Roman mit einem Sexualleben ausgestattet, das Massenmörder zumindest psychoanalytisch erklärbar macht. »Und wie zur Feier meiner neuen wichtigen Stellung und des Einflusses, den unsere Ehe auf meine Karriere ausgeübt hatte«, schreibt Erich Dorf nach der Beförderung zum Hauptsturmführer, »liebte ich Marta leidenschaftlich in jener Nacht. Gewöhnlich war Marta im Bett immer ein wenig zurückhaltend und eher scheu. Das kam von ihrer norddeutschen Erziehung; sie hatte einen strengen Vater und eine schüchterne Mutter. (Sie gestand mir auch heute abend, daß sie erst im Alter von sechzehn Jahren sexuell aufgeklärt worden sei und vorher nicht einmal genau gewußt habe, wo die Kinder herkämen.) Aber meine neue Kühnheit und die Art und Weise, in der ich mit Intelligenz und Geschick meine Stellung bei einem der gefürchtetsten und mächtigsten Männer in Deutschland gefestigt hatte, versetzte uns beide in sexuelle Erregung. Wir verbargen nichts voreinander, erlaubten uns alles und brachten unsere Körper in eine wechselseitige intensive Beziehung, die irgendwie auch zu meinem neuen Status gehört.«

Und Dorfs letzte Tagebucheintragung: »Oft denke ich an Marta. Sie war irgendwie

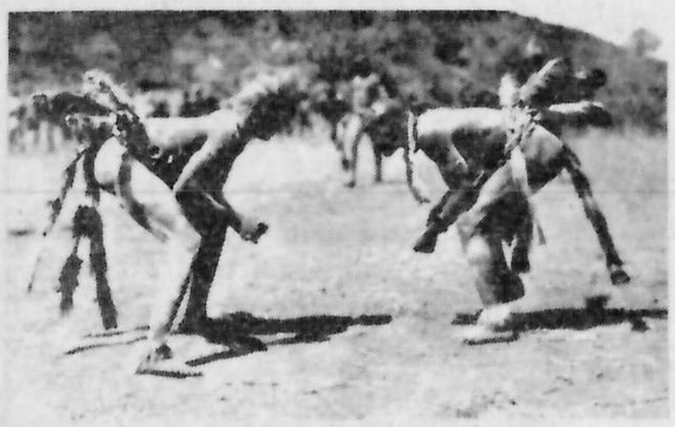
Syndikat

Autoren- und Verlagsgesellschaft

Ethnologie im Syndikat

Michel Leiris
Die eigene und die fremde Kultur
Ethnologische Schriften 1
253 S. Großformat. Kt. DM 28,–

Michel Leiris
Das Auge des Ethnographen
Ethnologische Schriften 2
301 S. Großformat. Kt. DM 38,–



Fritz Kramer/Christian Sigrist (Hrsg.)
Gesellschaften ohne Staat
Band 1: Gleichheit und Gegenseitigkeit
284 S. Großformat. Kt. DM 34,–

Fritz Kramer/Christian Sigrist
Gesellschaften ohne Staat
Band 2: Genealogie und Solidarität
236 S. Großformat. Kt. DM 28,–

Fritz Kramer
Verkehrte Welten
Zur imaginären Ethnographie des 19. Jahrhunderts
136 S. Großformat. Kt. DM 20,–

Paul Parin
Der Widerspruch im Subjekt
Ethnopsychoanalytische Studien
252 S. Großformat. Kt. DM 28,–

Claude Meillassoux
Die wilden Früchte der Frau
Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft
208 S. Großformat. Kt. DM 24,–

SYNDIKAT
Autoren- und Verlagsgesellschaft
Savignystraße 61–63
6000 Frankfurt am Main

die treibende Kraft meiner Karriere. Wenn ich zauderte, gab sie mir neuen Mut. Wenn ich zweifelte, gab sie mir wieder Gewißheit. Wir hätten uns mehr lieben sollen. In der letzten Zeit haben wir nie miteinander geschlafen.«

Aber noch gefährlicher als der Ich-Erzähler Dorf in diesem Roman ist der unbeteiligte und anonyme Kameramann in der Fernsehserie. Denn er zeigt die Familien Weiß und Dorf nicht unbeteiligt. Er identifiziert sich heimlich und für den ungeübten Zuschauer kaum bemerkbar mit der Familie Weiß, wenn es um ihre Geschichte geht. Er weicht nicht von ihrer Seite. Er folgt der nackten Berta Weiß und deren Leidensgenossinnen in die Gaskammer von Auschwitz. Er steht auf Rudis Seite, wenn dieser einen jungen deutschen Soldaten erschießt, der sich bereits ergeben hat und wehrlos zu seinen Füßen liegt.

Er identifiziert sich aber auch heimlich und für den ungeschulten Zuschauer kaum bemerkbar mit der Familie Dorf, wenn es um deren Geschichte geht. Er marschiert mit Dorf durch das Reichssicherheitshauptamt und steht an dessen Seite, wenn dieser Heydrich bewundert. Er ist mit Dorf im Erschießungskommando und zeigt dabei Bilder von zu erschießenden und erschossenen Juden, die von SS-Kameraleuten geschossen worden sein könnten. Das sind keine Menschen, die hier nackt herumstolpern, das sind Fleischsäcke, die in die Grube plumpsen. Nichts anderes zeigen die Dokumentaraufnahmen, die in die Fernsehserie eingeschnitten wurden.

Diese Sowohl-als-auch-Ästhetik von »Holocaust« ist die Ästhetik von Fernsehserien, die mit den Worten »Trivialfernsehen« und »Unterhaltungsprogramm« nur sehr ungenau gekennzeichnet werden. Es ist vielmehr die Ästhetik einer Industrie, in der Fernsehprogramme nicht mehr Ausdruck einer bestimmten Autorenpersönlichkeit sind, sondern einzig und allein ausdrücken, was Käufern unterschiedlicher Sozialschichten und Klassen gefallen könnte: Hauptschüler, Abiturienten, Arbeitern, Angestellten, Kleinkaufleuten und Großaktionären. Die Fernsehserie »Holocaust« ist nicht der Ausdruck der Autorenpersönlichkeit Gerald Greens und des Regisseurs Chomsky, sondern inhaltlich und formal so angelegt und konstruiert, daß sie Hausfrauen zwischen 18 und 42 Jahren erreicht, seien sie nun hingebungsvolle Negermuttis oder frigide weiße Drachen, mexikanische Slumbewohner oder Besitzer eines Penthouses. Denn sie verwalten das größte Budget in den USA. Sie sind diejenigen, die in der Werbung die Hauptrolle spielen.

Diese Publikumsästhetik hat für »Holocaust« allerdings auch die makabre Konsequenz, so gebaut sein zu müssen, daß die Familienserie nicht nur den Juden und Christen, den Überlebenden der Todeslager und Zionisten gefallen darf, sondern gleichzeitig auch Verständnis für Massenmörder zeigen muß, Verständnis für Antisemiten und Faschisten, Verständnis für die Bewältigung von kapitalistischen Krisen. Und »Holocaust« hat sie alle erreicht, die lobenden Zionisten und die haßvoll schimpfenden Antisemiten und Nazis, alle saßen brav vor den Bildschirmen: insgesamt 120 Millionen Amerikaner. So hat sich Auschwitz nun auch noch für amerikanische Kapitalisten gelohnt.

Liebe KONKRET-Leserinnen und -Leser!

Zur vieldiskutierten Fernsehserie 'Holocaust' und zum gleichnamigen Roman werden am Institut für Medienwirtschaft und Literatursoziologie der Technischen Universität Berlin verschiedene wissenschaftliche Begleituntersuchungen durchgeführt. **Ein** Ziel dabei ist, herauszufinden, wie und von welchem Personenkreis die TV-Serie 'Holocaust' und der daraus entstandene Roman aufgenommen wurden und ob die ungewöhnliche Programmplazierung — Ausstrahlung aller vier Folgen mit sogen. Beiprogramm innerhalb einer Woche in dem 3. Fernsehprogramm — als sinnvoll und notwendig zu erachten ist.

Ein Teil dieser Untersuchungen ist die Umfrage bei den KONKRET-Lesern, also bei Ihnen.

Wir bitten Sie deshalb recht herzlich, den hier abgedruckten Fragebogen auszufüllen, herauszureißen und an uns (siehe Adresse auf dem Fragebogen) oder an die KONKRET-Redaktion **bis zum 1. März 1979** zurückzuschicken. **Füllen Sie bitte den Fragebogen aus, egal, ob Sie die TV-Serie 'Holocaust' gesehen haben oder nicht!**

Um Ihre Mitarbeit zu 'belohnen', werden unter den Einsendern des Fragebogens **100 Exemplare der deutschsprachigen Romanausgabe, die der Hestia-Verlag zur Verfügung gestellt hat, verlost.**

Noch einge Hinweise zum Ausfüllen des Fragebogens: Füllen Sie bitte den Fragebogen so gewissenhaft wie nur irgend möglich aus. Haben Sie Holocaust nicht gesehen, so verkürzt sich für Sie die gesamte Prozedur, da der Fragebogen in verschiedene Komplexe, z. B. »Holocaust«-Seher und »Holocaust«-Nichtseher, untergliedert ist.

Selbstverständlich fallen die von Ihnen gemachten Angaben unter den Datenschutz und werden nur für die Auswertung der »Holocaust«-Untersuchungen herangezogen. Wollen Sie jedoch Namen und Adresse auf dem Fragebogen nicht angeben, so stellt dies keinen Hinderungsgrund für die Teilnahme an der Umfrage dar. Lassen Sie die entsprechenden Angaben einfach weg.

Die Ergebnisse der Umfrage werden später in KONKRET bekanntgegeben.

Haben Sie schon jetzt herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit!

Hella Dunger Kristina Zerges

Einsendeschluß: **1. März 1979**. Gültig ist das Datum des Poststempels. Von der Teilnahme an der Verlosung ausgeschlossen sind Mitarbeiter von KONKRET, des Instituts für Medienwirtschaft und Literatursoziologie der Technischen Universität Berlin und des Hestia-Verlages. Die Auslosung findet unter Aufsicht eines Notars statt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Mediale Vermarktung der „Endlösung?" Antwort erbeten!

Technische Universität Berlin
FB 1 Institut für Medienwissenschaft und Literatursoziologie
Fachgebiet Germanistik
Hella Dunger, M.A./Dr. Kristina Zerges

Postanschrift: TU Berlin Sekr. TEL 10, Straße des 17. Juni 135, 1 Berlin 12, Tel.: (030) 314 - 2992

Fragen zur TV-Serie 'Holocaust' an alle

1. In der Woche vom 22.1.79 bis zum 28.1.79 wurde in den 3. Fernsehprogrammen der ARD die TV-Serie 'Holocaust' gesendet. Bitte kreuzen Sie an, ob Sie die Serie mit anschließendem Beiprogramm gesehen haben.

	Gesehen:	
Montag, 22.1.	— Holocaust (1)	☐
	— anschliessende Diskussion	☐
	— sonstiges TV-Programm	☐
Dienstag, 23.1.	— Holocaust (2)	☐
	— anschliessende Diskussion	☐
	— sonstiges TV-Programm	☐
Donnerstag, 25.1.	— Holocaust (3)	☐
	— anschliessende Diskussion	☐
	— sonstiges TV-Programm	☐
Freitag, 26.1.	— Holocaust (4)	☐
	— anschliessende Diskussion	☐
	— sonstiges TV-Programm	☐

Wenn 'Holocaust' gesehen

2. Wenn Sie nicht alle vier Teile der TV-Serie 'Holocaust' gesehen haben, so nennen Sie uns hierfür kurz die Gründe:
   — nicht gefallen, kein Interesse mehr gehabt ☐
   — keine Zeit gehabt ☐
   — Wechsel zum anderen TV-Programm ☐
   — Sonstiges (bitte nennen:)

   _____

   _____

3. Wenn Sie die anschließenden Diskussionen an die TV-Serie nicht oder nur gelegentlich gesehen haben, so nennen Sie bitte kurz die Gründe:

   _____

   _____

   _____

   _____

4. Haben Sie sich die einzelnen Teile der TV-Serie immer ganz angesehen oder nur in Bruchstücken?
   — ganz gesehen ☐
   — in Bruchstücken gesehen ☐

5. Woher kam bei Ihnen der Anstoß, sich die TV-Serie 'Holocaust' anzusehen? (mehrere Nennungen sind möglich!)
   — durch Programmzeitschrift ☐
   — durch Zeitungs, Zeitschriftenartikel ☐
   — durch Programmhinweise im Fernsehen ☐
   — durch Hinweise von Freunden etc. ☐
   — durch Zufall ☐
   — durch diese KONKRET-Nummer ☐
   — durch Sonstiges (bitte nennen:)

   _____

   _____

   _____

6. Wie haben Ihnen 'Holocaust' oder Teile davon gefallen?
   — sehr gut ☐
   — gut ☐
   — teils gut, teils schlecht ☐
   — schlecht ☐
   — sehr schlecht ☐

7. Nennen Sie bitte in Stichworten die Gründe für Ihre Bewertung:

   _____

   _____

   _____

   _____

8. Glauben Sie, daß es im 3. Reich viele Schicksale wie die von Erich Dorf, Josef Weiß, Berta Weiß und Inge Helms-Weiß gegeben hat, oder waren Ihrer Meinung nach derartige Schicksale im 3. Reich eher Ausnahmeerscheinungen? (Bitte setzen Sie nachfolgend die Namen ein)
   — Ja, gab viele Schicksale wie die von

   _____

   — Nein, die Schicksale von

   _____

   waren Ausnahmen
   — Weiß nicht ☐

9. Das Verhalten welcher Person in der TV-Serie 'Holocaust' finden Sie am sympathischsten? Bitte nennen Sie den Namen einer Person
   — bei den Männern_____

   — bei den Frauen_____

10. Sagen Sie uns bitte in Stichworten die Gründe für Ihre Entscheidung:

    _____

    _____

    _____

11. Bitte erinnern Sie sich, welche Gründe in der TV-Serie 'Holocaust' für die Verfolgung und Ermordung der Juden im 3. Reich genannt wurden: Nennen Sie die Gründe in Stichworten:

    _____

    _____

    _____

12. Stellen Sie sich die folgende Situation vor: der SS-Offizier Erich Dorf erfährt, daß seine Frau Marta jüdischer Herkunft ist und wegen Rassenschande verhaftet werden soll. Erich Dorf muß handeln. **Wie** müßte er handeln, um **Ihre Sympathien zu erlangen?**
    — er tötet seine Frau ☐
    — er liefert seine Frau der Polizei aus ☐
    — er läßt sich scheiden ☐
    — er tut nichts. Er wartet ab ☐
    — er rät seiner Frau zur Flucht ☐
    — er unterstützt aktiv die Flucht seiner Frau ☐
    — er versteckt seine Frau ☐
    — er taucht mit seiner Frau unter und schließt sich dem Untergrund an ☐
    — kann man nicht entscheiden, wie er sich verhalten wird ☐

Wenn 'Holocaust' nicht gesehen

13. Können Sie uns sagen, **warum** Sie die TV-Serie 'Holocaust' **nicht gesehen haben?**
    — am Thema nicht interessiert ☐
    — nicht gewußt ☐
    — anderes TV-Programm gesehen ☐
    — keine Zeit gehabt, aber im Prinzip am Thema interessiert ☐
    — sonstiges (bitte nennen:)

    _____

    _____

    _____

Fragen an alle

14. Eine Woche vor der Ausstrahlung der TV-Serie 'Holocaust' brachte das 1. Programm (ARD) Dokumentarsendungen über den Antisemitismus und die Geschichte der Judenverfol-

Fragebogen der Technischen Universität Berlin

gungen. Haben Sie die Sendungen gesehen?
11.1., ARD 20.15 Uhr Antisemitismus
— gesehen ☐
— nicht gesehen ☐
— weiß nicht mehr ☐
18.1., ARD 20.15. Uhr Geschichte der Judenverfolgung
— gesehen ☐
— nicht gesehen ☐
— weiß nicht mehr ☐

15. Gab es Ihrer Meinung nach noch andere Gruppen von Menschen, die im 3. Reich verfolgt wurden?
— wenn ja, bitte nennen:

_____

_____

_____

_____

— nein ☐
— weiß nicht ☐

16. Warum wurden Ihrer Meinung nach im 3. Reich die Juden verfolgt? Bitte die Gründe in Stichworten angeben

_____

_____

_____

_____

_____

_____

_____

_____

— weiß nicht ☐

17. Sind Sie für eine Verjährung der Nationalsozialistischen Verbrechen?
— ja ☐
— nein ☐
— weiß nicht ☐

18. Bitte nennen Sie kurz die Gründe für Ihre Entscheidung:

_____

_____

_____

_____

_____

_____

_____

_____

19. Sind Sie der Meinung, daß es mehr Sendungen wie die TV-Serie 'Holocaust' geben sollte, die sich in **unterhaltender Weise** mit den NS-Verbrechen im 3. Reich auseinandersetzen?
— ja ☐
— nein ☐
— weiß nicht ☐

20. Oder finden Sie die Unterhaltungsform dem Thema unangemessen und plädieren eher für Dokumentar- und Diskussionssendungen, wie sie in dem sog. Vor- und Beiprogramm zur TV-Serie 'Holocaust' gezeigt wurden?
— ja, lieber Dokumentar- und Diskussionssendungen ☐
— nein, auch Unterhaltungssendungen ☐
— weiß nicht ☐

21. Sollte man im Fernsehen ganz auf die Darstellung von NS-Verbrechen verzichten und dies den Medien, Buch und Presse überlassen?
— ja, ganz verzichten ☐
— nein, auch im Fernsehen ☐
— weiß nicht ☐

22. Zur TV-Serie 'Holocaust' liegen auch fremd- und deutschsprachige Romanausgaben*) vor: Haben Sie den Roman zur Serie schon gelesen? Bitte kreuzen Sie nachfolgend an:

Gelesen:	fremdspr. Ausgabe	deutschspr. Ausgabe
— vor der Sendung der Serie	☐	
— zwischen den Sendeterminen	☐	☐
— nach der Sendung der Gesamtserie	☐	☐
— überhaupt noch nicht	☐	☐

23. Wenn Sie den Roman bereits gelesen haben: Woher kam der Anstoß für die Romanlektüre? (Mehrere Nennungen sind möglich)
durch
— Verlagsprospekt, Verlagswerbung ☐
— Hinweise in einer Buchhandlung ☐
— Hinweise von Freunden etc. ☐
— Zeitschriften-/Zeitungsartikel ☐
— Hinweise im Fernsehen ☐

24. Hat Ihnen die TV-Serie oder der Roman besser gefallen?
— TV-Serie besser gefallen ☐
— Roman besser gefallen ☐
— weiß nicht ☐

25. Können Sie kurz die Gründe für Ihre unterschiedliche Bewertung nennen?

_____

_____

_____

26. Wurden Ihnen eher aus der TV-Serie oder aus dem Roman die Hintergründe für die Judenverfolgung deutlich?
— aus dem Roman deutlicher ☐
— aus der TV-Serie deutlicher ☐
— weiß nicht ☐

27. Wenn Sie den Roman noch nicht gelesen haben; werden Sie ihn noch lesen?
— ja ☐
— nein ☐
— weiß nicht ☐

28. Bitte geben Sie für Ihre Entscheidung kurz die Gründe an:

_____

_____

Fragen zur Person

29. Bitte nennen Sie die Größe Ihres Wohnortes:
— bis unter 10.000 Einwohner ☐
— bis unter 20.000 Einwohner ☐
— bis unter 50.000 Einwohner ☐
— bis unter 100.000 Einwohner ☐
— bis unter 500.000 Einwohner ☐
— 500.000 und mehr Einwohwohner ☐

30. In welchem Bundesland leben Sie?
Bitte nennen:_____

_____

_____

31. Wieviele Personen leben in Ihrem Haushalt?_____

32. Was machen Sie beruflich?

Bitte nennen_____

_____

33. Und Ihr Alter:_____

34. Ihr Geschlecht?
— Mann ☐ Frau ☐

35. Welcher Religionsgemeinschaft gehören Sie an?
— Evangelisch ☐
— Katholisch ☐
— Jüdisch ☐
— andere Religionsgemeinschaften ☐
— keiner Religionsgemeinschaft ☐

36. Bitte machen Sie uns einige Angaben über Ihre Schul- bzw. Berufsausbildung:
— Hauptschule ohne Abschluß/ohne abgeschlossene Lehre oder Berufsausbildung ☐
— Hauptschule mit Abschluß/abgeschlossene Lehre oder Berufsausbildung ☐
— Realschule, Mittlere Reife, Fachschule, Handelsschule, Oberschule ohne Abitur ☐
— Abitur, Hochschule/Universität ohne Abschluß ☐
— Hochschule/Universität mit Examen oder Diplom ☐

37. Sind Sie selbst berufstätig?
— voll berufstätig ☐
— teilweise berufstätig ☐
— vorübergehend arbeitslos ☐
— Rentner/Pensionär im Ruhestand ☐
— in Berufsausbildung einschließlich Fachschule ☐
— in Schulausbildung einschließlich Hochschule ☐
— nicht berufstätig, Hausfrau ☐

38. Sind Sie
— verheiratet ☐
— ledig ☐
— verwitwet ☐
— geschieden ☐
— getrennt lebend? ☐

39. In welche dieser Gruppen fällt Ihr **monatliches Nettoeinkommen,** also nachdem alle Steuern und Sozialabgaben abgezogen sind?
— bis unter DM 1.000 ☐
— DM 1.000 bis unter DM 1.500 ☐
— DM 1.500 bis unter DM 2.000 ☐
— DM 2.000 bis unter DM 2.500 ☐
— DM 2.500 bis unter DM 3.000 ☐
— DM 3.000 und mehr ☐
— möchte nicht antworten ☐

40. Sind Sie parteipolitisch bzw. gewerkschaftlich organisiert?
— Partei Ja ☐ Nein ☐
— Gewerkschaft Ja ☐ Nein ☐
— Möchte nicht antworten ☐

41. Kaufen Sie KONKRET
— regelmäßig ☐
— gelegentlich ☐
— im Abonnement? ☐

42. Wann haben Sie diese KONKRET-Nummer gekauft?

Bitte Datum nennen:_____

43. Haben Sie die beiden Artikel zu 'Holocaust' in diesem Heft (von F. Knilli und S. Zielinksi) gelesen?
— ja ☐
— nein ☐

44. Lesen Sie den Kulturteil in KONKRET
— regelmäßig ☐
— gelegentlich ☐
— nie? ☐

45. Platz für Ihre Anmerkungen zur TV-Serie 'Holocaust', zum Fragebogen etc.

_____

_____

_____

_____

46. Bitte geben Sie Ihren Namen und Ihre Adresse an (in Druckbuchstaben!)

_____

_____

_____

_____

Datum:_____

Vielen Dank für das Interview

Hermann Peter Piwitt

Mit Scheißdreck, mit Weltgeschichte, kann ich immer dienen

Bruck war ein kleiner Mann mit einem auffallenden Hohlkreuz, so als habe ihn jemand zu lange in der Tasche getragen. Als ich ihm zum ersten- und letztenmal begegnete, erinnerte er mich an einen alten Schulkameraden: ich glaube, er hieß Goebel. Goebel war so schnell und bissig wie eine Rinderbremse. Sein Trick war es, hinter dem Rücken von Größeren, die ihn beschützten, plötzlich vorzuspringen und Kopfnüsse zu verteilen. Später blieb er sitzen. Wir bedauerten das; er war der einzige, der in der Klasse Klavier spielen konnte.

Bruck spielte nicht Klavier. Dafür hatte er Häuser im Viertel, Grundstücke und Druckereien in der Stadt, und seine Zeitungen ließen kein Jubiläum verstreichen, ohne die Legende aufzufrischen, nach der er gleichsam aus dem Nichts angefangen habe. Das Nichts war eine kleine Druckerei in Elmshorn und ein Mietshaus am Mittelweg gewesen. Und das war damals ein Vermögen, under brothers, sagte Bruck.

Überhaupt unterschied sich Bruck von Kollegen seines Standes darin, daß er ohne Illusion über sich und seinen Stand war. Unter seinesgleichen galt er als gebildet deshalb. Jedenfalls konnte er sich selbst seelenruhig ein »Schwein« nennen, bevor ein paar ganz Tollkühne aus dem Kreis seiner jungen Frau, Volltrunkenheit vorschützend, es ihm ins Gesicht zu sagen wagten.

Was wollt ihr?, sagte Bruck, ich mach alles, woran man mich nicht hindert. Und wer hindert mich? Vielleicht das Volk? Die »Massen«? Euer »deutscher Arbeiter«? Husten! Ein Millionenheer von Söldnern, wild darauf, die Welt Arm in Arm mit uns auszuplündern! »Democracy wants two things: Imperialism and social reform.« Chamberlain! Wißt ihr, was das heißt? Also, warum nicht?

Und dabei liegt er, sagt Ponto, die Füße in alten Filzpantoffeln vor sich auf dem Tisch, im Schoß irgendeines herausgeputzten langen Lasters, das sich von einem Fick mit ihm Verwendung als Stylistin in einer seiner Illustrierten erhofft, und zuckelt sein Bier aus der Flasche, während drumherum die Dom-Pérignon-Korken krachen.

Bruck, soweit ich durch Ponto von ihm wußte, war eine Mischung aus deutschnationaler Gymnasialbildung und schlechten Manieren, Bedürfnislosigkeit und Großmannssucht, aufgemischt von einer ständig flackernden Ironie; ein Knäuel von Widersprüchen, das auf den ersten Blick das Geld vergessen ließ, von dem er sie sich leistete; und auf dem zweiten immer noch so viel gebrochenen Charme zum besten gab, um die Freunde seiner Frau in Schach zu halten.

Bruck hatte Hella während der Unruhen in Berlin aus einem versprengten Ho-Tschi-Minh-Galopp buchstäblich unter Polizeiknüppeln weggefischt und das rebellische Gardemaß heimgeholt ins staunende Harvestehude. Er liebte sie; jedenfalls hatte sie genau die Größe, daß sie in seinem riesigen alten Chevi bei heruntergedrehtem Verdeck richtig zur Geltung kam. Aber wie hätte er ahnen können, sagte Ponto, was für eine Blase er als Mitgift in Kauf zu nehmen hatte! Die Wiener Pferdemalerin Melissa, die sommers in weißen Leinenkleidern von Gut zu Gut malend durch die britischen Midlands zog, — Bruck richtete extra ein Zimmer für ihre Bilder ein. Oder die Helden des Ham-

Ponto, ein Mann von Ende dreißig, aus gutbürgerlichem Haus, schlägt sich, nach einem abgebrochenem Jurastudium, mit Gelegenheitsarbeiten durch. In seiner halbverfallenen Laube in einem Hamburger Hinterhof fühlt er sich so zuhaus wie in der Villa des Zeitungsverlegers Bruck. Wie hält ein Mann das aus? fragt sich der Erzähler, ein Druckereiarbeiter. Und während er krankgeschrieben zu Hause sitzt, beginnt er Pontos Leben aufzuschreiben.
Dies ist der Vorabdruck aus Hermann Peter Piwitts Roman »Die Gärten im März«, der Ende Februar bei Rowohlt erscheint

Der weltbekannte sowjetische Torwart Lew Jaschin gibt den Tip:

LESEN SIE „SOWJETUNION HEUTE"

Die Zeitschrift bringt Artikel Reportagen unter anderem über die Erschließung Sibiriens, über sowjetische Errungenschaften in Wissenschaft und Technik, über Bildungsfragen und aktuelle Probleme der Jugend.

Wenn Sie »Sowjetunion heute« regelmäßig beziehen möchten, überweisen Sie bitte 6,— DM für Postgebühren pro Jahr an:

Presseabteilung der Botschaft der UdSSR, Redaktion »Sowjetunion heute«, Von-Groote-Straße 52, 5000 Köln 51, Konto-Nr. 2134 20-500, Postscheckamt Köln.

Senden Sie den nachstehenden Abschnitt bitte an:

Redaktion »Sowjetunion heute«, Von-Groote-Straße 52, 5000 Köln 51

Hiermit bestelle ich die Zeitschrift »Sowjetunion heute«:

Name

Vorname:

Alter/Beruf:

Straße

PLZ und Ort:

burger Farbenkriegs von zweiundsiebzig, Pelzer und Pampé: Ob ich nie davon gehört hätte? fragt Ponto. Die beiden Entwerfer? Daß sie eine ganze Saison lang, — der eine für Babyblau, der andere für Ochsenblutrot als Zimmerfarbe, — darum gekämpft hätten, jeder für sich, das Unruhige unter dem großen Geld in der Stadt auf ihren Geschmack zu bringen? Bruck als Kolumnist, vergeblich Vorschläge zur Güte machend: daß die Geschmäcker verschieden seien? Die große Klärung zu Hellas Füßen schließlich, als sich beide gestanden, daß sie Wäsche aus reiner Seide trügen? Die Heiratsgerüchte neuerdings ...? Die wahrscheinlich erste

> „Er kann die Fotozelle in Brucks Lokus nicht satt kriegen"

Trauung dieser Art in Deutschland, in der kleinen Kapelle am Gottesberg bei Plön?

Oder nimm Clont, den Fotografen, sagt Ponto. Möwenaugen-Clont. Berühmt weil er in Saigon eine Erschießung solange hat aufschieben lassen, bis er Gegenlicht hatte! Hella will darüber nicht rechten. Er wolle nichts als gute Fotos machen, sagt Clont. Handwerk bleibt Handwerk, lacht Bruck. Jetzt sitzt Clont zu Hellas von wallendem Crêpe-de-Chine bedeckten Füßen wie alle andern und diskutiert mit ihr über den dritten Weg.

Beckle, ein halbes Kind noch und schon verantwortlich für Brucks »Ein-Finger-auf-die-Wunde-«Kolumne. Die Maler Blase und Nase von der Gruppe »Athlet«, »La Paloma« singend, wenn der Morgen über der Alster graut. Gimm der »Gaumen«, bevor er bei einem Taubenessen in zweitausend Meter Höhe aus dem Fesselballon stürzt. Der kleine Klebs, um den Hals den einzigen Bernstein Europas, in dem ein Floh gefangen war. Weich, ein Mann wie eine Ariston sechzehn Punkt auf Konzertprogrammpapier, aus Anlaß der ersten Fugu-Fisch-Tranchierung auf Hamburger Boden auf die Philosophie des »Noch-Nicht« hin die seine des »Ja aber« entwickelnd. Die Maklerin Melanie, die Modistin Lara: Damit du dir ein Bild davon machen kannst, sagt Ponto. Denn lieber wollte Bruck sich von Hellas Vogelhaus den Nerv rauben lassen, als daß er sie nicht zu Haus unter Aufsicht hatte!

Elsa Maxwell-Ponto ... Ich meine, du hast *dich* dabei vergessen, sagte ich.

Ich habe auch später nie ganz verstanden, wie Ponto dazwischen geraten konnte, was ihn womöglich hinzog zu Bruck. Wenn ich ihm glauben soll, so war ein Briefwechsel schuld daran, ein Brief in einer Mietsache genaugenommen, eine Bitte Pontos an seinen Hauswirt Bruck, eine Mieterhöhung zurückzunehmen. Ob er sich daran erinnere, schrieb Ponto an ihn, daß es sein Vater gewesen sei, der kraft seiner Verwaltungsämter dreiundvierzig die halbjüdische Familie Bruck vor der Enteignung ihres Hauses bewahrt habe? Ob er, Bruck, — ein Nero — sich rächen wolle für die Erniedrigung durch Wohltaten, die man ihm, beziehungsweise, seinen Eltern habe angedeihen lassen, rächen womöglich bis ins dritte und vierte Glied?

Ein paar Tage drauf sieht Ponto ein paar Herren zwischen seinen Beeten herumspazieren und an seinem Kirschbaum hochspringen. »Bruck«, sagt der kleinste unter ihnen, und: er wolle ein Hundsfott sein, wenn man ihm vorwerfen könne, er habe gehandelt wie Alexander von Mazedonien an seinem Freund Klitus. Und dann, so einfach aus dem Hinterhalt eines heiteren Himmels von Anekdoten herab, sagt Ponto, fragt er mich: wie ich behandelt werden wolle? Mein Wunsch sei ihm Befehl! — Aber bin ich vielleicht blöd? Mit Scheißdreck, mit Weltgeschichte, kann ich immer dienen! Und antworte ihm — ganz Porus aus dem Fünfstromland — »Königlich!« — Ja, und seitdem sehen wir uns öfter. Dabei mag ich ihn wirklich, sagt Ponto. Hochanständige Familie. Grundsolides Elternhaus. Johanneum. Wirklich altritterlich. Und wenn es zum Proletarier nicht gereicht hat: ein Prolet ist er allemal. Aber davon abgesehen: Er ist mein Hauswirt. Soll ich ihn mir verprellen?

Und seitdem schaute Ponto immer mal wieder draußen bei seinem Hauswirt an der Alster vorbei, vergaß nie Blumen aus dem eigenen Garten mitzubringen, trank von Brucks Dimple und schwamm in Brucks dreimal sechs Meter großen Gegenstromanlage an der Seite des rheumatischen Weich, jedenfalls solange der ihn ließ. Denn eines Tages stieg der erschöpfte Weich aus dem Becken, legte sich den Bademantel über und bat Ponto, »das Becken künftig zu meiden, solange er sich darin befände«. Wirklich, du faßt es nicht, sagte Ponto, genauso drückte er sich aus: ich schwämme ihm zu schnell, es irritiere ihn der Gedanke, daß ich nach einem halben Jahr den Kanal womöglich be-

Kino 1943. »Bismarck«. Der Herr Bismarck sitzt auf einem Pferd, neben ihm der Herr Moltke. Gegenüber auf einem Hügel der König Grätz. Der Herr Bismarck reicht dem Herrn Moltke sein Zigarrenetui. Als der König Grätz sieht, daß der Herr Moltke die größte Zigarre genommen hat, wendet er sein Pferd und stiebt davon. Der Sieg ist unser. — »Es war eine rauschende Ballnacht.« Peter Tschaikowski und Zarah Leanders Wege haben sich getrennt. Tschaikowski beschließt, aus Anstand ein einfaches, aber anständiges Mädchen zu heiraten. Dieses liegt in der Hochzeitsnacht schon aufgeregt in Erwartung ihres Mannes im Bett, als der Meister ins Zimmer tritt. Lange sieht er sie an. Dann sagt er, es tut mir leid, aber ich muß jetzt die Vierte schreiben. Im nächsten Bild sieht man Notenblätter fliegen. Geigenbögen blitzen. Hände geistern über Tasten. Die Musik ist sehr laut. Das Schicksal ist nicht aufzuhalten. Tschaikowski tritt in die Nacht hinaus und wandert durch ein verschneites, russisches Dorf. Vor einer Tür bleibt er stehen, läutet. Paul Hörbiger tritt mit seiner Flöte heraus und sagt, komm herein, Pjotr, ich habe dich schon erwartet. Es ist zu verstehen, daß ein Mann wie Tschaikowski in der Hochzeitsnacht allein sein möchte. Es ist richtig, daß er seine Kraft aufspart, um mit Paul Hörbiger zu üben.

reits überquert haben könne, während er, Weich, sich noch weitab von Dover befände! Ja, sagte Weich, der Gedanke allein sei ihm unerträglich.

Also trollt sich Ponto, bummelt in den großen fast leeren Sälen herum, verliert sich in nie benutzten Bibliotheken, könnte Nachmittage an den vergoldeten Mischbatterien in Brucks Badezimmer verspielen. Er kann die Fotozelle in Brucks Lokus nicht satt kriegen, die die Spülung auslöst, sobald der Strahl ins Becken trifft. Er läßt die Dimmerbeleuchtung aufleuchten und wieder verglimmen (kannst du haben, den Kack! sagt Bruck). Er sieht den Ausflugsschiffen auf der Alster zu und findet sich schließlich bei Hella wieder, er setzt sich dazu und ich stelle mir vor: Es ist Beckle, der eben das Wort führt, ein Mann nur aus Haar und Brille, Beckle: mit leiser Stimme, dabei immer dicht am Verglühen, spricht er von der Alphabetisierung der Massen. Von Filmen, die nur noch diesem einen Ziel dienen sollten. Er nennt die Erträge einer Hazienda im Mato Grosso: Das Startkapital! O nein, er sei kein Träumer! So phantastisch es sich anhöre, so utopisch! Das ganz neue menschliche Miteinander. Das umfassende Mentalsystem. Jeder Mensch Regisseur und Publikum in einem. Jede Küche, jedes Schlafzimmer, jede Chefetage: Zugleich Sender und Empfänger. Das große Versäumnis der Achtundsechziger: Die Demokratisierung des Wissens. Die Mittel der Medientechnik. Der neue Mensch, sagt Beckle. Sich spielend neu erschaffen! Im Spiel mit den Verstärkern, den Uha-Geräten, den Videos, den Monitoren. Mit der Achtmillimeter um den Hals durchs Dickicht der Städte. Die Minimalbewaffnung. Das Akustische. Das Optische. Das große Hallo-Hallo! Das Haptische, das Orale dazu: man werde Mittel und Wege finden! Kurz: was Sache sei.

Und nun darauf Gimm: was er gepredigt habe, seit er denken könne, sagt er. Das Sinnliche. Das Essen als Einführung ins Humane. — Gimm, der Mann, der jede Antwort mit »genau« beginnt. Gimm, der sich Abnäher am Hemd erlauben kann, ohne daß es über dem Bauch Falten zieht ... Aber geht denn das so? frage ich Ponto, kann man das

> ”
> Es gab sonst niemand, mit dem sich so gut blödeln ließ
> ”

denn so sagen, so in *deiner Art ...?* Und Ponto sagt, sachte, sachte! Und: wieso keine Zettelkästen? Charakterisierungen, Steckbriefe? Balzac hatte Tausende davon! Ein Griff, und Gimm stünde! Dieser sportliche knappe Bart mit dem silbergrauen Durchschuß um den dünnen Mund zum Beispiel. Dieses Wissen um Tod und Thymian auf den Lippen. Aber wenn sie lächeln: in lässiger Heiterkeit auswogend über das Fältchenspiel der Augen bis hoch zum prallen Faltenwurf der Stirn! Das Bild von einem Mann um Mitte dreißig. Ein unabänderliches Merkmal dazu: eine bestimmte Art, sich in den Schritt zu fassen, weil der immer etwas zu eng gekaufte Slip kneift: Und fertig wäre die Laube! wäre Gimm und sagte »genau«, sagte Ponto. Also wie? sagt er zu mir: Wer ist hier der Dichter, du oder ich?

Genau, sagt Gimm. Und daß sich niemand befrei, der nicht vorher gelernt habe, sich selbst zu lieben. Appetit auf sich selbst. Der Materialismus der auf der Zunge zergehenden Fondues. Die Zutaten des tiefen Südens. Das Basilikum als Bekenntnis. Das Ja zur Füllung. Gut, mein Lieber, sage ich zu Ponto, aber was ist mit dir? Was zog dich dahin? Was hattest du bei ihnen verloren?

Ich weiß nicht, sagte Ponto, als ich ihn unvermittelt darauf anspreche, natürlich ist das kein Umgang. — Und diesmal grinst er nicht schon mal vorsorglich über die eine Gesichtshälfte wie sonst, wenn er Zeit gewinnen will, um sich eine Wahrheit dahinter auszudenken. Ich weiß wirklich nicht! Aber weißt du denn, wie das ist: für ein paar Stunden in einem Zehn-Zimmer-Haus zu leben, wenn man selbst in einem Zwölf-Zimmer-Haus großgeworden ist? Ich meine, ich hatte doch niemand sonst. Es gab doch sonst niemand, mit dem sich so gut blödeln ließ wie

> ”
> Nach Positano, mit mir als Hauskasper, auf Lebenszeit
> ”

mit Bruck, das mußt du mir glauben. Wir haben doch Spaß gehabt, wo er alle Heerführer bei Leipzig kannte. Vandamme, MacDonald, Oudinot. Die großen Schlachten der Geschichte: seine einzige wirkliche Leidenschaft. Die Schlachtordnungen bei Liegnitz, Metz, an der Marne und bei El Alamein. Die denkwürdigen Sätze. Er sagt: »Kerls, wollt ihr ewig leben?« Und ich sage: »Ich denke, für 13 Pfennig Löhnung wärs heute genug!« Und einmal sagte er: Brigade Bredow: Sedan oder Vionville? Und ich sage natürlich: Vionville! Und ein andernmal: Brigade MacDonald: Wetten, daß »Waterloo«? Und ich: wetten, daß nicht? Wetten daß »Khartum«? Und da hatte ich schon wieder eine Flasche Dimple gewonnen. Und die Nacht war gerettet.

Er sieht mich an. Er spürt, daß er mir so nicht davonkommt. Er spricht von seinem Stammhirn, das schließlich auch sein Futter brauche. Stammhirn geht vor Großhirn, sagt er. Das sei wie Hase und Igel. Wo das Großhirn hinkomme, — das Stammhirn sei immer schon »all dor«. Und schließlich könne sowas ja auch mal von Vorteil sein, so eine Bekanntschaft.

Du meinst, wegen der Häuser? sage ich.

— Ja. Wart's ab. Ich muß die Gelegenheit abwarten, dann trink ich ihn weich. Er weint jetzt schon herum. Redet von »Krempel hinschmeißen« und »verkaufen« und »abhauen« in sein Haus bei Positano, mit mir als seinem Hauskasper womöglich, auf Lebenszeit! Glaub mir: der ist reif. Kannst du Zange schon mal sagen. Die Sache ist so gut wie gelaufen. Der Abriß so gut wie gestoppt. — Er macht die Faust. Aber er zwinkert mir zu und hat den Daumen dabei zwischen Zeige- und Mittelfinger ...

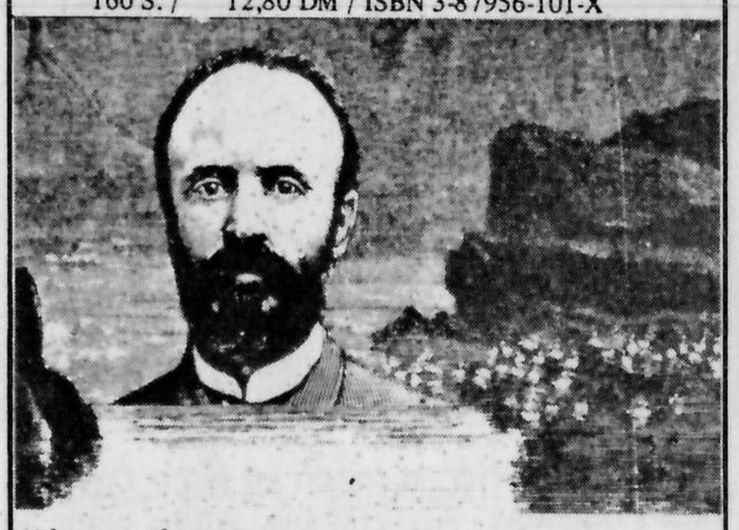
Ach, Ponto.

Neuerscheinungen '79

Frühjahr/Sommer

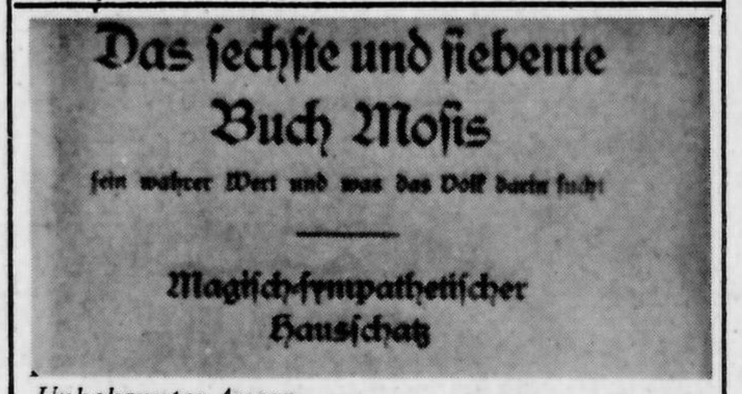
Autorenkollektiv
Wandmalereien
Geschichte der Gruppen und ihre Aktivitäten in der BRD, Berlin, Italien, Portugal, Holland usw.
160 S. / 15,-- DM

Fritz Brupbacher
Hingabe an die Wahrheit
Texte zur politischen Soziologie, Individualpsychologie, Spießertum und Proletariat
160 S. / 12,80 DM / ISBN 3-87956-101-X



Chumy Chumez
Eine Biographie
Eine Fiktion, ein surreales Märchen, eine makabre Vision eine wirkliche Geschichte.
100 S. / DIN A 4 Überform. / 20,- DM
ISBN 3-87956-097-8

MAGIE

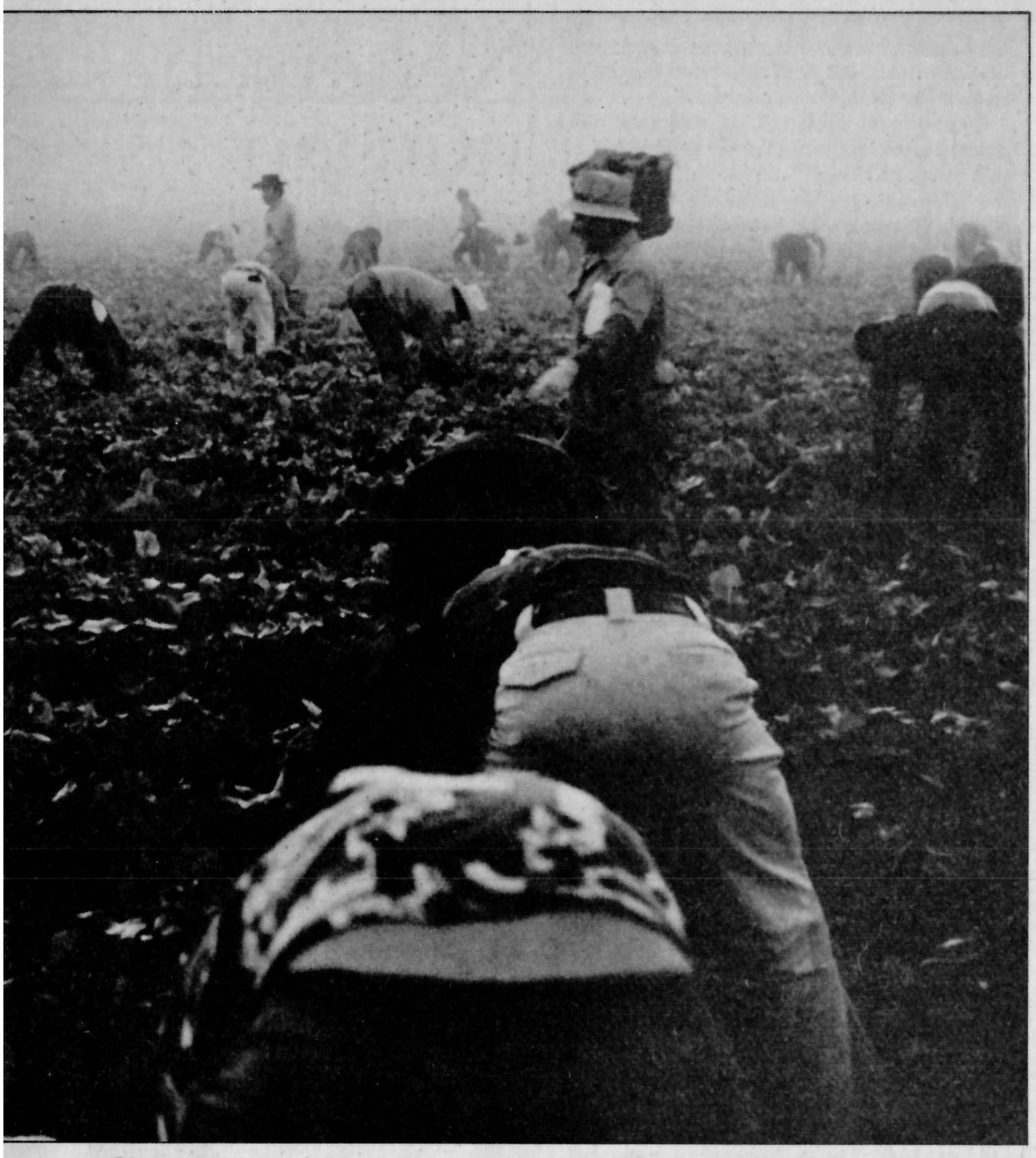


Unbekannter Autor
Das sechste und siebente Buch Moses
sein wahrer Wert und was das Volk darin sucht
430 S. / 22,50 DM

Jack London
Was mir das Leben bedeutet
Einleitung Franz Jung
154 S./ 8,50 DM/ ISBN 3-89756-045-5
— Deutsche Erstausgabe —
Aus dem Inhalt:
Franz Jung: Jack London
Jack London
Goldener Mohn
Was mir das Leben bedeutet
Der Ausreißer
Die Lieblinge des Midas
Der Landstreicher

2. Auflage

Karin Kramer Verlag
1000 Berlin 44, Postfach 106



Film

Unter die Gehirnhaut

Robert M. Youngs »Alambrista!« bekommt keinen Oscar, dafür ist dieser Film zu gut, dafür ist er zu sehr Massen-Medium. Heino Griem stellt die Geschichte des Chicanos Roberto vor

Sowas ist viel zu selten im Kino zu sehen: Politische Aufklärung ohne den vor Ideologen-Gicht zitternden Zeigefinger; Agitation, die auskommt ohne Phrasen, Parolen und Transparente; Engagement, das sich nicht in der verkrampften Faust versteckt. Mitunter findet man eine solche cinematographische Perle aber doch — in diesem Film heißt sie »Alambrista!« (amerikanischer Untertitel: »The Illegal«). Dieser kleine low budget-Film ist glücklicherweise alles andere als Oscar-reif, wurde aber im vergangenen Jahr sowohl mit der »Goldenen Kamera« von Cannes als auch mit dem Ersten Preis der Filmfestspiele in San Sebastian ausgezeichnet. Selten beweisen Festival-Juroren so ein Gespür für das, was wirklich wert ist, prämiert zu werden.

Robert M. Young zeigt Stationen aus dem Leben eines Chicanos, eines jungen Mexikaners, den es nach Norden zieht ins gelobte Land der Dollar-Träume. Als illegaler »Gastarbeiter« schmuggelt er sich bei Nacht über die grüne Grenze — wie vor vielen Jahren schon sein Vater —, um als Erntehelfer das große Geld zu machen. Ein Jahr, so hat er seiner Frau versprochen, die auf der kargen heimatlichen Farm zurückbleibt, ein Jahr werde reichen, um reich zu werden — vielleicht auch nur ein halbes.

Doch es fließen nicht Milch und Honig. Die Arbeit der Pflücker ist hart und wird miserabel bezahlt. Hinzu kommt die ständige Angst vor der Grenzpolizei. Sprache und Gebräuche der Gringos sind diesem Roberto Ramirez vollkommen fremd. Die ersten Worte, die er von seinem Leidensgenossen lernt, sind — neben »Yes, SIR« und »Thank you, SIR« — »ham and eggs and coffee«. So kann er sich wenigstens in einer Snack-Bar assimilieren. Diese anonymen Imbiß-Buden sind denn auch schnell einziger Fluchtpunkt aus der trostlosen Isolation am späten Feierabend, wenn andere Chicanos stumm und verbittert an den Häuserwänden herumstehen und sich von besoffenen Schwarzen verhöhnen lassen: Sie seien die modernen Sklaven Amerikas.

Nach einer fast rührenden Romanze mit einer vereinsamten Kellnerin wird Roberto zum ersten Mal von den Cops gegriffen und über die Grenze abgeschoben. Gleich am nächsten Tag sucht er nach einem neuen Job und läßt sich sogar (gegen die horrende »Vermittlungs-Gebühr« von 200 Dollar) als Streikbrecher nach Colorado verfrachten. Die zermürbenden Arbeitsbedingungen auf einer Melonen-Farm und die unmenschliche Versorgung der Illegalen (sie schlafen in Wracks auf einem Autofriedhof) lassen Roberto zum ersten Mal seinem Zorn Luft machen. Als er dann noch zusehen muß, wie sein Vater, den er zufällig wiedergetroffen hat, während der Arbeit stirbt, und als sich herausstellt, daß der in all den Jahren nicht mehr »erwirtschaftet« hat als einen schäbigen Handkoffer mit noch erbärmlicheren Habseligkeiten, weiß Roberto, was er zu tun hat: Auf einem Highway läßt er sich von einem Streifenwagen aufgabeln und sagt: »Mexico«. Roberto möchte nach Hause.

Schlußszene: Während Roberto Ramirez sich durch den Grenzzaun schiebt, gebiert eine Landsfrau auf offener Straße ein Kind — auf dem Staatsgebiet der USA. Sie strahlt nicht nur aus simplem Mutterglück, sondern vor allem, weil sie weiß: Der Kleine bekommt bestimmt eine Arbeitserlaubnis. Was sie nicht weiß: Daß es den »legalen« Chicanos auch nicht besser geht und — daß der besoffene Schwarze, den Roberto gesehen hat, durchaus die Wahrheit sagte.

Robert M. Young, der selbst die — sehr spontane — Kamera führte, hat »Alambrista!« vollgepackt mit äußerst sinnlichen Bildern, die buchstäblich unter die Gehirnhaut gehen, d.h. die man nicht vergißt. Parteilichkeit entsteht da automatisch aus den Ausdrucks-Mitteln des Films, der ja *das* Massen-Medium überhaupt (also das Medium *für* die Massen) immer noch sein könnte, aber leider kaum (noch) ist. Darum braucht sich Youngs Parteilichkeit auch nicht an irgendwelchen Programmen oder Doktrinen zu orientieren — und ebensowenig muß sich der Regisseur in Feindbilder verrennen. Man spürt einen sehr menschlichen Instinkt für Recht und Unrecht. Der in endlosen Aufsätzen und Diskussionen verschlissene Begriff der Ausbeutung etwa wird durch einen Film wie diesen wieder physisch nahegebracht, also be-greifbar. Und die sinnliche Überzeugungs-Kraft des Filmemachers Young trägt auch dazu bei, daß kein Zuschauer den Schluß dieses Films als resignativ mißverstehen kann.

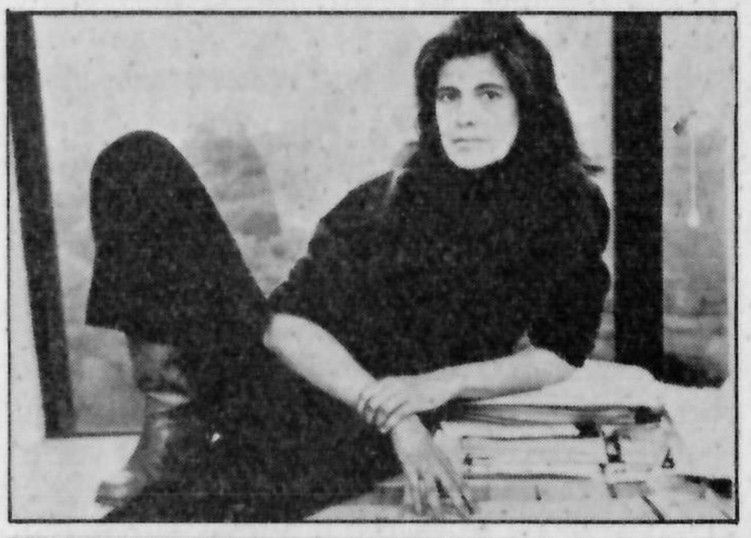
Robertos Rückkehr ist Fortschritt. Wer weiß denn schon wirklich, wohin er gehört, wo er zu Hause ist — und für was, für wen er zu arbeiten, zu kämpfen hat? Roberto hat es gelernt — wie gesagt, weniger mit »Kopfarbeit« als durch sinnliche Erfahrung. Insofern ist er (übrigens phantastisch verkörpert von Domingo Ambriz) ein vorbildlicher Held.

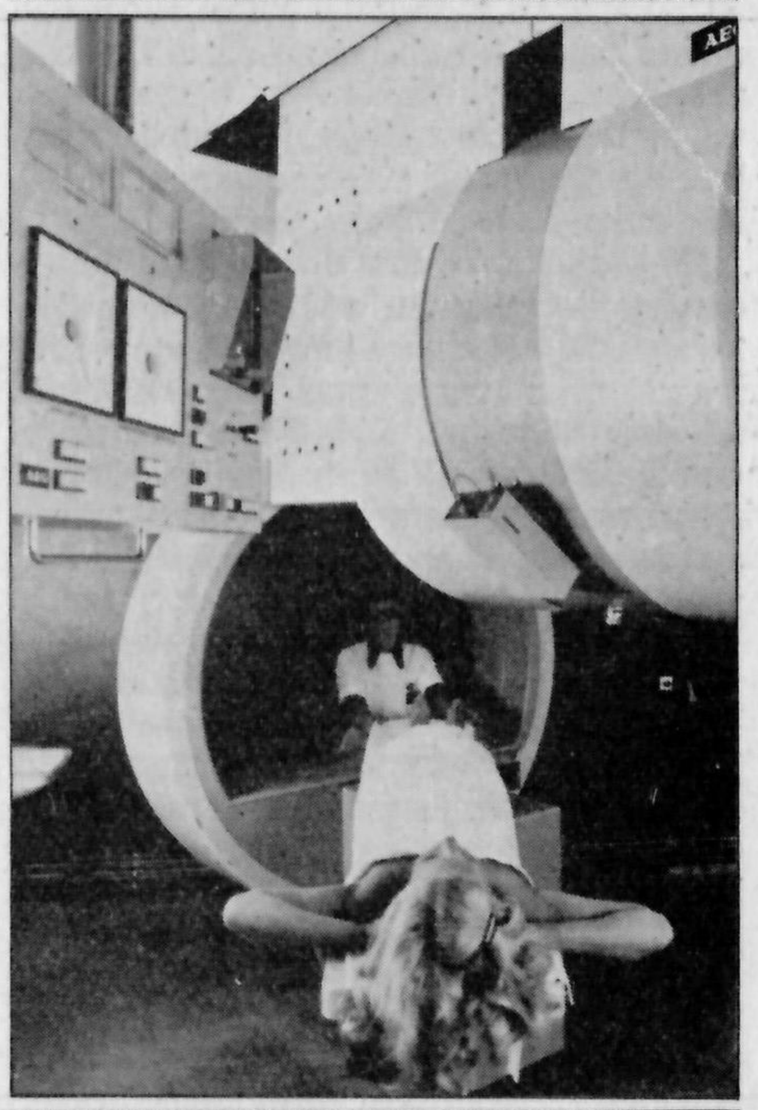
Die gesündeste Art, krank zu sein

Michael Schneider über Susan Sontags Auseinandersetzung mit einer »Krankheit als Metapher« (Reihe Hanser): Krebs

Susan Sontag hat eine wirkliche Pionierarbeit vollbracht: nicht die Krankheit und ihre säkulare Erscheinung, der Krebs, sondern die Rolle, die der Krebs in unserer Phantasie und im öffentlichen Bewußtsein heute spielt, ist Gegenstand ihrer Untersuchung. Denn die paranoiden Auswucherungen und Metastasen der Krebs-*Metapher* im privaten und öffentlichen Sprachgebrauch erschweren zunehmend die nüchterne, wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Krebs als *Krankheit*. Die Vulgär-Mythologien, die sich heute um den Krebs — wie in früheren Zeiten um die Tuberkulose — ranken, blühen umso üppiger, da diese Krankheit ungeachtet der Fortschritte auf dem Gebiet der Chemotherapie und der Immuntherapie, mit dem Tod selbst identifiziert wird.

Vehement zieht Susan Sontag gegen die vor allem in den USA betriebene vulgärwissenschaftliche Psychologisierung des Krebses zu Felde, die einen »krebsanfälligen Charakter« unterstellt; was unweigerlich zur moralischen Denunziation und Stigmatisierung der Krebskranken führt. Der nicht nur bei Laien, sondern auch in medizinischen Fachkreisen wuchernden These vom »idealen Krebsanwärter« liegt die alte romantische Vorstellung zugrunde, daß sich erst in der Krankheit das wahre Wesen des Menschen zeige — eine Vorstellung, die auch den Tb-Mythos des 19. Jahrhunderts konstituiert hat; so wurde die Tb bis zur Entdeckung des Tuberkel-Bazillus im Jahre 1882 als melancholische Erkrankung der Seele aufgefaßt.





Essayistin Sontag, Krankheits-Metaphern Krebs und Tb: »Die Mythologie hält sich«

Im Unterschied zum Tb-Kranken aber, den die Literatur des 19. Jahrhunderts als besonders empfindsames und schöpferisches Wesen romantisierte — Tb galt als die »Künstlerkrankheit« schlechthin, als Index einer höheren Geistigkeit und Individualität —, ist der Krebskranke nicht ästhetisierbar. War Tb eine ambivalente Metapher, Geißel und Emblem der Vornehmheit zugleich, so wurde Krebs niemals anders denn als Geißel gesehen.

Sontag: »*Während Tb Eigenschaften annimmt, die der Lunge als Teil des oberen, geisterfüllten Körpers zugedacht sind, ist Krebs dafür berüchtigt, daß er Teile des Körpers (Dickdarm, Blase, Rektum, Brust, Speiseröhre, Prostata, Hoden) angreift, die anzuerkennen peinlich ist. Daß man einen Tumor hat, löst ganz allgemein irgendein Schamgefühl aus.*«

Das ist auch einer der Gründe, warum Krebs-Patienten bis heute nicht gesellschaftsfähig sind; ihr Leiden gilt im wahrsten Sinn des Wortes als obszön, d.h. anstößig — im Gegensatz zu den Tb-Kranken, deren Erscheinungsbild (Blässe, schnelles Erröten, euphorische Zustände, die mit Melancholie abwechseln) im 19. Jahrhundert als äußerst reizvoll und kleidsam angesehen wurde. Der sterbende Tb-Kranke wurde in der Literatur immer als verschönert und seelenvoll gezeichnet; der sterbende Krebskranke hingegen wird als jeglicher Fähigkeiten zur Selbsttranszendenz beraubt, von Furcht und Qual gedemütigt, porträtiert. »*Das sind Gegensätze, die von der populären Mythologie beider Krankheiten abgeleitet sind. Selbstverständlich starben viele Tuberkulosekranke unter schrecklichen Schmerzen, und manche Menschen sterben an Krebs und spüren bis zum Ende wenig oder gar keinen Schmerz. Arme und Reiche bekommen gleichermaßen Tb und Krebs und nicht jeder, der Tb hat, hustet. Aber die Mythologie hält sich.*«

Wenn sich der Krebs auch jeglicher Idealisierung verweigert, so läßt er sich dafür umso besser *dämonisieren*. War Tb eine Krankheit im Dienste einer romantischen Weltanschauung, so steht Krebs heute im Dienste einer paranoischen Weltsicht; Krebs wird zur säkularen Methapher, in der sich alle Alpträume dieses Jahrhunderts — vom Strahlentod bis zum Aufstand der zerstörten Öko-Sphäre, vom »krebsartig wuchernden« Wirtschaftswachstum bis zur »Invasion« fremder (womöglich interplanetarischer) Mächte — kristallisieren. Wie Susan Sontag nachweist, sind die Metaphern, in denen sowohl die Ursachen als auch die Behandlung des Krebses beschrieben werden, der Sprache der modernen Kriegsführung und der Sciene Fiction entlehnt.

»*So vervielfachen Krebszellen sich nicht einfach, sie sind 'invasorisch'. Krebszellen bilden von dem ursprünglichen Tumor aus in entfernten Gegenden des Körpers 'Kolonien' usw.*« Der Kampf gegen den Krebs hört sich nach einem Kolonialkrieg an. »*Die Strahlentherapie benutzt die Metaphern des Luftkrieges; die Patienten werden mit toxischen Strahlen 'beschossen', und die Chemotherapie ist chemische Kriegsführung, bei der Gifte eingesetzt werden. Die Behandlung zielt zwar darauf ab, die Krebszellen zu 'töten' ... doch steht man auf dem Standpunkt, daß nahezu jeglicher Körperschaden gerechtfertigt ist, wenn nur das Leben des*

BRUNO FREI:
Carl von Ossietzky. Eine politische Biographie.

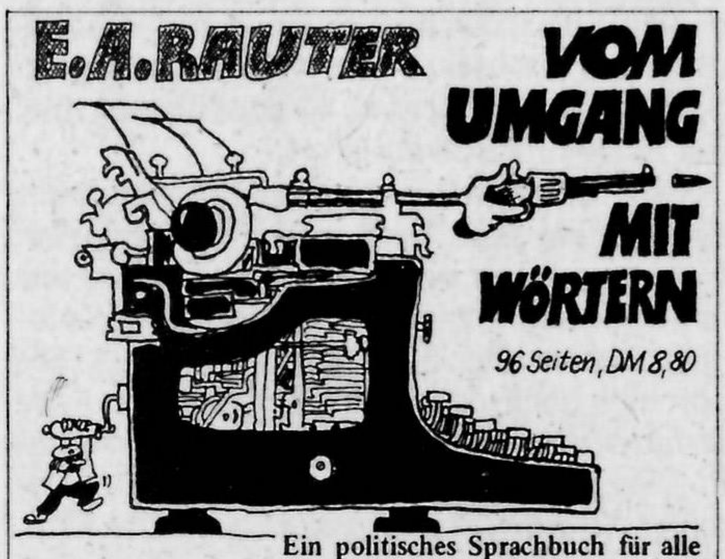
Mit einer Nachbemerkung von Arnold Zweig; im Anhang: das Ossietzky-Sonderheft (1948) der „Weltbühne". Mit zahlr. Abb., 400 S., **Brosch. DM 16,80**

„Ossietzky näherte sich zeitlebens der revolutionären Arbeiterbewegung, angeschlossen hat er sich ihr nie." B. Frei – Mitarbeiter der „Weltbühne", Herausgeber der Schriften Ossietzkys („Rechenschaft") – zeichnet kompetent und parteilich die Geschichte dieser Annäherung mit ihren Wandlungen und Wendungen als Teil der widersprüchlichen Geschichte des Kampfs für Demokratie und des Antifaschismus in Deutschland.

Das Arsenal. Verlag für Kultur und Politik GmbH. Tauroggener Straße 6, 1000 Berlin 10

Wie leben Kinder in der Großstadt? Wie erleben sie ihr Wohnquartier und ihr Spielgelände? Wie eignen sie sich die Plätze, Straßen, Warenhäuser der fremdartigen Erwachsenenwelt an und wie gestalten sie diese zu ihrer Welt um?
Die Studie setzt – auch nach einem halben Jahrhundert noch – Maßstäbe – für eine sensible Beobachtung kindlicher Lebenswelten – für eine Erforschung der „Straßensozialisation" – für eine psychologisch fundierte Sozialgeschichte der (Arbeiter) Kindheit.
Herausgegeben von Bruno Schonig und Jürgen Zinnecker
144 Seiten, DM 14,80

päd. extra buchverlag.
in der pädex Verlags-GmbH
Bahnhofstraße 5, 6140 Bensheim



Ein politisches Sprachbuch für alle Zeitungsleser. Der Fortsetzungsband zu " Wie eine Meinung in einem Kopf entsteht". Dieses Buch will Leser empfindlich machen dafür, daß die Politik der Wörter ein Interesse des Schreibers verschleiert oder verdeutlicht.

Weis mann Verlag

Patienten gerettet wird«, — entsprechend der Logik der amerikanischen Kriegsführung in Vietnam, die jede Art der Zerstörung, selbst die Mittel bakteriologischer Waffen, gerechtfertigt hat.

Auch in der politischen Rhetorik spielt die Krebsmetapher eine zunehmende Rolle. Weil Krebs die radikalste der Krankheitsmetaphern ist, ist sie besonders tendenziös, geeignet für diejenigen, die Kampagnen in Kreuzzüge verwandeln müssen. Schon Hitler hat die europäischen Juden nicht nur mit der Syphilis, sondern auch mit dem Krebs identifiziert, der aus dem »gesunden Volkskörper« herausgeschnitten werden müsse. Leider scheint die Verwendung der Krebsmetapher kein Monopol der rechtsradikalen und faschistischen Parteien zu sein. So nannte Trotzki den Stalinismus den »Krebs des Marxismus«, in China wurde die Viererbande im letzten Jahr als der »Krebs von China« diagnostiziert und in der arabischen Polemik erscheint Israel stereotyp als »Krebs im Herzen der arabischen Welt«.

Die Beschreibung eines Phänomens als Krebs ist aber nicht nur eine Anstiftung zur Gewalt, eine Art Freibrief zur Ausrottung des derart betitelten Gegners; vor allem werden die wirklichen — und nicht bloß metaphorisch — an Krebs leidenden Menschen hoffnungslos demoralisiert, wenn ihre Krankheit, die ja ein Stück von ihnen selbst ist, ständig als Ausbund des Bösen apostrophiert wird. Dem metaphorischen Denken zu widerstehen, ist daher — nach Susan Sontag — die ehrlichste Weise, sich mit der Realität der Krankheit auseinanderzusetzen — und die gesündeste Weise, krank zu sein.

So verdienstvoll und überzeugend Susan Sontags Versuch ist, das pandämonische Metaphern-Reich des Krebses zu entmystifizieren, so schüttet sie doch dabei das Kind mit dem Bade aus. Auch diese intelligente und brillante Aufklärerin des abergläubischen Amerika scheint schließlich einem vulgärmaterialistischen und verdinglichten Begriff von Krankheit aufzusitzen, der jegliche Wechselwirkung zwischen Körper und Psyche negiert. Zwar hat die amerikanische Vulgär-Psychologie, die denunziatorische Vorstellung von der »krebsanfälligen Persönlichkeit«, die gewissermaßen das obszöne Negativ der »jungen, frischen und dynamischen« Unternehmer-Persönlichkeit ist, zur Dämonisierung des Krebses und der Krebskranken entschieden beigetragen; zwar hat sie der amerikanischen Regierung und ihren Monopolherren einstweilen einen sauberen Freibrief verschafft, indem sie das Augenmerk der Krebsforschung von den exogenen Sozialfaktoren (Arbeitsstreß, Umweltvergiftung, karzinogene Substanzen, soziale Isolation am Arbeitsplatz und in der Privatsphäre) wieder auf die endogenen, in der »Persönlichkeit« des Krebspatienten liegenden Krankheitsfaktoren abgelenkt hat; demnach käme es einem Rückfall in einen platten Ökonomismus und Positivismus gleich, wenn man psychologische und sozialpsychologische Faktoren bei der Verursachung von Krebs von vornherein ausschließt, wie es Susan Sontag zu tun scheint.

Der berühmte Satz des Arztes Bichat, daß »Gesundheit das Schweigen der Organe« und die »Krankheit ihre Revolte« ist, daß also Krankheit oft Wünsche und Leidenschaften in symptomatischer Form zum Ausdruck bringt, deren sich der Patient nicht bewußt ist und die er womöglich unterdrückt hat, ist keineswegs dem psychologischen Aberglauben zuzurechnen; dies ist vielmehr eine von der Psychoanalyse und der modernen psychosomatischen Medizin hinlänglich bewiesene Tatsache, die sehr wohl bei der Verursachung der Tb und des Krebses eine Rolle spielen kann. Die Romantisierung der Tb durch die Literatur des 19. Jahrhunderts führt die von vielen ernstzunehmenden Autoren beschriebenen psychischen Auslöser und Symptombilder der Tb ebensowenig ad absurdum wie die Entdeckung des Tuberkelbazillus; ist es doch eine medizinische Tatsache, daß bestimmte Seelen-Zustände wie Melancholie, Trauer, Resignation usw. von einem bestimmten Intensitätsgrad an auch das immunologische Abwehrsystem des Körpers schwächen und diesen für Infektionen anfällig machen, so daß die Infektion ebenso Ursache wie Folge einer anhaltenden psychischen Schwächung oder Depression sein kann. Auch Susan Sontag scheint die traditionelle Psychologie-Feindlichkeit der Linken noch nicht überwunden zu haben.

Auch sie huldigt am Ende einer Mythologie und zwar einer naturwissenschaftlich-positivistischen Mythologie, indem sie ihre ganzen Hoffnungen, den Krebs betreffend, auf die Chemotherapie und die Immuntherapie setzt. Ihrer ganzen Beweisführung liegt der Glaube zugrunde, daß sich der Krebs eines Tages auf eine ähnlich einfache Weise aufklären lasse wie die Tb; daß man den Krebs-»Bazillus« oder Krebs-»Virus« schon noch dingfest machen werde. Merkwürdigerweise stellt sie sich nicht die naheliegende Frage, warum bei dem hochentwickelten Stand der Biochemie, der Human-Genetik, der Mutations- und Virus-Forschung ausgerechnet dieser mysteriöse Krankheits-»Erreger«, der die Menschheit schon so lange geißelt, noch immer nicht identifiziert worden ist. Daß auch die heute so vergötterte Biochemie und Human-Genetik hier am Ende ihrer Weisheit zu sein scheinen, legt jedenfalls die Vermutung nahe, daß der Krebs nicht nur eine zellpathologische, sondern auch eine *psycho*pathologische Ätiologie hat, die wiederum Ausdruck verinnerlichter *sozialer* und *ökonomischer* Zwänge ist, Ausdruck des verstümmelten Lebens und Lebensgefühls in den spätkapitalistischen Industriegesellschaften, in denen die Krebsraten nachweislich am höchsten sind.

Ich halte das intuitive psychologische Wissen der alten Schriftsteller — von Shakespeare bis Balzac, von Tolstoi bis Tschechow — jedenfalls in mancher Hinsicht für aufgeklärter als den biochemischen und pharmakologischen Aberglauben der modernen Medizin, die der Krankheit nur noch mit Psychopharmaka, Antibiotika, Hormon-Präparaten zu Leibe rückt. In Tolstois berühmter Fallgeschichte »Der Tod des Iwan Iljitsch«, die Susan Sontag ebenfalls zu den Krebs-Mythologien rechnet, ist der Krebstod des Helden jedenfalls mehr als eine Metapher; er ist der letzte, verzweifelte Kommentar des Körpers zu einem nicht gelebten, durch verinnerlichte gesellschaftliche Zwänge und Konventionen zerstörten Leben, die stumme, bewußtlose und irreversible Verweigerung des Organismus gegenüber einem Leben, das ein einziges Sterben war. Zugleich besagt Tolstois düstere Geschichte, daß ein wirklich gelebtes, selbst- und nicht fremdbestimmtes Leben noch immer die beste Prophylaxe gegen Krankheit und Krebs ist.

Die Entweihung der Badematte

Wie ein Mann fährt die Zweitausendeinsgeneration auf Uve Schmidts »Ende einer Ehe« ab/Von Karin Reschke

Im Sternzeichen »Schreibender Frauen« versucht Uve Schmidt mit seinem autobiographischen Text »Ende einer Ehe« Neuland zu gewinnen, indem er sich an seinen Schreibtisch setzt und selbstbewegt sein Innerstes nach außen kehrt, um es den Frauen mal richtig zu geben und zu zeigen, wer in diesen Zeiten emanzipatorischer Einbrüche ins Familienleben der Betroffene, Betrogene und Verletzte ist.

Nach »15jähriger Gemeinschaft (2 Kinder) eröffnet eine Frau (37) ihrem Mann (38) das Ende ihrer Liebe und Ehe«, so der Klappentext. Mit viel Alkohol (der hat schon immer den ersten Trost gespendet), Zigaretten, Wut und Eitelkeit entspinnt Schmidt sein Ehe- und Familiendrama auf 159 Seiten in einer Art Tage- bzw. Nachtbuch. Oft hat er nämlich nachts die heftigsten Ergüsse, wenn Inge, seine Frau, bei dem anderen ist, und er sich vorstellen muß, wie sie miteinander schlafen, miteinander reden und die alternative Beziehung zur eigenen pflegen. Da kommt sich Uve natürlich klein und häßlich, ja ungeliebt vor:

»Ich sinnierte über mein Verschulden und gab mir Bewährung. Ich gestand mir, ein Ekel zu sein, das, im Besitz der alles verzeihenden Liebe, sich eben nur zu rasieren bräuchte, um wieder als strahlender Held auf der Badematte zu stehen.«

Schon hat man Mitleid mit dem Jungen, so einfach und ehrlich ist das gesagt, und das war auch schon seit Jahr und Tag der beson-

Uve Schmidt: Ende einer Ehe. Ungeheurer Erfolg, ungeheure Auflage, verlegt bei »Zweitausendeins«

Blätter für deutsche und internationale Politik

Die „Blätter" sind die auflagenstärkste und meistabonnierte politisch-wissenschaftliche Monatsschrift in deutscher Sprache.

Sie analysieren und kommentieren wesentliche Fragen der Politik und Gesellschaft in der BRD, im westlichen und östlichen Ausland sowie in der Dritten Welt.

In den letzten Heften u. a.:

Heinz-Jürgen Axt
Die SPD & Europa

Bernt Engelmann
Szenario nach Filbinger

Detlef Hensche
Technische Revolution & Arbeitnehmerinteresse

Lottemi Doormann
W. Brandts Lösung der Frauenfrage

Hans Heinz Holz
Hat der Terrorismus eine theoretische Basis?

Gerhard Kade
Westeuropa & die USA

Wolfgang Lefèvre
Spontaneismus & Studentenbewegung

Nino Posti
Italien & die Neutronenbombe

Joachim Petzold
War Hitler ein Revolutionär?

Joachim Radkau
Das industrielle Interesse an der Kernenergie

Hans Günter Schumacher
Bürgerinitiativen & „Staatsschutz"

Klaus Thüsing
Wider eine verkehrte Gewaltdiskussion

Einzelheft DM 5,30,
im Abonnement DM 3,80
für Studenten, Wehrpflicht- und Zivildienstleistende DM 3,30

Probeheft kostenlos beim Verlag

Pahl-Rugenstein

Gottesweg 54 · 5 Köln 51

für jedefrau

Ich abonniere Courage
ab Nr. ...../78

für mich:

für:

Absender:

Datum:

Ich bin mit der Kündigungsfrist von 8 Wochen vor Abonnementsschluß einverstanden (Geschenkabos laufen automatisch aus) und überweise das Geld nach Erhalt der Rechnung.

Unterschrift:

6 Hefte DM 18,--
12 Hefte DM 36,--

Frauenverlags GmbH
Bleibtreustr. 48, 1 Berlin 12

Auslandsabo: DM 21,-- bzw. 42,--

»Mühelos schreibt er sich seinen selbstgemachten Schmerz«

dere Trick, die doppelmoralische Entrüstung eben mit einer Rasur zu glätten; Frauen seufzen bei solchen Geständnissen, Männer klopfen sich auf die Schultern, das Gleichgewicht der Welt scheint wieder hergestellt. Einer für alle, Uve machts möglich, die seit Ewigkeiten beste Masche Solidarität unter Männern zu üben.

Über die Frau hinweg schreibt er sich mühelos seinen selbstgemachten Schmerz. Was vorher schon kaputt war, wird erst richtig kaputt, wenn der wahre Schuldige auftaucht, der Dritte im Spiel zu zweit, der Nebenbuhler, der Gegner, und die Rivalität nicht mehr darin besteht, die Pistolen zu putzen, sondern die Zunge zu wetzen, die Feder zu spitzen, und in die Tiefen der Eitelkeit mit lascher Tinte einzudringen, die Ehre des Gehörnten selbstentblößend wieder herzustellen, vordergründig, gewitzt die weiblichen Leiden der Unterdrückung umzukehren, und die Männerrolle, ohne von sich abzusehen, den Frauen, weil sie sich ja jetzt befreien, Inge sich befreit, in die Schuhe zu schieben. Seine wahre Größe besteht darin, Inge nach durchliebter Nacht mit dem anderen zu fragen: »Na, wie wars?«, oder sich Platitüden über die 'Nächstenliebe' — den Nächsten lieben — auszudenken: »Er rückt sein linkes Bein unter ihrem Hintern zurecht, um einen Kampf abzuwehren. Die Bewegung klebte sie noch enger an ihn.«

Der andere ist kein Dummkopf, das weiß er, der andere ist ihm ebenbürtig, das wurmt ihn, da ist er ehrlich mit sich selbst, da macht er sich nichts vor, da geht er vermeintlich mit sich selbst ins Gericht und was er alles versäumt haben könnte an Inge. Er trinkt und rauft sich die Haut, die Vor-Haut, er kommt zu kurz, er muß den Haushalt hüten und schmeißen, die Kinder versorgen, die Versorgung der Ehe in der Hand behalten, obwohl ihm Inge alles aus der Hand nimmt, eine Eltern-Kindergruppe, die nur noch auf den Säulen der Zerstörung Familienleben organisiert.

Nichts ist mehr intakt, aber alles läuft, das Haus ist immer voll von Leuten, man hat das Gefühl, Uve betreibt eine endlose Nabelschau mit Eingeweihten, muß sich den Zudringlichkeiten seiner nächsten Freunde und Bekannten erwehren, die sich an seinem Geschmerztsein tröstend laben, das Verlassenwerden von der Frau wird zur chaotischen Orgie mit Gott und der Welt, man riecht förmlich den Insiderruhm, den er bei seinem Verleger, seinen Freunden und Freundinnen genießt. Obenauf wird an Jim Morrisons Texten gearbeitet, werden »Pardon«-Glossen abgeschlossen, werden Fetzen einer Eigen-Betriebskultur aufs Papier geworfen, man kann nicht herauslesen, wer er wirklich ist, der ganze Problemstoff bleibt in den Kleidern stecken, man fragt sich, was er, außer nach vornraus zu leiden, in dieser Welt zu tun hat.

Was will Uve Schmidt eigentlich mit seinem Buch der Entweihung seiner Badematte? Sich selbst aufs Kreuz legen? Die anderen? Etwa der Gesellschaft wieder einmal den übergroßen Spiegel des Verfalls der Sitten vorhalten? Oder will er es wirklich nur den »bewegten« Frauen zeigen, einfach drauflos: »So fühle ich mich wie die Frauen deutscher Spitzenpolitiker: nachdem der Kerl Karriere gemacht hat, läßt er die Alte sitzen.« Oder führt er einen privaten Rachefeldzug gegen die überzogene Selbsteinschätzung der Gefühle, Gedanken, Träume, getreu dem Klischee, der Masochist denkt an sich selbst zuerst?

Mit rotzfrecher Sprachwehr jedenfalls kann er sich selbst und dem Leser auf die Dauer nicht näherkommen, die immerwährende, aufgesetzte zärtliche Aggression im Text richtet sich weder gegen die Frauen, noch gegen Inge, noch gegen seine Welt in der er lebt, diese zärtliche Aggression bleibt bei ihm, rutscht ihm zuweilen aus dem Kopf in die Hose, verschafft ihm gelegentlich eine genitale Spannung im Grenzbereich Liebe. Wenn Männer solche Männerbücher schreiben, wachsen den Frauen viele eigene Federn, mit denen sie sich dann schmücken können: »Wer in Amerika nicht zurechtkommt, kann heimkehren. Die selbstbefreite Frau kann weder heimkehren noch heimrufen: ihr 'Vaterland' ist futsch.« Daß Uve Schmidt auf der Suche nach seinem 'Mutterland' auf verlorenem Posten residiert, verschweigt er geflissentlich, lieber steckt er seine Nasen in seine Sprechblasen noch einmal vor und zurück. Ein Buch wie Stockflecken im Laken.

Bestseller-Autor Schmidt, Familie: »Nichts ist mehr intakt, aber alles läuft«

Seyfried's Seite

DER GROSSE ABEND FÜR UNSERE KLEINEN

JAHR DES KINDES 1979

GALAEMPFANG

DER SPION, DER AUS DER KÄLTE KAM.

DER STAAT IST EIN FETTES, KLEINES UNGEHEUER.

Mond, Mond semmelweiß,
immer mußt du gähnen.

Gedichte für Kinder
von Christa Zeuch, gezeichnet
von Bettina Anrich-Wölfel:

**Unten steht
der Semmelbeiss**

24 Gedichte zum Vorlesen und Selbstlesen. Lustige Gedichte, ernste Gedichte, lyrische und freche Gedichte.

63 S., geb. DM 11,80

anrich

6101 Modautal · Neunkirchen

Norbert & Walter · Lieder für den Frieden

VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS

Ulenspiegel

erster streich

Folklore und Lieder
für bessere Zeiten !

Prospekt gefällig ?
ATELIER IM BAUERNHAUS
28o2 Fischerhude

konkret Markt

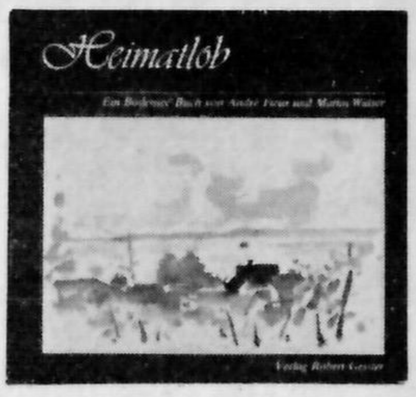
Frans Masereel, Werkausgabe in 5 Bänden, 916 Seiten, 25 Mark, bei »Zweitausendeins«

Vor fünfzig Jahren waren seine parteilich-proletarischen Holzschnitte bei den Arbeitern Europas so bekannt wie heute Willi Wacker. Masereels Drucke erschienen in Zeitungen und auf Flugblättern, seine Bücher erreich-

ten in billigen Volksausgaben Massenauflagen. Aber nachdem sie von den Nazis verbrannt wurden, konnte auch kein Kulturpreis des DGB und schon gar keine Ehrendoktorwürde der Ostberliner Humboldt-Universität verhindern, daß der herrschende Kulturbetrieb Masereels Volkskunst bis heute aussperrte. Seine Holzschnitt-Bücher ohne Worte, für Tucholsky zählten sie »zum schönsten, was es unter den Bilderzählungen gibt«, blieben in der Bundesrepublik ungedruckt. Fünf Bände von ihnen hat jetzt der »Zweitausendeins«-Verlag wieder verlegt, im Originalformat, hervorragend gedruckt und ausgestattet. Weitere Bände sollen zum 90. Geburtstag von Frans Masereel im Juni folgen. Herausgeber Theo Pinkus: »Hier sind die Bildergeschichten nicht mehr Vorstufe und Schlüssel zur Lektüre oder gar Barriere gegenüber der Literatur — sie sind Kunst und Literatur in einem, lesbar und sichtbar.«

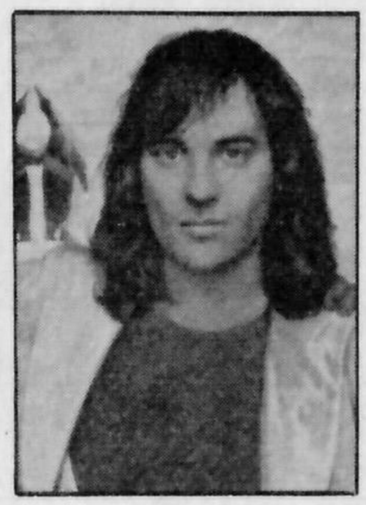
Traditionen deutscher Justiz: Große politische Prozesse der Weimarer Zeit, herausgegeben von Kurt Kreiler, Wagenbach, 310 Seiten, 16,50 Mark

Es geht um die Prozesse gegen Johannes R. Becher, Max Hoelz, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Ernst Troller, Ossietzky und andere. Für jeden ein Kapitel, ziemlich bunt gemischt aus Verhandlungsprotokollen, Gerichtsreportagen, Kommentaren. Am stärksten die Protokolle, aufregend das über den Prozeß gegen den parteilosen Rebellen Georg Ledebour. Ein paar Zitate aus Ledebours Schlußwort: *»Als der Herr Staatsanwalt das Wort 'Hölle' herausschleuderte, da loderten seine Augen auf von dem ganzen Fanatismus der christlichen Dogmatik ... Marx war schon in seiner Jugend davon abgekommen, daß man die 'Oberen' durch gütliches Zureden bewegen könnte... Nach seiner Meinung sollte die Hölle aufgerührt werden, um die edlen Kapitalisten, Staatsanwälte und sonstigen Hüter der bestehenden Ordnung von ihren kurulischen Sesseln zu stürzen ... Das ist eine totale Verkennung der Verhältnisse, die nur zeigt, daß Ihre historischen Kenntnisse und Ihre Beurteilung der Arbeiterklasse ebensowenig Wert haben wie Ihre philologischen Kenntnisse.«* Inzwischen, hört man, haben wir ja nicht mehr diese furchtbare Weimarer Klassenjustiz — aber für eine solche Rede eines Angeklagten gäbe es heute ein Dutzend Ordnungsstrafen. Vermutlich würde er sie gar nicht zu Ende bringen können. Nachlesen! Dringend!



André Ficus/Martin Walser: Heimatlob, Verlag Robert Gessler, 80 Seiten, 29,80 Mark

Über die dreißig Aquarelle von André Ficus kann ich nichts sagen, mangels Verständnis. Aber zu Walsers Bodensee-Texten: ich erfahre, woher seine erstaunlichen Meinungen zur »deutschen Frage« stammen. Daher vielleicht: *»Unsere Hügel sind harmlos. Der See ist ein Freund. Der Himmel*



»Drönland«-Tournee

Auch wenn er als Star-Gast schon mal bei einem »Bild«-Stammtisch auftaucht: die Tatsache, daß seine Musik und seine Texte immer noch so gut sind, daß ihn nicht einmal das vor Anpöbeleien der Springerpresse schützt, macht weiterhin jede Lindenberg-Tournee für KONKRET meldenswert. Obwohl die, die jetzt läuft, vom Bourgeoisen-»Schreck« Zadek in die Scene gesetzt wird. Daß aber diese »Dröhnland«-Tour so angekündigt wird: *»... und dann kommt natürlich auch die ganze Panikfamilie auf die Bühne — das Panik-Orchester, Elli Pirelli, Rudi Ratlos, Felix, der Vampir, ferner Ulla Meineke, Eric Burdon...«* — das ist dann wohl doch ein bißchen vermessen. Hier also die Termine der Eric Burdon-Tournee mit einem Lindi-Beiprogramm:

23.1. Kiel (Ostseehalle)
24.1. Lübeck (Hansehalle)
26.1. Berlin (Deutschlandhalle)
27.1. Dortmund (Westfalenhalle)
28.1. Frankfurt (Festhalle)
29.1. Karlsruhe (Schwarzwaldhalle)
30.1. Stuttgart (Sporthalle Böblingen)
31.1. Ravensburg (Oberschwabenhalle)
1.2. Zürich (Kongreßhaus)
2.2. Nürnberg (Hemmerleinhalle)
3.2. Ludwigshafen (Eberthalle)
4.2. Köln (Sporthalle)
5.2. Münster (Halle Münsterland)

glänzt vor Gunst. Wir sind in tausend Jahren keinmal kühn. Unsere sanften Wege führen überall hin.« Bis zur aktuellen Dringlichkeit von Wiedervereinigung? Aber das ist, sagt ein anderer Heimatlob-Redner, ein weites Feld. Bleiben wir am, etwa bei Walsers Nachdichtung eines Verses von Konrad von Zimmern (Abt des Klosters Reichenau, 13. Jahrhundert):

Oh du schöne Gegend
du hast dein Sach gehabt
jetzt bist du halt alt
und ziemlich abgeschabt

Das ist verständige Heimatliebe, nicht diese unerträgliche, händchenhaltende AKW-Folklore, die von den blauen Bergen kommt. Eine Naturliebe, die nicht den Naturburschen markiert:

Mit Harfenfingern spielt der Wind
auf mir, als gehörte ich zur Natur und klänge.
Ich zünde das Zigarillo an
und huste ihm eins.

Wolfgang Beer, Wolfgang Spielhagen: Bürgerinitiativen: — Modell Berlin, »Zitty«-Verlag, 227 Seiten, 10 Mark

Die Todfeinde standen sich gegenüber. Das Schwefeldioxyd aus den Kraftwerken schwebte über ihnen. Mies parfümierter Staub aus den Müllverbrennungsanlagen Westberlins senkte sich herab. Vor den leeren Fenstern der unverkauften Eigentumswohnungen kam es auf dem letzten und größten Abenteuerspielplatz der Stadt zum Showdown. Es ging um und gegen noch mehr Asphalt. Wer war schneller? Die Bürgerinitiative? Doch nein, da, plötzlich zieht die Verwaltung die Satire: »Der vorliegende Ausbau der Kolonnenstraße (...) hat die ungeteilte Zustimmung der für die Verwaltung wichtigen Bauplanungsunterlagen gefunden.« — und unter Lachtränen stirbt der Stadtteil. »Alle Macht geht vom Volke aus ... und kommt nie wieder zurück« (Laub) — Es sei denn, man holt sie sich: Über 80 Bürgerinitiativen stehen im Verzeichnis der Westberliner Stadtzeitung »Zitty«, in der seit ihrer Gründung vor zwei Jahren über und von Initiativen gegen die Verfilzung von Politik und Beton angeschrieben wird. In »Modell Berlin« sind

diese Beiträge jetzt zu einer Dokumentation zusammengefaßt. Etwas wenig Analyse zwar, dessen, was als politische Bewegung verstanden wird, aber eine Überblick schaffende, aufmunternde Quellensammlung zu den Entwicklungsschritten des Widerstands gegen das Gesetz von der Erhaltung der Repressionsmasse.
H.-J. Blume

»Die Anstalt«, ein Film von Hans-Rüdiger Minow (Basis-Film)

Anfang 1973 ließen sich der Psychologe und Stanford-Professor Rosenhan und sieben seiner Kollegen in verschiedene amerikanische Nervenheilanstalten einliefern. Alle waren gesund, doch mit einer Ausnahme wurden durchweg von den behandelnden Ärzten schwere schizophrene Störungen diagnostiziert. Die Kriterien »krank« und »gesund«, »normal« und »anomal« waren über den Haufen geworfen. Aber geändert hat sich nichts im psychiatrischen Betrieb. Hans-Rüdiger Minow hat die Rosenhan-Idee aufgegriffen und einen Film draus gemacht: Eine Psychologie-Studentin läßt sich als Pseudo-Patientin in »die Anstalt« einweisen und erleidet alle Entwürdigungen, denen die *Insassen* dort sei jeher ausgeliefert sind — Entwürdigungen, die sie an den Rand des Wahnsinns treiben. Dabei hat Minow durchaus keine Psychiater-Monster gezeichnet. Seine Anstalt zeigt vielmehr den *normalen* Alltag einer durchschnittlichen Irren-Anstalt in der Bundesrepublik in einer Authentizität, die er nicht zuletzt durch fachwissenschaftliche Beratung (u.a. von Prof. Erich Wulff) erreicht. Daß seine Darstellung trotz hervorragender Schauspieler (z.B. Gerd Baltus, Hans-Peter Korff, Dieter Prochnow und Christiane Bruhn) zuweilen schulfunkhaft platt wirkt, mag am Gegenstand liegen, bei dem es so schulfunkhaft platt zugeht.

»CVJM«, deutscher Schlager der Gruppe »Sunday« (intercord)

Die amerikanischen YMCA-Häuser haben mit den deutschen CVJM-Heimen so viel gemein wie ein Stones-Konzert mit einer Bibelstunde. Die »Y«s sind ausgeflippte Treffs der Junkie-, Hobo- und vor allem der Gay-Scene der USA, die von den »Village People« ja nicht nur in ihrem »YMCA«-Stampfer trendgerecht vermarktet wird. Und in diesen christlichen Vereinen machen junge Männer zur Nacht alles Mögliche, nur nicht beten. So empfehlen die »Village People« ihrem »Young Man« den YMCA unter anderem für den Fall, daß ihm die Drogen ausgegangen sein sollten. Aber nicht mal das konnte einen deutschen Schlager-Produzenten davon abhalten, aus dem »Village«-Hit einen Werbesong für den braven CVJM zu machen. Schreibt die Plattenfirma hierzu: *»Häufig ist das so: da nimmt irgendwer in englisch eine Platte auf, die einschlägt wie eine Bombe. Da ist es dann nicht einmal so wichtig, ob der Interpret bisher bekannt war. Und von diesem Hit gibt es dann kurze Zeit später eine deutsche Fassung. Daran ist nichts Schlechtes. Nur sträuben sich einem die Haare, wenn man hört, was aus der Originalfassung gemacht worden ist.«* Nie hat die Pressestelle einer Plattengesellschaft so radikal Selbstkritik geübt, auch wenn danach natürlich flugs ein »aber« kommt. Wie wär's denn nach »CVJM« mal mit einer deutschen Fassung von Woody Guthries »I'm stickin' with the Union«? Text-Vorschlag: »In Treue fest zur CDU«.

★ 50 Jahre KPD (Opposition) ★ SOAK -Texte zur Arbeiterbewegung

Theodor Bergmann: Der Beitrag der KPO zur marxistischen Theorie und zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung-Versuch einer kritischen Würdigung. Am 30. Dezember 1928 wurde auf einer Reichskonferenz von 72 Delegierten aus 16 Bezirken der KPD des damaligen Deutschen Reiches die KPD-Opposition gegründet. Anlässlich des 50. Jahrestages der Gründung der KPO soll der geistigen und menschlichen Leistung dieser aktiven und selbständigen deutschen Revolutionäre gedacht werden.
160 Seiten (110 Dokumente und Fotos) DM 8,-

VOLKER ARNOLD, Rätebewegungen in der Novemberrevolution. Entstehung und historischer Verlauf der deutschen Rätebewegung 1918-1923. Räte als Organisationsform des Kampfes und als Utopie einer neuen gesellschaftlichen Verfassung.
114 Seiten DM 7,-

VOLKER ARNOLD, Rätetheorien in der Novemberrevolution. Eine Untersuchung aller wichtigen sozialdemokratischen und kommunistischen Rätekonzeptionen im Verlauf und Gefolge der Novemberrevolution.
370 Seiten DM 14,-

ALEXANDER BRANDENBURG, Theoriebildungsprozesse in der deutschen Arbeiterbewegung von 1835 bis 1850. Vorwort von Prof. Ch. Sigrist. Eine Darstellung der ersten großen Theoriebildungsphase der Arbeiterbewegung, die zeigt, daß vor Herausbildung des wissenschaftlichen Sozialismus durch Marx und Engels, Proletarier selbst theoretische Subjekte waren.
370 Seiten DM 12,-

PETER KULEMANN, Die Linke in Westdeutschland nach 1945. Zwischen sozialdemokratischer Integration und dem Stalinismus der KPD- das Scheitern der "titoistischen" Unabhängigen Arbeiterpartei (UAP) 1950-51. Die UAP, ein in der BRD einzigartigen Versuch der Zusammenfassung "heimatloser Linker"
112 Seiten DM 7,-

SHOLOMO NA'AMAN, Lernprozesse und Vergesellschaftung 1830-1869. Ein versuch die mystifizierende Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung zu überwinden und sie als Geschichte von verwirklichten und verpaßten historischen Möglichkeiten, Irrwegen und Lernprozessen zu sehen.
64 Seiten DM 2,50

E.-V. RENGSTORF, Linksopposition in der Weimarer SPD (die Klassenkampfgruppe 1928-1931). Die Arbeit untersucht die Entfaltung und Zuspitzung des innerparteilichen Konflikts in der ersten Phase der Weltwirtschaftskriese, indem sie die politische Entwicklung der Gruppe um die Zeitschrifft "Klassenkampf" verfolgt.
176 Seiten DM 6,-

RUDI SUPEK, Arbeiterselbstverwaltung und sozialistische Demokratie. Rudi Supek, einer der Professoren der jugoslawischen Praxisgruppe beschäftigt sich in seinem Buch mit den Grundbegriffen der Arbeiterselbstverwaltung, und der historischen Entwicklung von theoretischen und praktischen Ansätzen.
256 Seiten DM 12,-

KLAUS PETER WITTEMANN, Kommunistische Politik in Westdeutschland nach 1945. Der Ansatz der Gruppe "Arbeiterpolitik". Darstellung ihrer grundlegenden Auffassung und ihrer Entwicklung zwischen 1945 und 1952.
452 Seiten DM 15,-

KARL AUGUST WITTFOGEL, Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, von ihren Anfängen bis zur Schwelle der großen Revolution, Nachdruck dieses "Klassikers" anhand der Malik-Ausgabe von 1923, mit einem aktuellen Vorwort des heute 80 jährigen Wittfogel vom November 1976.
336 Seiten DM 10.-

Werbeaktionspreis!
Jedes dieser Bücher ist 1,-DM billiger, wenn der Vorauszahlung, Scheck oder Bargeld, diese Bestellung oder Kopie beliegt.
Nachnahmegebühr 3,- extra!

SOAK Druck und Verlags GmbH
Am Taubenfelde 30
3000 Hannover
Tel. 1 76 18

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press

Fußballweltmeister sind wir nicht geworden, unsere Rennfahrer hatten die schlechteren Reifen und unsere Langläufer haben verwachst, aber ein Trost bleibt uns: Unser Henri Nannen hat es im ersten Anlauf geschafft, 65 zu werden. Er hat damit seine persönliche Bestleistung um fast ein ganzes Jahr gesteigert, was den Präsidenten, den Kanzler, den Vizekanzler, den Domprobst von Aurich sowie die ganze Nation zu Stürmen der Begeisterung hinriß. Sein Verleger **Gerd Bucerius** war so gerührt, daß er selbst in die Rolle des Journalisten schlüpfte und, à propos Nannen, Gedankenvolles vortrug:

Der Journalist sei »ein Mann, der seinen Beruf verfehlt hat«, konnte Wilhelm II dekretieren.

Wo er das nur alles hernimmt, der Buzi! Hier ein Zitat, dort ein Dekret — und alles wörtlich, historisch! Ein rechter Polyhistor, der seinen Beruf verfehlt hat. Zwar, Wilhelm II. hat das nicht gerade dekretiert, er hat es bloß nicht gesagt, und der es gesagt hat, hat es nicht so gesagt, sondern anders, hat es aber auch nicht dekretiert, sondern einer Abordnung von der Insel Rügen mitgeteilt, zu einer Zeit, als Wilhelm nicht der Zweite war sondern — aber da soll er selbst draufkommen. Also, Bismarck, 1862, über die Presse:

... sie befindet sich zum großen Teil in den Händen von Juden und unzufriedenen, ihren Lebensberuf verfehlt habenden Leuten.

Also nicht bloß Journalisten, sondern auch ihren Büchmann verlegt habenden Gratulanten. Falls dieser hier versuchen sollte, durch Vorzeigen seines Philosemiten-Ausweises an Bismarck vorbeizukommen, noch ein Zitat — wieder nicht von Wilhelm II., aber wieder über die Presse: »Es sind auch hier wohl die Christen die Schlimmsten und nicht die Juden.« Bucerius war Bundestagsabgeordneter der CDU.

Jeder weiß, daß das Offizierskorps der Bundeswehr ein solide reaktionärer Haufen ist. Jeder weiß das, auch der sozialdemokratische »Wehrpolitiker« **Werner Buchstaller.** Ja, sogar der. Er schreibt aber, in dem Informationsdienst »Sozialdemokratische Sicherheitspolitik«:

Bundeswehr marschiert nicht nach rechts... Tatsache, daß die Streitkräfte voll in die Gesellschaft der Bundesrepublik einbezogen sind ...

Da gebe es zwar noch das »unentschuldbare Fehlverhalten einiger Offiziere« sowie die »Generalsaffäre Krupinski-Franke« — aber sonst alles tiptopdemokratisch. Bloß keine schlafenden Schweinehunde wecken! Immer brav streicheln, und wenn sie dir schon am Hosenboden hängen. Man nennt das sozialdemokratische Taktik und meint jene genossenschaftliche Pfiffigkeit, die stets auf dem letzten Loch endet.

Jetzt spricht die Weisheit des Alters auch schon aus **Rudolf Augstein:**

Wer die Welt nicht mehr ändern will — denn sie will ja nicht — wird die »Utopia« mit Vergnügen lesen.

Denn sie will ja nicht! Nicht mal, wenn man ihr ein Cabrio schenkt?

Kennen Sie den Professor Gutowski? Müssen Sie auch nicht — das ist einer von den fünf Weisen, ja, der mit dem blonden Schnäuzer, der so guckt wie Millowitsch nach der Tortenschlacht. Aber das ist erst die halbe Wahrheit. Die andere Hälfte heißt **Renate Merklein,** ist des Professors Frau Gemahlin und tritt den ehelichen Zugewinn an nationalökonomischen Erkenntnissen in »Spiegel«-Essays breit. Etwa so:

Nun sind sie alle wieder da, die halb schon vergessenen Reizworte von gestern. Drohend klingende Kürzel wie Stamokap ... wabern wieder... durch die Diskussionen der Sozialdemokraten.

Schuld am wabernden Drohreiz seien die Intellektuellen,

eine Gruppe, die folglich allein schon deshalb zu heftiger Systemkritik neigt, weil ihr jede andere Möglichkeit zum Zwecke des Erwerbs, vor allem zum Zwecke des Erwerbs von Aufmerksamkeit, schwerer zugänglich und damit weniger erfolgversprechend erscheint.

Frau Merklein hingegen hat jede Möglichkeit. Dumm essayiert gut. Sollen die Intellektuellen sehn, wo sie bleiben, und alle anderen auch:

Daß sich das Marktglück für manchen einzelnen Bürger, für größere oder kleine Arbeitnehmer-Gruppen...als wetterwendisch erweist — nun, so ist das Leben, und zwar schon seit Urgroßvaters Zeiten,

als Renates Urgroßvater die Urgroßmutter leider nicht sitzen ließ. Hunderttausend Mark im Jahr und der Gatte Beamter auf Lebenszeit — nun, so ist das Leben. Und so soll es auch weitergehn:

Denn wer kann eigentlich schlüssig beweisen, daß Sozialismus Fortschritt und nicht Rückschritt bedeutet?

Gutowski vielleicht? Und der ist sogar Weiser!

Schrecken des Winters — aber was ist ein Grippe-Virus gegen die Epidemie kalksbürgerlicher Bildung, die zum Jahreswechsel ausbricht:

Blick zurück in die Zukunft/Kulturkrise und Zeitwende — eine Neujahrsbetrachtung

Von **Theo Sommer.** Marsch voraus in die Vergangenheit. Zeitkrise und Kulturwende, Krisenkultur und Wendenzeit, Kulturzeit und Krisenwende, Kulturwende und Krisenzeit. Aus dem Besinnungsaufsatz zum Thema: 31. Dezember/1. Januar — was will uns der Kalender damit sagen?

Was haben Sie nur immer mit dem **Sommer?** Dumme Frage! Was hat er immer mit mir? Der fängt doch immer wieder an. Hier:

Tanz am Abgrund. Im Iran steht viel auf dem Spiel. Der persische Totentanz dauert an. Während die widerstreitenden Gewalten — der düster brütende Schah und das aufrührerische Volk — einander blockieren ...

Beim Totentanz am Abgrund, von einem düster brütenden Bein aufrührerisch aufs andere, mit dem bekannten — um nicht zu sagen: blockierten — Ergebnis:

Politisch fällt der Iran als ruhender Pol in einer Schneise der Labilität aus, die sich von Pakistan bis Mauretanien erstreckt. In dieser islamischen Bruchzone...

Was ist demnach der Schah? Ein Ruhpol-Ding im Labilitätsbruch. Oh, Schneise.

Ich ahne nicht, ob sie wissen, was sie so tun, aber ich weiß, daß sie nicht einmal ahnen, was sie so schreiben:

Mal wurde betont, auch die Sowjetunion könne kein Interesse an einem Chaos in Persien haben, dann setzte der Präsident den Flugzeugträger »Constellation« von den Philipinen westwärts in Marsch, was Moskau prompt als »Kanonenbootdiplomatie« verurteilte.

Das stand im »**Spiegel**«, hätte aber überall stehen können, wo Schiffe marschieren. Trotzdem könnte der Satz eine Information geben, hieße es da nicht »prompt«. Der Duden sagt zwar, daß prompt soviel bedeute wie »sofort, unverzüglich, pünktlich, schlagfertig«, und das wäre ja zur Not noch eine Nachricht: »Was Moskau sofort als Kanonenbootdiplomatie verurteilte.« »Prompt« heißt aber, jenseits von Duden, viel mehr: reflexartig; wie erwartet; schnell und unbesonnen. Pawlows Hunde reagierten prompt. Was Moskau »prompt« verurteilt, ist eigentlich gar nicht zu verurteilen, Moskau verurteilt ja nicht sofort und bewußt, sondern schnell und unbesonnen, wie erwartet: Ihr wißt doch, wie die reagieren. Typisch Moskau! Ich unterstelle dem »Spiegel«-Autor keineswegs, daß er so weit gedacht hat, als er sein Schmuckwörtchen in den Satz geklemmt hat. Die Nachricht, Moskau habe Carters Kanonenbootdiplomatie als Kanonenbootdiplomatie verurteilt, klang ihm irgendwie unheimlich. Er reagierte prompt.

Springers »**Welt am Sonntag**« zählte die Häupter ihrer Unlieben, und siehe:

Die Hamburger Polizei nahm gestern den früheren Studentenführer Rudi Dutschke, 38, vorläufig fest. Dutschke hatte zusammen mit rund 100 anderen Demonstranten in der Hamburger Innenstadt gegen den Schah von Persien protestiert. Die Polizei und die Hamburger Gerichte hatten die Demonstrationen nicht für den Bereich des Stadtkerns erlaubt. Trotzdem bildete sich am Nachmittag auf der Mönckebergstraße ein Protestzug. Mit Dutschke wurden 120 andere Personen vorläufig in Gewahrsam genommen.

120 von 100. Die Zahlen sind wie immer ohne Gewähr.

konkret Heft 3 erscheint am 22. Feb. 79

Vorwärts: „Hier ist ein Gutschein, der zu schade zum Wegwerfen ist. Denn dafür gibt's ein seltenes Poster. Und drei mal Vorwärts. Umsonst!"

Bitte diesen Gutschein innerhalb von 14 Tagen einsenden an:
Vorwärts, Postfach 20 09 10, 5300 Bonn 2

Mein Posterwunsch: ☐ Poster Sozialistengesetz
☐ Halbritter-Plakat
☐ Plakat Frauenwahlrecht
(bitte ankreuzen)

Hiermit erwerbe ich das Anrecht, den Vorwärts drei Wochen umsonst ins Haus zu bekommen. Das Poster kann ich auf jeden Fall behalten. Vom „Kleingedruckten" habe ich Kenntnis genommen.

Name Vorname

Straße

PLZ, Ort

Datum Unterschrift

K

Poster 1: Plakat mit einer Karikatur zu den Sozialistengesetzen.

Poster 2: Kurt Halbritter zum Strauß-Aufenthalt in Chile.

Poster 3: Das berühmte Frauenwahlrechtsplakat aus dem Jahre 1914 (farbig).

P.S.: Beachten Sie das Klein gedruckte.

Wir schenken Ihnen ein Poster. Das behalten Sie auf jeden Fall. Dazu noch ein zweites Geschenk: Dreimal kommt der Vorwärts kostenlos. Sollten Sie nach den Probe-Exemplaren keine weitere Zusendung wünschen, genügt eine formlose Mitteilung innerhalb von 14 Tagen. Antworten Sie nicht, erhalten Sie jeden Donnerstag den Vorwärts per Post. Zum Jahres-Abopreis von DM 84,—

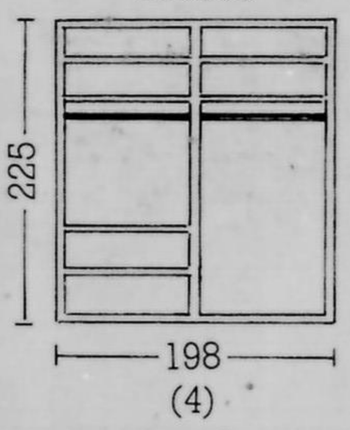
Dänische Schiebetürschränke

Dänische Möbel
Weltbekannt in Qualität und Design

1

Das **Sondermodell** (Bild 1 + 2) wird in großer Serie gefertigt. Deshalb ist es so preiswert (Normalpreis ca. 1.080 DM). Oberfläche: Echtholzfurnier (K) Kiefer, (E) Eiche hell, farblos matt lackiert.

S00760



2

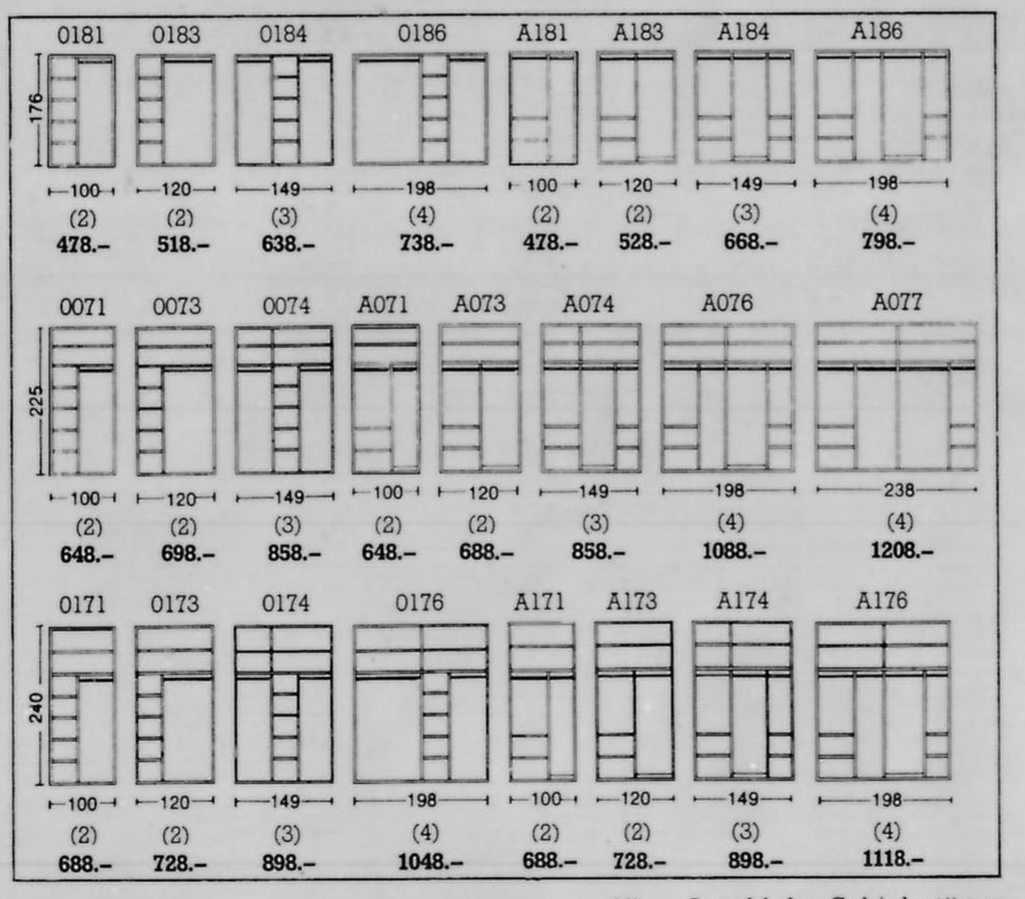
798.-DM

Alle anderen Schränke sind lieferbar in (K) Kiefer, (B) Eiche hell, (T) Teak, (M) Mahagoni; alles Echtholzfurnier. Auf Wunsch können die Schiebetüren auch weiß lack. sein (bitte extra angeben, sonst furniert.)

Der **Aufbau** der Schränke ist kinderleicht. Alle Teile sind vorbereitet zur Selbstmontage

Die **Preise** gelten incl. 12 % MwSt. **frei Haus** in der BRD. Die Lieferzeit beträgt ca. 4 Wochen. Die Lieferung erfolgt direkt von Dänemark aus.

Verarbeitung und Material: 19 mm Platten beids. furniert, Massivholzleisten an der Frontpartie, Kleiderstangen, Einlegeboden wie Zeichnung, Rückwand Hartfaser weiß, stabile Messingbeschläge, Schiebetüren leichtgängig in Kunststoffführungen, Massivholz-Griffschalen.



(4) = Anzahl der Schiebetüren

Sondermaße: Änderung der verschiedenen Typen nach Wunsch. Aufpreise: Änderung der Höhe = DM 91,50/Tiefe = DM 183,–/ Breite = 146,–. Zusätzl. Einlegeböden sind möglich.

Rücknahmegarantie. Wenn Ihnen die Schränke nicht gefallen, nehmen wir sie auf unsere Kosten zurück (ausgenommen Sondermaße).

Gleich mitbestellen (oder auch extra)

Tablett, massiv Kiefer
griffig abgerundete Kanten,
2 Griffausfräsungen
40 × 40 cm Best. Nr. 14.010 DM 28,50
40 × 60 cm Best. Nr. 14.002 DM 33,50
frei Haus selbstverständlich

Wenn Sie irgendwelche Fragen haben, schreiben Sie oder rufen Sie an. Wir übersenden Ihnen gern weitere Informationen, auch über andere skand. Möbel.

Bestellung

an TREND GmbH Skand. Wohnform
Rosenaustr. 13/4, 6072 Dreieich

Ich bestelle
Stck. Artikel Furnier Preis

Ich bezahle
O mit beilg. Scheck (./. 3 % Vorausrabatt)
O bei Rechnungserhalt (ohne Abzug)
Ich erhalte eine Auftragsbestätigung

Adresse

Ort, Datum

Tel. tagsüber

Unterschrift

Ich kann innerhalb einer Woche von diesem Vertrag zurücktreten.

TREND

6000 Frankfurt/M.
TREND MØBELHUS
Jahnstraße 60/Ecke Oederweg
Tel. 0611/55 54 34
6000 Frankfurt/M.
13.00-18.30
Sa. 9.00-14.00
lg. Sa. 9.00-16.00

6072 Dreieich
Hauptlager
TREND GmbH
Skandinavische Wohnform
Rosenaustraße 11
Tel. 06103/6 10 09
6072 Dreieich
9.00-12.30 + 14.00-18.00
Sa. 9.00-13.00